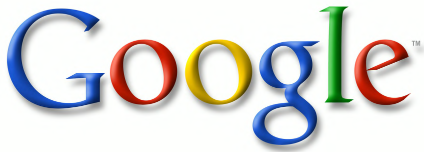



TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA

Ahnungen
und
Lichtblicke
über
Natur und Menschenleben.

Von

Dr. Ludwig v. Voß.

Berlin, 1826.
Bei Carl Friedrich Plahn.

Ahnungen

und

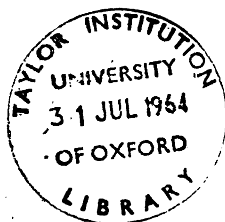
Lichtblicke

über

Natur und Menschenleben.

Von

Dr. Ludwig v. Voß.



Berlin, 1826.
Bei Carl Friedrich Plahn.

Vorwort.

In dem weiten Reiche des Lebens bleibt nach den verschiedenen Richtungen hin uns gar Vieles noch zu erspähen. Vor allem verlohnt es wohl der Mühe, sich selbst sowohl als auch die Welt in ihrem innersten Verhältniß zur Menschheit näher kennen zu lernen; und besonders — wie es der Zweck dieser Blätter ist — dazu beizutragen, daß unsere Gefühle und Ahnungen immer mehr zu hellerem Bewußtsein gelangen, und damit also inneres und äußeres Leben wesentlich zunehme an Klarheit und Wahrheit. Weil es aber zu weit führen würde, von den Geisteskreisen in diesem unendlichen Gebiete eine systematisch ab-

geschlossene Darstellung versuchen zu wollen, so habe ich lieber nur einzelne Scenen daraus beschrieben. Das auf den ersten Anblick scheinbar Getrennte und Vereinzelte, wird hoffentlich für den wohlmeinenden Leser wohl bald hervortreten in seiner lebendigen Gegenseitigkeit — wie ja das ganze Leben selber nur bestehet in Einheit.

Und somit darf ich hoffen, daß eine freundliche Theilnahme für die Absicht, die diesem Buche zum Grunde liegt, sich leicht einverständigen werde mit der hier gewählten Form.

Berlin im Juni [illegible].

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Seite

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.

Weltseele und Musik,

in Beziehung zur Psyche und gesammten Natur.

Die Eigenheit, mit welcher die Musik auf mich wirkt, wie sie tief mein Empfinden und Denken anregt, ohne daß ich leicht einzelne Tonfolgen oder Sätze im Gedächtnisse behalte, und wie diese mir von jeher nur als äußeres Mittel erschienen, gleich den Worten einer Rede, bloß Gedanken und Empfindungen zu übertragen, indeß die Worte selber als solche unter der Klarheit der Gedanken verschwinden; — diese Art der Wirkung der Musik führte mich schon vor mehreren Jahren auf das Bestreben, die Natur dieser Wirkung näher zu erforschen, und nachzuspüren, ob sich nicht im Innersten das, was daselbst durch sie vorgeht, klarer zur Anschauung bringen lassen könne.

Hierbei ging ich von dem Satze aus: daß man nicht sowohl das Einzelne der Natur für sich, als

das Einzelne vielmehr nur in dem Ganzen richtig zu erkennen vermag, und daß also ein Unendliches vorliegt und kein Getheiltes, welches folglich als solches und nicht als Einzelnes erkannt werden kann. Ich steckte mir daher die Grenzen der Untersuchung so weit als möglich hinaus, und that dies um so mehr, als gerade die höchste Natur-Poesie, welche in der Musik einherschreitet, hinwiederum scharf erfaßt zu werden verlangt, damit das Princip derselben möglichst klar entwickelt erscheine und frei bleibe von aller unbegründeten Phantasie.

Ueber das gesammte Naturleben muß daher die Betrachtung sich erstrecken, und zur Psyche muß man sich begeben und sie befragen: wie es zugehe, daß rhythmische Bebung der Außenwelt so gewaltig viel über sie vermag. Als Vermuthung nur muß freilich auch hier Manches erscheinen; aber zu vermuthen, ist in der Naturlehre sehr wohl erlaubt. Aus dem billigsten Gesichtspunkt wird man demnach einer Betrachtung nicht entgegen sein können, die sich über eines der anmuthvollsten Gefilde des menschlichen Empfindungsvermögens erstreckt, wenn man sich auch nicht sogleich oder durchgehends über alle Ansichten vereinigen möchte. Denn es giebt ja so mancherlei faktische Wahrheiten in der Natur, die zwar als Thatsachen offen darliegen, aber den-

noch in ihrer Entstehung sich den tiefsten Geheimnissen anschließen, daß man wahrlich auf der einen Seite nicht mathematisch vorsichtig und auf der andern wohl nicht poetisch dreist genug sein kann, um zu den lichtbringenden Combinationen zu gelangen. Und nur mit diesem Sinn werden wir uns der nähern Untersuchung eines Gegenstandes unterziehen, der ohnehin ja zu leicht die innere Welt des Gemüthslebens erfüllt, als daß man nicht durch ihn von Entzücken und Aufregung der mannigfaltigsten Art sollte hingerissen werden, und für welchen doch die Tonverbindungs-Gesetze nach Quantität und Qualität bereits so arithmetisch fest entwickelt und dargestellt sind, daß man nicht weniger zu staunen Ursache hat über den, wie frei entbunden dahin strömenden Aether, als über das so scharf zählende und, als poetischer Mathematiker, sich an bloßen Zahlen-Verhältnissen ergötzende Ohr. Denn in dem Grade des Vergnügens, das aus diesen Zahlen-Verhältnissen hervorgeht, drückt sich zugleich unverkennbar aus, wie wir darin etwas erfassen und wissen, ohne uns darüber klar bewußt zu werden; wir fühlen, daß es überhaupt ein besonderes höheres Erkennen und Wissen giebt, welches nur Klarheit hat für den innersten Sinn, indeß dem Menschen da draußen nur ein wundersames Wohl-

behagen zu Theil wird, als eine bloße Ahnung jener innern Anschauung, das Gefühlsleben also dem Wissen, wie Innres dem Aeußern entgegengesetzt. Es herrscht die Mathematik hier als Musik.

Vor bloßen Einfällen müssen wir uns ebenfalls bewahren, wenn von Naturerforschung und von der Kunst der Musik, richtige Ansichten fördernd, die Rede sein soll. Unendlich reich ist die Welt der Gefühle, aber die Welt der Thatsachen ist nicht weniger reich; die gewaltigste, ungezügeltste Einbildungskraft vermag immer nur noch wenig zu erzaubern im Vergleich mit dem ungeheuren Wunder, der großen geistigen Offenbarung und That der Natur.

Wenn wir daher unser inneres Gefühlsleben als das Gefilde betrachten, aus dessen Boden die Blume: Ahnung! emporsprießt, dann erblicken wir wiederum das Gefühl in Ahnung emporstrebend zum Lichte des Wissens, und sich damit vermählend zu einem einigen Sein. Und so wird das Ahnen zum Wissen, und die Psyche erscheint aufgelöst im ewigen Geisteslicht.

Die Ahnung ist aber so innig mit unserm Wissen verschlungen und Eins, daß sie uns überall voranleuchtet, wo etwas gedacht und gethan werden soll. Denn ehe der Gedanke geboren und ehe die

That geschehen, liegen beide doch schon in der Ahnung, wenn auch geheimnißvoll und den Geistesaugen noch verborgen, wie in ihrer Mutter zur Geburt bereit. Die Gedanken sind also schon gefühlt, ehe sie selber als bestimmtes Wissen sich entfalten. Und die Ahnung ist es, die aus dem dunkeln Seelengrunde alle die Worte herbeiführt, damit sie sich sammeln zum Dienst des Gedankens; die Ahnung ist es, die uns Sicherheit verschafft bei der Wortgebung irgend einer Vorstellung — und die daher bald mehr bald weniger hell und innig mit dem ausgesprochenen Wissen und Wollen in Ungetrenntheit sich darthut. Das Ahnungsvermögen ist deshalb als gesteigertes, entwickeltes Gefühlsvermögen anzusehen, ohne welches sogar kein Satz unsrer Rede gedacht und in Worten ausgesprochen werden kann, weil der Gedanke eher vorhanden sein muß, als das Wort, außer demselben aber nur, als in der Gefühls-Sphäre waltend, geahnet werden kann. Es giebt daher auch ein Denken im Fühlen, und ein Fühlen im Denken; so wie eine Verbindung zwischen beiden Entgegensetzungen durch die Ahnung, als den Herold der Einbildungskraft. Und daran knüpft sich dann mit geistigen Banden auch der Glaube, als das Vertrauen an die eigne Ahnung, und damit an das tiefste heiligste Lebensgefühl.

Eine Kunst nun, welche die Zauber der Gefühlswelt in ihrer Macht hat, und in schmelzend berauschenden Tönen die Saat der Ahnungen säet; eine Kunst, die aus den Ahnungen geboren werden läßt den Glauben, von der Einbildungskraft gehegt und gepflegt, und die also Schöpferinn des Wissens wird und Bildnerinn des Schönen: eine solche Kunst ist mit Recht eine Göttergabe zu nennen, das geistige vom Himmel gefallene Manna in der Wüste des Lebens.

Indem nun diese Kunst mit der Gewalt des Rhythmus einherschreitet, wie festen Schrittes, in bestimmter Maaßnahme nach Zahl und geometrischer Form, geht sie selber wie eine bildende Macht einher, und zwingt die Gefühlswelt, deren Reich sie inne hat, zur schönen Ordnung in Gestaltung und Folge *).

Zwar hat es den Schein, als übe diese Kunst nur ihre Herrschaft innerhalb der Grenzen des Raums und der Zeit, allein mit Unrecht. Denn der Geist kann nie als außer der Zeit seiend gedacht werden, insofern man die tiefere Ansicht von der Zeit hat, die nie als erstarrt betrachtet werden kann, nie also außer einem Entstanden- oder Ge-

*) Vergleiche Plato Timaeos edit. Lugd. p. 533.

wesensein, einem Bestehen und einem Zuschwieder vergehen, so wie die Bibel vom Ewigen sagt: daß er der ist, welcher immer ist, immer war und immer sein wird. Die ewige Gegenwart umfaßt daher durchaus auch die beiden Dimensionen der Zeit: Vergangenheit und Zukunft, und wird erst in dieser Beziehung vollendetes Sein. Und dieses vollendete Dasein muß sich auch darthun in seiner Wesenheit vor dem Geiste, der darin aufgenommen ist, in gleicher Art, als das ewige Sein in Gott selber, mit dem immer geworden sein, und als immer sein werdend, sohin *) ruhend in der Bewegung und sich bewegend in der Ruhe, oder als immer neu und doch immer derselbe.

Die ewige Zeit ist folglich mit Recht die eigentlich wahre zu nennen **), und die Zeit, in welcher wir leben, nur als die Schein-Zeit, weil ihr die wesentliche, wahre Gegenwart fehlt, und die Leere in dieser Beziehung in ihr nur mittelst einer Schein-Gegenwart (Praesentia phaenomena) scheinbar erfüllt wird. Die Lüge gehört in diese Zeit; wogegen

*) Uebereinstimmend mit Franz v. Bader. Siehe Blätter für höhere Wahrheit, herausgegeben von Friedrich v. Meyer. 1ste Sammlung. Frankfurt am Main 1818. S. 164.

**) Wie auch St. Martin sie betrachten mag.

die wahre Zeit mit der Ruhe des Zentrums und der freien Bewegung des Lebens in dem Umkreise verglichen werden kann.

Die Musik, zunächst als Wirkung der Bewegung und Thätigkeit in der Zeit — ist daher nicht allein als Raumbedingung vorhanden, sondern, da es eine ewige Zeit giebt, auch für diese, als eigentlich höchste oder wahrhaft geistige Musik. Und insofern sie also die physischen Bedingungen der bloßen Schein-Gegenwart aufgiebt, wird sie auch ein Gegenstand der Erkenntniß in der wahren Zeit und sonach ihrer Bildungs-Thätigkeit und Anschaubarkeit mit erhelltem Hintergrunde der Seele, wie dies Statt findet in der Rede der Anschauungen zwischen Hellsehenden, ohne sinnliches, bloß symbolisirend deutendes Wort. Und in diesem Sinne erscheint die ganze Natur selber nur wie ein Schrift-Typen- und Noten-Satz, als des ewigen Baumeisters Offenbarung und Wort.

Aber eben deswegen scheint sich auch an dem einen Ende alles Dasein anzureihen an dem Einigen Maaß eines wiederum Einigen Taktes, der wie der Hall eines ungeheuren Riesen-Schrittes durch die ganze Welt ertönt, und am andern Ende scheint in dem Aether die Freiheit zu schweben, wie entbunden von allem äußern Maaß und Verhältniß,

alles nun aus und durch sich selber bestimmt. Und so hat Jedes eben so seine Nothwendigkeit und sein Gebundensein im Ausdruck von Rhythmus und Zeit durch den ganzen Himmel hindurch, wie nicht minder seine Freiheit und Poesie. Zwang und Freiheit fließen hier in einander, weil die Nothwendigkeit im Universum eine göttliche ist, bestimmt durch die höchste göttliche Freithätigkeit.

So schwebt dann das Leben in Geist und Natur zwischen beiden, wie in frei wallenden und nur durch einigenden Rhythmus und Takt im musikalischen Wohllaut der ewigen Nothwendigkeit und Einheit untergeordneten Melodieen. Nur die Einbildungskraft eilt ihnen in mannigfachen Richtungen voraus, unterdessen der ewige Gang der That nur eine einige Straße durch die Zeit einschlägt, und die Accorde der Einbildungskraft mitzugehen zwingt, wie scheinbar die Freiheit aufhebend, wenn man nämlich annehmen könnte und dürfte, daß es überhaupt noch eine andre als die göttliche Freiheit zu geben vermöchte.

Aus der geistigen Freiheit entspringen daher, als Entwickelungen selbstständiger Bestrebungen nach Selbstbestimmung, die mancherlei Dissonanzen des Menschen- und Geisterlebens überhaupt — bis aus dem Kampfe mit der ewigen Harmonie endlich die

individuelle Freiheit wieder friedsam eingeht zu der einigen himmlischen Hymne, für welche die ewige Liebe der Tonsetzer und Kapellmeister ist. Ihr Orchester ist über den unendlichen Sternen-Ocean aufgestellt, und die Milchstraße mit ihren Millionen Sonnen steht nur als einzige Lichtharfe darin, die ihre Lichttöne hineinjauchzt in den weiten Himmel; bis auch sie wieder bis zum zartesten Hauche in der Unendlichkeit allmählig verschwimmt.

Die Natur erhält so durch den Menschengeist, wie durch die freien Geister überhaupt, ihre eigentliche Tendenz. Sie, die vom Geiste kommt, will wieder hin zu ihm. Und indem sie nun von den freien Geistern wieder aufgefaßt und dadurch zu neuem Geistes-Bildungsstoff wird, erreicht sie ihren Zweck. Denn der ewige Meister spielt ruhig und liebevoll sein unendliches Lebens-Conzert fort. Und nur die einzige Mahnung tönt daraus nachdrücklich hervor, daß es keine wahre und ächte Freiheit für die Lebens-Melodie giebt, als nur diejenige, die mit schöpferischer Gewalt den ganzen Sternen-Himmel umschlingt. . . . . Nur im wahrhaft göttlich freiesten Geistesleben besteht daher die ewige Dauer der reinsten Harmonie. Nur in diesem sucht und findet die Natur ihren Zweck und ihre Ewigkeit. An dem unsterblichen Geist wird gebildet, während die

Scheinzeit mit ihrer Erscheinungswelt vorüberschwindet. Der Ewige ist der Natur in Wille und That ihr Vater und ihre Mutter, und daher lächelt sie auch in zahlloser Gestaltung so wundersam lieblich, daß das Lebendige im Durchgang durch die Scheinzeit, und eben daher das Sterbliche, sich nur mit Schmerz von ihr trennt.

Nannte daher Seneca die Musik eine göttliche Wissenschaft, so zeigt sich doch auch in der herrlichen Mythe von der Harmonie der Sphären noch eine feinere tieffühlende Vorzeit, die dem Ton eine nicht weniger bildende Macht zumuthete als dem Licht. Ton drückte sich dort gewissermaßen ahnend schon aus, als schöpferisches Princip, wie im Dualismus verharrend mit dem Licht.

So stellte nach dem tiefsten Sinne der Musik ein griechischer Künstler den Apoll dar, seine Leyer stimmend auf dem Haupte der Pythia, die in der Hand die Opferschale hält. — Er selber flößte so der Verkündigerinn der Göttersprache die himmlischen Harmonieen ein, welche ihr den Blick in die Zukunft eröffneten. . . . Pythia erscheint hier nur als der sterbliche Mund des Apoll. In seinem Tempel stand über der Oeffnung einer hinabgehenden Höhle des Orakels Dreifuß, auf welchem die Priesterinn saß.

Jene drückt auch noch die Mythe es aus, daß die Musik mit Leidenschaften sich nicht vermählen soll. Apoll gelangt nicht zu dem Besitze der Daphne. Dem Gott der Musik bleibt die irdische Nymphe fern.

Auch im alten Testament wird angeführt, als Zeichen, daß Gott nur Wohlgefallen an einer Musik habe, die mit reiner Herzens-Empfindung im Einklange steht, er habe gesagt: „Thue nur weg von mir das Geplärr deiner Lieder, ich mag deines Psalters Spiel nicht hören *);" und ferner **) bei Einweihung des Tempels: denn eben zu der Zeit, da die Stimme sich erhob von den Drometen, Cymbeln und andern Saitenspielen, und von dem Lobe des Herrn, daß er gütig ist und seine Barmherzigkeit ewig währet, stellte der große und hochgelobte Gott in einer herrlichen feurigen Wolkensäule sich ein, und hielt seinen öffentlichen Einzug in den Tempel.

Die ehrwürdigsten Kirchenväter haben daher auch vielfach belobend der Mitwirkung der Musik beim Gottesdienst zur Erhebung und Stärkung der Her-

*) Amos 5. 23.

**) 2. Chron. 5. 13.

zen gedacht. Dem heiligen Ambrosius *) ist der Psalm der Segen der Gemeinde, das Lob Gottes, die Preisung des Volks, das Frohlocken Aller, die gemeinsame Sprache.... Er beruhigt den Zorn, entfernt die Bekümmerniß, erleichtert das Herzeleid. „Psalmen singen macht einig die Uneinigen, verbindet die Entzweiten, und versöhnt die Beleidigten. Denn wer sollte dem nicht verzeihen, mit dem er vereint seine Stimme zu Gott erhebt." — Der heilige Augustin, obschon die Ergötzlichkeiten des Ohres für gefährlich haltend, versichert dennoch **), durch den Kirchengesang von heiliger Andacht ergriffen worden zu sein, erglüht vom Wunsche, diese Psalmen dem Weltkreis zu singen zur Demüthigung

*) Sancti Ambrosii Mediolanensis episcopi, opera omnia, nov. Ed. pag. 309.: Et vere, Psalmus enim benedictio populi est, Dei laus, plebis laudatio, plausus omnium, sermo universorum etc. Iracundiam mitigat, solicitudinem abdicat, moerorem allevat etc. Psalmus dissidentes copulat, discordes sociat, offensos reconciliat. Quis enim non remittat ei, cum quo unum ad Deum vocem remiserit?

**) S. Aurel. Augustini Confessionum libri X. Col. 1646. pag. 320.:
Quas tibi voces dabam in Psalmis illis, et quomodo in te inflammabar ex eis, et accendebar eos recitare, si possem toto terrarum orbe, adversus typhum generis humani! ....

des Stolzes des Menschengeschlechts. Auch ist Ambrosius nicht gegen das Wohlgefallen, das wir bei der Musik empfinden, gesinnt, indem er sagt *), daß, „so angenehm die ganze Sittenlehre auch ist, sie dennoch am meisten Ohr und Herz ergötze durch lieblichen Gesang."

Luther erkannte die göttliche Kraft der Musik, und stellte sie zunächst der Theologie; denn, sagte er, „ich bin gar nicht der Meinung, daß durchs Evangelium sollten die Künste zu Boden geschlagen werden, wie Einige vorgeben, sondern ich wollte alle Künste, sonderlich die Musica gern sehen im Dienste dessen, der sie gegeben und geschaffen hat." Er nannte sie deshalb auch „eine schöne Gabe Gottes", und übte sie selber.... Es ist gewissermaßen die Zeit der Entstehung des tief in die Gemüther greifenden Chorals **). Das gewaltige Fatum lös't sich in

---

*) Die Erklärung des 118. Psalms a. a. O.

**) Im Entwickelungskampfe der christlichen Kirchen erstand der katholischen, zu Luther's Zeiten, der tieffühlende Palestrina, und dadurch für dieselbe, wie auf der andern Seite durch Luther mit seinem Freunde Walter, eine wunderbare Verherrlichung des Gottesdienstes, innigst durch kräftigen frommen Volksgeist gestärkt. Viel Treffliches — wofür die neueste Zeit die besondere Bildungsfähigkeit verloren zu haben scheint — trat damals hervor. Von Luther mit Walter er-

ihm in seiner Göttlichkeit auf. Zum Himmel hin-auf erhebt sich, voll fester Hoffnung und wehmüthig frommer Freude, das innig erschütterte Herz. Religiösen Trost bringende Geister schweben auf den Wellen dieses Gesanges einher. Und wenn die Orgel erbebend tönt, wie sich vernichtend und sich selber aufheben wollend in dem allgemeinen Welt- und Lebens-Ton der Schöpfung, dann auch ergießt sich die Sehnsucht der Seele wie über die ganze Natur, und umschlingt den Mitbruder mit den Liebes-Armen und Schwingen der Musik als mit der, alle Dissonanz herrschend aufhebenden himmlischen Harmonie.

Wenn daher ein anderer merkwürdiger Mann *) das Leben der Seligen darin auszudrücken sucht: daß ihr Leben sei ein Musikspiel Gottes, sie also

---

schienen die Melodieen zu den Liedern: Vom Himmel hoch da komm' ich her u. s. w. Nun freut euch liebe Christen u. s. w. Eine feste Burg ist unser Gott u. s. w. O Gott du frommer Gott u. s. w. und die Melodie zu dem 38. Psalm u. a. m. . . . . In Umbreit's Choralbuche sind darüber mehrere interessante Nachrichten zusammengestellt, und Dr. Groschelm hat in seiner Abhandlung vom Choral S. 247 — 260 in Nr. 8. der gehaltreichen musikalischen Zeitschrift Cäcilia, Mai 1825, über diesen wichtigen Theil der Religionsübung viel Lehrreiches zeitgemäß gesagt.

*) Jacob Böhme.

im innigsten Einklang leben in Gott — dann hat er auch im geistlichen Sinne, der Musik tiefste Deutung erkannt.

Ach! wie so Viele haben sich erst selber recht kennen gelernt auf den Schwingen eines Chorals und einer gewaltigen Kirchenmusik, und sind von der Ahnung der ewigen unwiderstehlichen Macht der Harmonie im Weltall ergriffen worden, wie von der Sprache des ewigen Gottes, und haben die Ruhe der Seele wiedergefunden in des Gesanges Wellen; wie so Mancher ist der höllischen Lüge entrissen worden durch einen reinen Klang; wie so Viele befestigen ihre frommen Gefühle für Tugend und Menschenliebe bei Anhörung einer rührenden Musik; für die Thaten, die sich nicht draußen im rauhen Alltagsleben, sondern nur im Innern lohnen — und die nur würdigt, der da oben die Herzen prüft, spricht die Musik meist nur den einzigen lohnenden und zugleich stärkenden Trost.

Ueberall und immerdar verkündigt also die Musik die ewige Wahrheit, daß nur die Harmonie das Universum geschaffen hat und erhält. Denn regierte der Teufel, als die personifizirte Dissonanz, so regierte er sicher schon lange nicht mehr: das Böse, die Dissonanz, kann nie herrschendes Bildungs-Princip seyn.

Wenn daher von der Macht der Töne gesagt werden kann: Sie heben den Menschen zum Himmel empor, sie ziehen zur Erde den Himmel herab *), — so ist damit zugleich die religiöse Wirkung ausgesprochen; denn

— das wunderbare Reich der Töne
Spricht zu uns von einer höhern Welt **).

Und doch ist alles, was von der geistervollen Kraft der Tonwelt, vom Entzückten mitgetheilt werden kann, vorerst nur zu erfassen in dem einigen Ausdruck: Harmonie. Die höchsten Seligkeiten des Daseins werden mit ihr wach, und scheinen sich nur zu verbergen vor unsrer klaren Erkenntniß, als sollte sie hier bloß die tiefere Sehnsucht zur Heimath in uns erwecken, und darin Ahnung und Glauben, daß all' unser diesseitiges Verzücken nichts sei, als die bloße Deutung auf die seligeren Zustände eines einstigen, mehr entbundenen, zum höhern Denken und Empfinden entwickelten Lebens.

Und so wird in den höhern himmlischen Ordnungen unsers Daseins sicherlich niemals untergehen die Musik, eben so wenig als je die Liebe sterben wird. Denn wie die Liebe in und mit Gott ewig besteht,

*) Dryden von der Macht der Tonkunst.

**) Tiedge.

so besteht auch in ihm und durch ihn die ewige Harmonie. Und beide sind aller Seligkeiten Ursprung.

Wenn die wahre himmlische Liebe redet, dann erst wird der Klang mit der Liebe vermählt, dann erst stellt sich vor der entzückten beflügelten Seele die reinste Freiheit der Harmonie der Psyche mit dem Naturleben dar. — Dann sind die Himmlischen nahe. — Außer solchen Momenten haben sie nichts mehr Werthes in der niedrigen Ordnung zu thun.

Und um nun weiter zu schreiten in dieser Betrachtung, kann man es nicht unterlassen, an Heraklit's, des Griechen, Worte zu erinnern:

„Das Gegenstrebende zusammengebracht und aus dem Verschiedenen die schönste Harmonie. — Das Auseinandergetragene wird immer wieder zusammengerückt *);" denn in allen Naturbeziehungen wird dies anwendbar sein.

Wir lenken daher die nähere Betrachtung auf den Ton, wie er als Träger der Empfindungen und Gedanken so unendlich mannigfaltig und tief sicher wirkend erscheint. Die Psyche selber, so scheint's, verathmet ihr Leben in ihm, und eilt auf

*) Το ἀντιξουν συμφερον και ἐκ των διαφεροντων καλλιστη ἁρμονια.
Διαφερομενον ἀει ξυμφερεται.
Ἡρακλειτης.

den Fittichen der Klänge zu den verwandten Seelen, und überträgt in ihrem Herzensgeflüster die zartesten Sprachhauche des draußen sonst nicht zu Worte kommenden innersten Sinnes. Es geht daher, wenn man auf die Thatsachen des Geisteslebens zartsinnige Aufmerksamkeit richtet, eines der größten Naturwunder von Statten; die Seele vermählt sich hier gewissermaßen mit dem Stoff und vergeistigt ihn, und führt ihn zu seiner Urquelle zurück. Und dann auch ist es hinwiederum, als lüftete die Schwingung den Stoff von der Seele, und diese werde freier und blicke durch ihre Hülle hindurch. Der Klang waltet daher zu der innersten Verbindung, die zwischen dem Körper und der an ihn gefesselten Psyche besteht, und rüttelt daran, als wolle er den Kerker zersprengen, wie in andern Erscheinungen seine Bebungen Gläser zerreißen, wie oft schon schwache Töne Lavinen lösen, und wie von den Eisbergen der Gestaden nördlicher Meere schon der bloße Schall des Ruderschlages gefahrdrohende Massen abzuschleudern vermag.

Hier herrscht daher in den verschiedenen psychischen und physischen Richtungen ein wundersamer Verein von den mannigfaltigen Mächten der Klänge.

Doch wenden wir uns von der physischen Er-

scheinung in der Außenwelt als bloßer mechanischen Folge hinweg, wenn auch schon sie mit in dem Einklange der gesammten Wirkungen des Tons und der musikalischen Thätigkeiten steht, und betrachten zunächst den Stoff in seiner Wechselbeziehung zum Geist.

Hier treten uns zwar überall Sphynx-Gestaltungen mit räthselhaften Fragen in den Weg, allein dies muß den lichterstrebenden Freund der Wahrheit nicht abhalten weiter zu gehen. Die Wunder des Daseins mindern sich ja doch nicht durch die Lösung der zunächst liegenden, sondern mehren sich nur, weil der erweiterte Gesichtskreis stets nur die Vorstellungen vom Leben vergrößert und mehrt, und die Aufgaben nur mannigfaltiger macht; so wie scharfsichtigere Mikroskope die Nähe, und lichtvollere Teleskope die Ferne des Weltalls erschließen; — eine Allmacht ist es ja, die da wirkt in einer unendlichen Welt. Je mehr wir erschauen und untersuchen, je mehr unsere Erkenntniß von der Natur der Geisterwelt und Raumwelt zunimmt, desto mehr werden wir zum Bewundern der erhabenen Weisheit liebevoll gezwungen, und schauen des Meisters Gedanken und That und die schaffende Liebe, sowohl mit der Freiheit als mit der Nothwendigkeit im Ausdruck von Zahl und Maaß, im innigen Bunde.

Wenn wir daher in so mancherlei Zuständen die vielen, wahrlich magisch räthselhaften Einwirkungen der Musik auf die Psyche gewahren, dann kommt uns zugleich die Aufforderung zum Versuche entgegen, ob für die Aufklärung dieser besondern Wirkungen nicht mehr Licht herbeizuführen sei, als die bloße, eigentlich hier immerhin nur noch untergeordnete, Betrachtung des Rhythmus zu gewähren im Stande ist.

Wir müssen demnach zunächst den Stoff und die ganze Raumwelt als geistigen Träger betrachten, und als untergeordnet dem Geist, und damit erst den rechten Gesichtspunkt gewinnen, aus welchem man das psychische und physische Dasein — Geist und Raumstoff — richtig zu übersehen vermag. Nur in dieser Beziehung werden wir dann erst die eigentliche Quelle der Macht der Töne erkennen können, und wie es entsteht, daß die ganze Geist- und Raumwelt lebt in und mit dem Rhythmus, der Harmonie und der Musik. Werden diese Verhältnisse richtig erfaßt, dann ist auch die Wechselwirkung der Thätigkeiten zwischen der äußern und innern Welt näher zur Anschauung gebracht, dann wird es klarer werden, wie die Bewegungen auf der einen Seite ähnliche Erregungen auf der andern hervorrufen, und hier eine solche Gemeinschaftlichkeit der Bezie-

hungen besteht, daß man leicht verleitet werden könnte, oft über den Character der Stoffwelt in die für die Psyche banglichsten Zweifel überzugehen.

Bei der Betrachtung unserer eigenen Menschen-Natur, wie wir von Stoff umschlossen und an unsern Körper für diese Scheinzeit gebunden sind, werden wir aber eigentlich unwiderstehlich auf die höhere Würdigung der physischen Welt geführt, und aufmerksam gemacht, daß sich aller Zweifel über die Wesenheit der Materie schon augenscheinlich durch das wundersame Phänomen lösen muß, welches in jedem Augenblick an uns selber vorgeht, und welches wir entwickeln und darstellen können in jedem Moment durch unsern eigenen Körper mit beliebiger Thätigkeit nach Zahl und nach Maaß. So beherrschen wir denn, obschon gebunden, doch gerade nur dadurch, weil wir gebunden sind, die sterbliche Hülle, und lernen zuerst und am zweifellosesten an uns selber verstehen, was im höheren Sinne die Weltseele für die Raumerscheinungs-Welt ist, und wie das sinnliche All des Raums wiederum in höherer Beziehung nur als Geistesträger und Geistes-Hülle erscheint.

An, mit und in uns selber besteht also das erhabene, wundersame Phänomen, die Verschwingung des Geistes mit dem Stoff, und die Erschei-

nung der Wechselwirkung zwischen beiden, und somit die Deutung für beide auf eine gewisse Identität.

Wenigstens trägt davon die Außenwelt vielseitig den Schein, weil viel Physisches in der Wirkungssphäre der körperlichen Existenz den Schein geistiger Influenz empfängt, und umgekehrt. Manche Stoffverhältnisse bringen z. B. bestimmte Vorstellungen im Geiste hervor. So läßt genossener Fliegenschwamm die Vorstellung entstehen, als wenn man riesenhaft groß geworden wäre und zu fliegen vermöchte. Und sehr leicht wäre es, noch viele Thatsachen zusammen zu stellen, die dem Materialismus genügen möchten, als wären überhaupt die Vorstellungen nach den verschiedenen Richtungen mit verschiedenen Stoffverhältnissen verknüpft, und das Denken nur ein Reflex der organischen Bildungsgesetze im Raume.

Ist daher von Geisteswirkung durch Musik die Rede und von der Wechselbeziehung zwischen Geist und Stoff in der Musik, so wie von der mittelbaren Geisteswirkung durch dieselbe, dann muß man die physische Mittelbarkeit der Geistes-Thätigkeiten an uns selbst erst unzweideutig erfassen, und so mit uns dahin gelangen, die Welt als Einheit nach zwei besonderen Principien der Schwere zu beschauen.

Nur durch Geist wird Stoff und Raum als

besonderer Thätigkeits=Ausdruck. Das Bestehende im Stoff und Raum ist daher anhaltendes Geistes=werk, als stets nur vom Geiste getragen. Wo Stoff ist, ist folglich auch Geisteswirkung. Und Einigung im Geiste, oder die Freiheit des Geistes, bedingt mithin auch Einigung und Einheit im Stoff und im Raum. Denn Raum und Stoff er=scheinen uns durchaus identisch. Und ist demnach von der Schaffung die Rede, so entstand mit der=selben, oder vielmehr mit dem Stoff, zugleich auch der Raum.

Besteht nun die Beziehung der Stoffwelt in sich, unter der Vorstellung der Schwerkraft, als physische Bedingung der Einheit, und herrscht hier also die Schwere als physisches Vereinigungs=Prin=cip; so besteht in noch höherem Grade auch eine Vereinigung und Wechselbeziehung der Stoffwelt in sich, aus ihrer geistigen Existenz abgeleitet, folglich eine im Geiste begründete, gegenseitige Wechselbe=ziehung, mithin eine psychische Schwere der Natur. Und durch diese beiden besondern Principien der Schwere, in ihrer innersten Verschiedenheit als physische und psychische, kann, meiner Ansicht nach, nur allein die Erscheinungswelt im Raum, oder viel=mehr als Raum, richtig aufgefaßt werden.

Hieraus geht dann auch hervor, wie nur allein

auf diesem Wege die physischen Gesetze der Wechselbeziehungen wiederum begeistigt und vergeistigt werden können, und was im tiefsten Sinne in unendlicher Nüancirung die Weltseele heißt. Denn nur hier findet sich die Erklärung zur steigenden Gewalt des Menschengeistes über die Natur, und wie durch den Menschengeist die Natur wiederum verdorben und versündet werden kann. Aber auch nur hier kann erwogen werden, daß und wie es möglich sein kann, die körperliche Schwere durch den Willen in sich und Andern ganz, oder doch theilweise aufzuheben, und in dieser, recht in die Sinne fallenden Erscheinung, worauf hier nur als Thatsache gedeutet werden kann, zu erkennen die wahre Macht des Geistes über den Stoff.

Und somit ruhen dann hier die Schlüssel zu den Geheimnissen der Sympathieen und der Wirksamkeiten der Gedanken und Vorstellungen auf den Raum und den Stoff.

So werden Geistesschwingungen auch Tonschwingungen, und Ton und Stimme, Träger der Geistesbewegungen und der Gedanken. Gedanke wird so Träger des Stoffs, und umgekehrt. Die Wirkungen der Conductoren unter verschiedenen Zuständen des Hellsehens, in Bezug auf die Gedanken entfernter Personen, so wie der stete, mehr oder weni-

ger hellsehende Zustand aller Menschen durch die Blicke der Augen, finden hier ihre alleinige Erklärung.

Es ruht daher über diesen Zauberkreisen verhüllend ein geheimnißvoller Schleier, der uns zuweilen nur den, man möchte sagen, **wahren Spuk der Natur** durchblicken läßt.

Wie verfehlt und engherzig erscheinen aber dagegen, im Mißverständniß zur Natur, Manchem die unendlichen Wechselbeziehungen und Sympathieen des Lebens, nur nach einer bloßen Haken- und Oesen-Theorie berechnet. Und doch quält man sich zum Theil noch damit ab, um in der Erklärung der magnetischen und elektrischen Erscheinungen wenigstens nach sinnlicher Art zu rechter Anschaulichkeit zu gelangen.

Darum aber, wie ich aus einem höhern geistigen Gesichtspunkt nachzuweisen versucht, weckt die Musik auch die Geisterwelt in uns, wie Aehnliches der Sternenhimmel bewirkt. In beiden wird das Universum vor uns wach. Und aus den Tiefen der Seele treten neue Welten hervor, wie aus dem Dunkel der Nacht, wenn der äußere, wild rauschende Lebensstrom in die Harmonie der Musik und des Firmaments ist hinübergegangen. Der unsterbliche Geist empfindet dann erst seine eigene Tiefe in dem Erkennen seines Wechsellebens mit

dem unendlichen All. Eine Sprache wird dann geredet, die das Leben unmittelbar selber vor uns darstellt in unserm geheimsten Erkenntnißvermögen, und aus welchem Lebensborn dann hervorquillt die tiefste, unnennbarste Empfindung, wie eben dargethan, man kann sagen, bis zum glaubenvollen Wissen und wissenvollen Glauben an Unsterblichkeit und an Gott. Denn mit dem Erahnen der ewigen Harmonie hat auch die Seele ihren Anker in den Himmel geworfen.

Und mit diesem Sinne wollen wir auch nachzuweisen suchen: wie in den verschiedensten Naturbeziehungen, und wie in dem Vermögen der Psyche, die Gesetze der Bewegungen und Gestaltungen im Weltall in einander greifen zum einigen Accord, und nur Ein Takt schaffend das Universum beherrscht: — Dann gelangen wir denn auch dahin, möglichst zu enträthseln, was in der Psyche vorgeht, wenn sie der musikalische Wohlklang erfüllt *).

*) Das Weitere nächstens unter gleichem Titel in einer besondern Schrift. Einleitend möge dies unterdessen nicht unwillkommen erscheinen.

Geisteswort.

Die lebendige Rede wallt erst wahrhaft zwischen tieffühlenden, leichtbewegten, Welt- und Menschenkenntnißreichen Geistern und Herzen. Da werden die Gedanken nur leise und doch aufs tiefste berührt, da erscheint das Wort nur als ätherischer Hauch und als Mittel, wie der elektrische Strom seiner metallischen Leitung geisterleicht folgt, als wäre er aus Lichtglanz gebildet. Erklären kann man sich indessen hierüber vor Solchen nicht, welche diese Geisterreden in befreundeten Seelenkreisen noch nie geahnet oder empfunden haben. Doch die, denen solche Reden des inneren Schauens nicht fremd geblieben, erquicken sich gern an der Erinnerung — wohl wissend, wie die Verwörtlichung solcher Zustände immer nur als gutgemeinte Versuche angesehen werden können, einen Zustand des Gedankentausches durch Worte deutlich machen zu wollen, wobei das Wort selber nur als die entfernteste Deutung auf die innere Gedanken-Bildsamkeit angesehen werden kann.

Das sind daher die eigentlichen seelenerquicklichen Unterhaltungen, wobei im zarten Wechselhauch

der Gedanken das Wort in feinster Wendung sein Licht und seinen Schatten und das wundersame Farbenspiel der freiesten, innersten Gestaltung all nur in und durch die Wechselbeziehung empfängt, wo Jeder seinen Geisterton nur leise hinzuträgt, und sich durch seine Gedanken und Gefühle zum Ausdruck zu bringen weiß, ohne daß zuletzt, beim allgemeinen Ergriffensein von der Wahrheit und Innigkeit der Vorstellungen, irgend einer der Hörer oder Sprecher es eigentlich weiß, wie und von wannen die Gedanken mit ihrer wundersamen Gefühl-Begleitung von Seele zu Seele gekommen.

Stunden — wären es auch nur Minuten gewesen — in denen solche gegenseitige Anregungen und Reden dahin geeilt sind, können bloß ein innerlich Anschaubares bleiben, nicht aber in's starre Wort übergetragen werden; sie sind es, die das innere Leben zur faßlichen Klarheit entfalten und festhalten, sie führen das wahre, reine Geisterlicht in das Innerste unserer Vorstellungs-Quelle ein. Erleuchtet wird dadurch das Verborgenste unserer Seele, und heilige Ahnungen steigen herauf, die außerdem gar leicht zurückgedrängt wären von einer, nur äußeren Betrachtungen entnommenen, kalten Kritik.

Gleichviel, könnte man fast sagen, sei es dabei,

zu beachten, ob solche erhabene Momente an der Liebe Brust oder in Freundes Nähe erschienen. Es ist damit eine neue Gefühls- und Denkwelt vor uns aufgethan; eine Welt der Sehnsucht, die uns dem Staube zu entnehmen strebt, und es nie zulassen wird, daß der Geist sich mit demselben im Dunkeln, wie sich selber nur im Stoffe auflösend, vermähle.

Wer daher solche hohe Momente des freien Geisterlebens schon empfunden, der kann sich auch nie mehr im irdischen Treiben verlieren. Er wird durch sie erst recht eigentlich wissen, was reiner Freundes-Sinn heißt, und wie eine ächte Seelenfreundschaft nur Psyche's Flügel trägt. Hochschätzen wird dann Jeder das zarte Band von Geist zu Geist. Denn wer noch nie gefühlt hat, daß die Verwandtschaft der Geister herüber und hinüber reichen muß in die fernsten Anfänge und in die undenklichsten Zeiten, erahnt es auch nie, daß und wie ein wundersames Himmelsband zwischen den verwandten Geistern bestehe.

Noch inniger aber ist dies im Verhältniß der Liebe zweier Seelen begründet, die, von der ewigen Sehnsucht getragen, eine durch die andere, die unendliche Schöpferliebe in sich aufzunehmen streben, und damit, im seligen Selbstvergessen sich gegen-

seitig hingebend, sich in einander aufzulösen sehnen, wie dankbar lebend und sterbend in Gott.

Und sei auch die Seele, welche dem Sterblichen zuerst die Ahnungen der ewigen Seligkeit aufzuschließen zur Veranlassung ward, nicht eine ideale gewesen — so hat eine höhere wenigstens gefühlt, daß es noch Seelen geben wird und geben muß, zu deren innigster Vereinigung sie die göttliche Liebe beseelt.

Das jetzige und künftige Leben.

Kann es wohl Trost gewähren, wenn man zu den Sterblichen sagt: „mit dem Leben endet auch die Erinnerung daran, so wie an Freud' und Leid, an Feind und Freund, an Haß und Liebe, die diesseits uns durchglühen!" und ferner: „dort in höhern Verhältnissen fängt ein neues Leben an, abgebrochen wird das jetzige, und sein Andenken bis in die tiefste Tiefe der Seele vernichtet!" Denn wenn man so redet, dann hat man bloß den Sünder vor Augen, aber nicht die reine Seele, welche hier schon in der Schöpfung herrlichem Werke ihren

Meister anbetet, und aus dem Sichtbaren auf das Unsichtbare schließt, und der daraus Sehnsucht entgegenhaucht für ein höheres Sein.

Nein! die höhere Erkenntniß schließt die Kenntniß der niedrigen Stufen in sich, und kann ohne diese Beziehung nicht gedacht werden.

Wenn wir in höheren Ordnungen nichts von der niedrigen wissen sollten, was im Anschauen der Natur eben so viel heißt, als daß sie kein einiges, zusammenhangendes, unendliches Ganze, sondern bloß ein fragmentarisch, stuchwerkartig Abgebrochenes sei; so könnte das Fortleben, mit Verlust aller Erinnerung, auch ganz gleichgültig sein, weil Verlust der Erinnerung die Vorstellung vom gänzlichen Tode in sich schließt, und das Fortleben dann nur als eine neue Geburt gedacht werden kann. Und glaubt man denn, daß es der Scheidung und Trennung vom Irdischen in solcher Art bedürfe, um in ein höheres Leben mit Freuden einzugehen? Hat denn unser endliches Dasein so unüberwindlichen Reiz, daß man in einem höheren Sein keinen Ersatz dafür zu finden glauben könnte? Oder liebt der Mensch den Menschen durchgehends mit solcher innigen Bruderliebe, daß auch dort die Familien ihr Verhältniß fortleben und ganze Völker in gleichem Falle sein möchten, wie hier?

Ach, nein! so lauter ist dies Erdenleben nicht. Nur wenige Sterbliche werden sich so sehr geliebt haben, daß ihre Sehnsuchten sich suchen, und daß sie jenseits so im klaren Anschauen ihres innersten Gemüths sich ganz ohne Vorwurf in der vollkommensten Reinheit wiederfinden können.

Und die Trauer über die Zurückgebliebenen? Die kann nur so lange währen, bis das höhere Verhältniß klar geworden, welchem untergeordnet, dieses Leben in engen Grenzen sich bewegt. In einem Zustande, wo vor dem höhern Blick die Zukunft klar wie die Gegenwart wird, und ein Menschenleben wie eine Minute vorübergeht, da wird der schnelle Ausgang alles Irdischen deutlich erkannt, und anschauend die gebietenden Gesetze, der Secunde geharrt, mit deren Schlage die befreundete Seele, indem sie ihrer Hülle entflieht, in lautem Jubel aufgenommen wird.

Wie wir schon jetzt in höhern Zuständen Tag und Stunde des Endes unsers Lebens vorhersehen können: so durchschauen wir im reineren Lichte noch klarer alles, was das Irdische betrifft, und sehen die Erlösung und die Ankunft der Zurückgebliebenen deutlich vorher. Wenn das Himmelslicht aufgeht und die Zukunft angeschaut wird in geistiger Gegenwart, wenn der Tod mit seiner Weisheit

sich uns naht, dann tröstet sich der Mensch über die göttliche Nothwendigkeit; und Sterbende weinen darum auch nicht mehr.

Der Frühlingshauch in der Musik.

Und du, himmlische Musik, die du wie der geheimste unendliche Zauber des Lebens aus dem bewegten Menschenherzen über die Lippen hervorströmst — ist es nicht, als schlügen deine Wellen an die ganze innere Welt unserer Vorstellungen, als ging' eine Sonne auf über unsern ganzen innern Menschen, und als lächelten alle dunkle Gestaltungen der Sehnsuchten, von diesen Lichtblicken beseelt, gleich als wenn der Frühlingsmorgen über die bunten neu belebten Fluren zieht, und Alles seine Fühlfäden hinausstreckt an das Licht, wie zu den Blicken des allgütigen Vaters?

Wo findet die bewegte Brust zarte und gewichtige Worte genug, um würdig zu schildern die entzückenvolle Empfindung — an welcher sich aufthut der Busen der guten Mutter Natur, und der Balsam des Himmels auf uns herabträufelt und geistig

wie leiblich erquickt. Wir strecken unsre Arme aus, das Herz schlägt dem Himmel entgegen, wir wollen auch beglücken und beseligen, wir zerfließen mit in der Seligkeit des Schöpfers, wir sind aufgelös't, in seinen Frühlingshauchen, in seinen Wonnen wie in seiner Liebe. Es ist der Jubel der Welt, der einher zieht aus den Herzenspforten zu den verwandten Herzen — und auf den Flügeln der Töne wallen die wunderbaren Sympathieen des Lebens einher, die da vereinen mit geheimer und doch so allgewaltiger Macht.

Und so erschafft der Mensch sich seine ewigen Bilder, die durch alle Umwandlungen zu höheren Entwickelungen mit ihm ziehen, als sein innerstes Eigenthum, und so führt er mit sich eine Welt, für welche die Musik die Bewegungsgesetze giebt, und die Melodie als das bildende, die Harmonie als das ordnende Vermögen erscheint. Aber was hat denn auch wohl die ganze Schöpfung für den Sterblichen Höheres, Beseligenderes, als gerade die Töne und Blicke des Herzens, wenn sie geisterhaft hervorbrechen zwischen die Lippen des Auges und Mundes, und das Seelenverwandte mit den Himmels-Sympathieen erspähn und durchglühen!

Der Mensch im Gebirge.

Eine eigenthümliche Wirksamkeit üben die Gebirge auf die Bewohner derselben aus. Die Massen erheben sich umschließend über sie, hart und schroff wie in den Gängen und Klüften der Bergwerke. Und wie solchergestalt die Erde sich nun so vor ihnen aufthut, während die Sonne am Tage und der Mond und die Gestirne des Nachts sie weniger bescheinen, als wenn sie in der Ebene leben würden — geht auch das Reich der Sehnsucht und der Ahnungen mehr als anderswo vor ihnen auf.

Und wie die Erde scheint vor ihnen sich aufgethan zu haben, und sie hineinblicken und wohnen läßt in ihren geheimsten Tiefen, so wendet sich dann auch leichter der Geist zur innern Seite seines Seins, doch stets in Beziehung zu der äußern Natur verharrend.

Durch diese innige Verbindung mit dem Naturleben, thut sich aber auch der innere All-Sinn vor demselben auf, und stellt ein höheres Gefühlsvermögen dar. Es wird die Körperwelt somit vergeistigt vor demselben, und die Gebirge fangen an sich allmählich mit einem heimlichen Zauber zu

umhüllen — und die Einflüsse dieser großartigen zauberhaften Massen werden dann in der innern Vorstellung zu wundersamen Wesen des Geisterreichs gleichsam personifizirt. Heftige Schauer treten damit hervor. Der innere Sinn schließt sich allmählich mehr und mehr auf. Wasser= und Metallfühler entstehen in großer Zahl, z. B. in den Alpen, in den Apenninen und der Sierra Morena — gar leicht tritt daraus ein natürlicher Somnambulismus hervor, wie er wohl dem reinen Naturmenschen eigenthümlich sein mag, und es erscheinen dann zarte, fromme Menschen unter dem Volke als Visionnairs, als Fernschauer in Zeit und Raum, wie mit ungebundenem Geiste. Bei den Hochschotten wird besonders der letzte Grad dieses innern Fern= und Hellschauens bemerkt. Alles — Entwickelungen der innern Gemüthswelt, welche nach Entfernung vom Vaterlande und den Gebirgen meistens bald verschwinden in den fremden Ebenen, als verschlösse sich vor dem Mangel an äußerer Erhebung der Masse, auch der innere höhere Sinn.

Darum leben auch in den Gebirgen die Mährchen und Sagen, darum strömen daselbst so leicht die Gesänge und Klänge. Allem wird dort ein innigeres und mächtigeres Gepräge zu Theil. Die Naturkämpfe gleichsam sind großartiger und erha=

bener um ihren Bestand. Und wie es braust und kracht in Gewittern und Wolkenbrüchen, und die Schauer und Entsetzen alle schrecklicher erscheinen als in den ruhig hingedehnten Ebenen, so mahnt auch auf diesen Höhen Alles gewichtiger an die unendliche Liebe und Macht dessen, dem die Schöpfung unterthan ist.

Der Mensch wird daher auch fast gewaltsam aufgefordert zum Selbstgefühl; denn nur so kann er den andrängenden gefahrdrohenden Elementen muthig und selbstkräftig widerstehen.

Religiöser, fester Sinn gesellt sich in mannhafter Art auch zu einem kräftigen Körper. Die innere und äußere Welt, die ehrbare Sitte, die treue Anhänglichkeit an alle Lieben, so wie an die sichere heimathliche Hütte, und alle Lebensgefühle vereint in dem Gedanken an das Vaterland; so stellt sich der lebenskräftige Gebirgsbewohner dar.

Die Musik und die Dichtkunst treten hier zugleich auf, als des Menschen naturgemäße Gaben und Künste. Und indem Wald, Fels und Gebirge wiederhallen, und das Echo wie mit erweckenden freundlichen Geistern sie erfüllt und belebt, so fühlt sich auch schon daher der Gebirgsbewohner nie so einsam, wie wohl oft die Bewohner der Ebene glauben. Durch all' die zurückempfangenen Klänge,

und durch all' die Schrecken und Freuden, unter welchen er groß geworden ist, wird er vielmehr mit der ganzen ihn umgebenden Natur inniger befreundet; —

Diese Erhebungen und Kräftigungen, diese Erweckungen der innersten Seelenkräfte für den gesammten Gefühls- und Lebenskreis, halten daher auch den Bewohner der Gebirge leicht vom niedrigen Sclaven-Sinne fern; und leicht vermag sich in ihm, aus dem edlen Bewußtsein der Kraft, des Rechts und der Freiheit, die ächte Vaterlandsliebe zu entwickeln, — welche, wie die Geschichte in mannigfaltigen Zügen aufbewahrt, die Liebe zum Leben weit überreicht.

Wenn daher dem Bewohner der Berge die Phantasieenwelt mit der Welt der Sagen in der Fremde verschwindet; wenn die Ahnungen mit den äußern und innern Erhebungen ihm entweichen; wenn die heitre Höhenluft mit einer schwereren Dunst- und Staub-erfüllten vertauscht werden muß; wenn das Firmament sein ungetrübtes Blau dann verliert, und die Sterne nicht mehr so hell vom Himmel herabblicken als sonst dort; wenn dann das Gefühlsvermögen sich verengt, und der innere Sinn sich mit dem äußern verdunkelt; wenn gleichsam das zweite Gesicht, eine zweite geistige Welt, vor den

trüben Augen vernachtet; wenn so der Mensch der Gebirge in die entfernten Ebenen gezogen — dann also, wenn das ganze Jugendleben nun vor ihm abzusterben scheint: kann es dann wohl anders geschehen, als daß ihn eine unwiderstehliche Sehnsucht ergreift zu der Wiedererlangung eines unendlich seligen Lebens-Gutes, und daß das Heimweh ihn tödtet, wenn er dieser Sehnsucht wie dem Drange zu einem höheren Leben nicht folgt?

Aber so stirbt auch noch mancher andre Mensch in den Ebenen schon zu früh, weil er nach einem anderen Lande, nach seiner Heimath sich gesehnt.

Die Geheimnisse der Menschen-Natur.

Die menschliche Natur ist voller Geheimnisse. Wohin man sich auch wendet, erblickt man eines oder das andere Räthsel. Aber eben weil das ganze Dasein ein Wunder ist, kann dies nicht anders sein. Denn wenn wir vermeinen, daß etwas ganz natürlich ist, so kann dies doch wohl nicht anders heissen, als daß es bloß ein allgemeines Wunder sei. Es giebt keine Erkenntniß der Natur, von der wir

etwas mehr wüßten, als bloß einen kleinen abgeschlossenen Kreis — etwa ein Causalitäts-Verhältniß einiger der nächsten Wechselbeziehungen. Das Entferntere verbirgt sich stets unsern Blicken. Und gerade das Entfernteste liegt vor uns da, wo wir das Nächste vermeinen zu sehen. Nicht bloß in Bezug auf den Sternenhimmel ist dies wahr, sondern nicht weniger ist der Wurm, den wir im Staube auf unsern Wanderungen erdrücken, während unsre Seele sich des Schöpfers in den lieblichen Erscheinungen der Flur erfreut, uns ein unerklärbares Wunder. Denn ist die geistige Erscheinung der freiwilligen Bewegungen mit allem, was seelenhaftes aus den Thieren uns entgegenblickt, nichts als ein bloßer Geistes-Schein und Spuk von oben — wo hört denn die Grenze des bloßen Scheinlebens, Schein-Empfindens, Schein-Denkens auf — und wo fängt das unsterbliche wahre Leben, Empfinden, Denken denn eigentlich an? Denn wahrlich das menschliche Embryon läßt doch wohl noch nicht erkennen, daß darin schon ein Unsterblicher sich birgt. Und warum wäre daher nicht die ganze Thierreihe anzusehen, als eine Reihe mannigfaltiger embryonischer Entwickelungen in Bezug auf die Menschen-Natur?

Und sind wir uns denn wahrhaft nicht selber das größte Räthsel? Was wissen wir denn von

uns? Wir kennen nur Wirkungen; uns selber — die Kraft — das Wesen selber, — das kennen wir nicht!

Die Macht des Worts und die Liebe im Wort.

Was das Wort in seiner ganzen geistigen Macht und irdischen Gestaltung sein kann und ist, und wie das Wort gleichsam zwischen Himmel und Erde wallt, und Geistiges und Physisches, das Reich des innern Lebens und das Reich der äußern Erscheinungen, an einander knüpft — dieses Alles in seiner wundersamen Verkettung, mit all' der Kraft der Geisterwelt und all' den Tönen aus dem innersten Grunde unsers Daseins — tritt nur in einem der wichtigsten Lebensmomente in voller glanzstrahlender Macht seines unerforschlichen Wesens hervor.

Habe alle Weisheit der Erde vernommen, habe alle Süßigkeiten der Töne und der Harmonieen in Sprache und Musik überschwenglich gekostet — und du hast doch noch nichts weiter als die Sehnsucht nach einem unerklärbaren Höheren in deinem Busen

gelegt. Alle Weisheit — alle Schönheit, alle Reize des Lebens, aller Farbenschmelz und alles Licht der Himmel, haben wie Freundes-Blick und Gruß und Händedruck, wie Geschwisterliebe und sogar wie die lauterste Empfindung der Elternliebe — all' diese Welt von Wissen, Gefühlen und Vorstellungen — haben immer nur noch die Sehnsucht zu einem entfernten Leben — wie zu der Heimath in uns angeregt; — der höchste Lebensmoment, — der wahre Abschluß mit Gott und Natur, mit Himmel und Erde ist es noch nicht.

Ja! habe hineingeschaut in die zarten Augen mit ihren Herzensblicken, habe dir das Süßeste in dem heiligsten Geständniß schon voraus täuschungslos gedeutet — sei im Innersten der Geistesneigung, der durchdringendsten Wohlmeinenheit, die vom Menschen zum Menschen gehen kann, gewiß, — und die ganze Welt tritt dennoch in der heiligsten Stunde in den Hintergrund zurück, wenn von den Lippen der Geliebten zum ersten Mal wie Himmelsthau die zarten Worte quillen: Du bist geliebt und ich bin Dein!

Nur dieser Moment ist der höchste irdisch-himmlische Ausdruck des Lebens. Aus ihm geht die Ueberzeugung hervor, daß wir zu Höherem geboren sind. Er ist es allein, der die klarste An-

schauung von Gottes Güte und Liebe vorahnen lassen kann.

Wer diesen seligen Augenblick noch nicht in ganzer Fülle des Lichtes durchlebt, der kennt noch nicht die volle Macht des Wortes!

Geistes-Polarität.

Die Zwiesprache im Innern ist der Ausdruck der Polaritäts-Verhältnisse des Denkvermögens. Es spricht darin, wie an den Geistes-Polen, und als redeten beide mit einander als ausströmende Wirksamkeiten des Substrates — Geist.

Dieses Wechselgespräch in uns, oder vielmehr an unsrem innern Menschen ist daher kein Zeichen irgend eines Zwiespalts. Jede Kraft ruft vielmehr ihre Gegenkraft hervor, wie jede Thätigkeit ihren Gegenstand verlangt.

In der Selbstständigkeit des Seins muß aber der Geist, damit er durch und in sich selber zum Bewußtsein gelange, seinen Gegensatz finden in seiner eigenen Natur. Er muß reden können mit

sich selber, und dualistisch erscheinen, um die Einheit des Bewußtseins hervorzubringen.

Dem positiven Pol, dem der Wille sich beigesellt, gebührt die That. Dem negativen ist die Empfindung eigen, das Empfängniß der Ahnung und des Gewissens, die Sehnsucht, die Resignation. Dieser Pol ist strebend und sich aneignend dem positiven Ur-Pol des unerschaffenen Grundwesens, von welchem, als aus dem letzten Grunde alles Seins die Schöpfungskraft ausgeht, durch die wir geworden, und die uns fortwährend trägt und erhält.

Erinnert man sich nun noch des Natur-Princips, daß gleiche Pole sich abstoßen und nur ungleiche sich verbinden können, so erblickt man die ganze Geisterwelt dem Urquell aller Kraft und aller That zugewandt mit dem Pole der Empfängniß, und nur vor ihm und durch ihn in gänzlicher Resignation empfangend, wie in neuer Geburt, was uns Noth thut.

So wird fromm und gut sein — die höchste Weisheit — Schöpfungs-Princip.

Psyche in der Zeitlichkeit.

Da hat der ewige Gott die Geister hinabgesendet zum Staube, damit auch dieser sich mit dem Himmel vermähle. Und die Psyche mußte hinab aus dem Aether und mußte sich verhüllen in Erde, damit sie sich in Niedrigkeit und Armuth mehr individualisire, und aus dem unendlichen All in die Zeitmomente hinabgedrückt, mehr persönliche Einheit erlange, zum selbstständigern Eingehen in eine höhere Ordnung.

Als Mensch soll das Bewußtsein erwachen, und dadurch sich die Persönlichkeit gestalten, welche außer Naturgesetz frei hinüber zu sterben vermag, als ein moralisches Wesen, das nur in sich den Grund der Selbstbestimmung trägt.

Wenn in untergeordneten Zuständen Fühlen und Denken noch zusammengeschmolzen war in der bloß instinktmäßig naturgesetzlichen, obschon geistigen Existenz, wie nach Natursymbol das irritable und sensible System, das Muskel- und Nervenleben in Polypen noch ungetrennt erscheinen; so scheidet sich gleichsam auf der Stufe der Menschheit das innere von dem äußern Licht, und läßt als deren Him-

melsblüthe das Bewußtsein hervorgehen, und den Willen als einen Stern von oben erscheinen, belebt von moralischer Kraft.

Und welche Weisheit der Anordnung hat hier der Ewige uns zur Betrachtung und Würdigung seiner Werke vor Augen geführt!

Die Psyche, aus dem Aether kommend und geboren in dem raumlosen Geistessein, büßt zwar in ihrer betäubenden Vereinigung mit der Erde anfangs den Fernblick ein und die allgemeinere Beziehung zum All, aber in ihrem Kerker muß sie an sich selber arbeiten, und lernen auf sich selber zu schauen, und so sich in sich selber zum Bewußtsein zu objectiviren. Indem sie also hier scheinbar mit dem Gemeinen sich paart, die Verdauungs-Prozesse sogar abwarten und mit einem Leibe voll Koth sich befassen muß, geht sie aus dieser unsaubern Berührung um so freier hervor, und lernt auf trübem Wege zur Entwickelung eigner Selbstständigkeit zu gelangen, so wie ein Samenkorn im dunklen Schooße der Erde, entwendet dem Licht, sich kräftigt und zum himmelanstrebenden Baume erhebt.

Und so hat die Psyche hier den Weg der Demuth und der Resignation zu begehen mit reger strenger Arbeit an sich selbst. Hat sie diese irdische

Welt Gottes richtig erfaßt, wird sie auch einst kein Fremdling sein auf höherer Bahn.

Umgang mit Menschen.

Die meisten Bücher, welche von Menschenkenntniß reden, und lehren wollen, wie man mit den Leuten umzugehen habe, wollen nur gemeine engherzige Ausweicher erziehen, und darthun, wie man am geschmeidigsten Andern sich füge und seine Zwecke am pfiffigsten erreiche. An das eigne Schrot und Korn denken sie nicht. Sie wollen nicht, daß sich Ein Charakter dem andern entgegenstelle, und daß man sich so gegenseitig würdige und achte. Sie verlangen nur Aufhebung des eignen Selbst, nur die Weichheit des dienenden Sinnes.

Beuge dein Haupt, sagen sie, Keiner aber spricht: richte es muthig gen Himmel empor, um desto wohlwollender und zarter gegen deinen Mitbruder sein zu können.

Geistreich und Seelenvoll.

Die Grenzen derjenigen Geistesthätigkeiten, die als geistreiche und seelenvolle bezeichnet werden, gehen über den gewöhnlichen Lebenskreis der persönlichen Beziehungen hinaus. Sie wenden sich zu dem Allgemeinen, sowohl der Natur als der Seele, wie dem Weltleben überhaupt. Das Reich der Ideen blickt daraus hervor. Die gesammte Welt mit ihrem Leben wird darin als ein Geistiges erfaßt. Die Ideale walten hier im Hintergrunde. Die finstre Decke, die sich um die gewöhnlichen Lebensbedürfnisse zieht, ist hier gelüftet. Es wird mehr oder weniger geahnet und erkannt, daß sich das ganze äußere und innere Leben auf ein höheres beziehe, und daß wir in diesem erhabenen Gemälde uns nur noch im Vorgrunde befinden. — Nur alsdann, wenn wir diese Verhältnisse des Denkens und Empfindens bei einem Menschen erkennen, wissen wir, daß er sich dem Höheren zuneige, und daß er hinauf strebe zum Geister-Licht, wie das Streben nach des Himmels Licht in tief symbolischer Beziehung schon der ganzen Pflanzenwelt mit ihrem Blüthen bildsamste Eigenheit ist.

Geistreich kann daher Jemand sein bei der lichtvollen Betrachtung, Vergleichung, Reflexion und Ermittelung der verschiedenen geheimen wirksamen Potenzen, in Bezug auf Natur, Menschenleben und Kunst; seelenvoll aber nur in der Erkenntniß der eignen und fremden Psyche und des Gesammt- oder Eins-Lebens dieser mit der ganzen Natur. Bloß objective Betrachtungen können also in dieser Hinsicht als geistreiche bezeichnet werden, dahingegen seelenvolle nur aus demjenigen Zustande entstehen, worin die Psyche sich stets selber in ihrer Gemeinsamkeit mit dem All zu erkennen strebt, und folglich das Objective mit dem Subjectiven gleichsam verschmilzt.

Die Idee, die Erkenntniß der Principien, die Wissenschaft und die Kunst, sind daher nur von geistreichen und seelenvollen Menschen erschaubar. Was nicht so weit reicht, befindet sich in der Begrenzung des gewöhnlichen gesunden Menschenverstandes. Dies sind die Leute des gewöhnlichen Lebens, für die es in Hinsicht des Wissens eigentlich nur eine niedere Arithmetik und Zeitungs-Notizen giebt, die zum Theil mit zu den Umständen dieser Welt gehören — die mit ihren Sinnen mitten im Leben und nicht über demselben stehen, die für die Orientirung auf der Erde nur Wegweiser kennen,

und noch nicht ahnen, daß man am richtigsten die verschiedenen Erdpunkte von dem Sternenhimmel her bestimmt.

Geistreiche und seelenvolle Menschen tragen deßhalb einen nie versiegenden, ewig fließenden Gedankenstrom in sich. Denn die Beschaubarkeit des unendlichen Lebensspiels ist durch sie vorhanden. Das weite göttliche Reich der Kunst findet in ihnen seine Bürger.

Und wer daher auch nur die höhere Sehnsucht in sich trägt, und sie als Himmelsfunken achtend sorgsam pflegt, sie anzufachen in eigner Brust zum hellen Licht, gehört zu diesem Bürgerthum der Kunst und des höheren Geisteslebens. Der Geistreiche aber ist mehr der Beschauer dieses Reichs, dahingegen der Seelenvolle wahrhaft in demselben lebt.

Der Edle.

Sehr selten wird ausgesprochen: Dieser oder Jener sei ein edler Mensch! — und doch verschwendet man sonstige Lobsprüche wohl leicht. Man ahnet das edle Metall — zwar biegsam und nachgiebig, in innigster Verwandtschaft zum Licht, dennoch des äußern Glanzes nicht bedürftig, selbst im Feuer beständig, sogar reiner hervorgehend aus der Gluth.

Aber die Basis des Charakters eines edlen Menschen ist sehr tief begründet; darum so fest und bestimmt. Er geht hervor aus stolzlosem Selbstgefühl, aus ruhiger besinnungsvoller Anschauung der Menschenwelt, aus der innigsten Erkenntniß dessen, was als Leitstern von oben in diesem Dasein einzig selbstständig und unveränderlich bleibt — von dort her die Lebens-Pflichten bestimmt und den Willen mit Himmelslicht durchstrahlt. — Alles, was den Geist der ewigen Harmonie in sich trägt, die göttlich waltenden Principien der Liebe und Religion, bilden den Charakter des Edlen aus, und dessen Leben und Wirken in ihnen und für sie. Darum ist auch Kraft und Stärke des Willens mit ihm verbunden.

Er ist der eigentliche Repräsentant desjenigen Seelen- und Geisteszustandes, den man nur mit dem deutschen Ausdruck: Gemüth, zu bezeichnen vermag. Bei der Dummheit kann man folglich eben so wenig reden von einem edlen Menschen, als von einem edlen Gemüth. Die Einfalt versteht beides nicht, und beides ist auch daher nicht bei derselben. Denn wer nicht verständig und klug und weltkenntnißreich ist, wie könnte der seine Gefühlswelt in ihrer Würde erhalten und sein Wollen und seine Handlungen in dem gehörigen Maaß? Die Hoheit des Edlen kann dem Schwachen nicht eigenthümlich bleiben, und geringe Geistes-Kraft und matte Herzensgesinnung sich nicht vereinigen zum reinen Bilde eines wahrhaft erhabenen menschlichen Gemüths. Wahrhaft gut und edel consequent sein, setzt mithin auch Verstandesbildung, Welt- und Menschenkenntniß voraus.

So nennen wir im Thierreich, wegen vieler beobachteten herrlichen Züge des Muths, der Kraft und des Selbstvertrauens, den Löwen wohl ein edles Thier — und doch ist sanfter das Schaf. Gutmüthigkeit ist immer noch nicht Gemüth, Unschädlichkeit noch nicht dankenswerth, Schlaffheit und mattherzige Betsüchtigkeit noch keine Frömmigkeit. Das Edle ist nur bei der Kraft.

Princip und Ideen, Seele und Geist.

Nur das Gedachte kann von uns — den Denkenden — erkannt werden, — nicht aber die Operation des Denkens, das Schaffen der Gedanken selbst.

Könnten wir unsere Gedanken erkennen — ehe sie uns anschaulich oder wortgebunden erscheinen; könnten wir wissen, was wir denken — ehe wir gedacht haben, und könnten wir somit diesen unendlichen Widerstreit unseres Wesens lösen: dann würden wir Meister des schaffenden Princips unserer Vorstellungen sein, und zeugend aus uns selbst, wie uns in unserer Tiefe bewußt.

So aber wandelt gleichsam unser Bewußtsein, unser Erkennen der eignen Individualität, über dem Abgrunde unsers Seins, aus dem — wie aus einer bodenlosen Tiefe, wie aus dem schauerlichsten Dunkel der Nacht der Geisterwelt — die geistigen Gebilde dämmernd hervortreten, und zu Gedanken sich gestalten, — als trete Gespenstisches vor uns mit Selbstständigkeit auf.

Hier kettet sich die innere Natur der Gedanken-Erzeugung an den Grund unsres eignen Seins, und

schwindet, wie uns [illegible] ein Zustand, [illegible] gewiß an das Allerheiligste unserer innern Welt.

Darum tritt auch das Gesammtsein, in Beziehung auf den Ungrund alles Seins, nur als Gedanke auf, und setzt solches nothwendig voraus. Demselben liegt also eine innere geistige Anschauung — und damit das geistige Wort zum Grunde.

Aber auch hier muß im innersten Grunde der Dinge ein Inneres und Aeußres, ein Intensives und Extensives angeschaut werden; so daß, wenn der Wille des Bewußtseins zum dunkeln Intensiven, wie zu der Urkraft, Zeugung reizend tritt, ein Extensives — ein Aeußeres — eine Schaffung entsteht.

Hier stellt sich also eine zwiefache Zeugung dar — eine innere und äußere; — eine erste aus der Natur des Daseins, aus dem Grundprincip des Lebens selber, hervorgehende; und eine andre, die aus der Freiheit des Bewußtseins, mit Willen, in eine äußre umgewandelt wird.

Gott, als Urquell alles Seins — ist daher wiederum zu betrachten, als Inbegriff aller Principien — daher auch kein Princip ohne ihn.

Diese Principien sind aber als die lebendigen, schaffenden Kräfte anzusehen; und darum auch in-

finden sie dem freien Bewußtsein unterworfen sind, als die eigentlichen schaffenden Ideen.

Princip und Idee sind deßhalb gewissermaßen als identisch zu betrachten, weil nämlich im höheren Sinne nichts durch Princip bezeichnet werden kann, als das erzeugende Vermögen, welches selber keinen anderen Grund in sich trägt, als gerade sich selbst.

Indem nun solchergestalt Princip und Idee erscheinen, als auf einem einzigen Urgrunde beruhend, so ist hierbei aber doch intensive und extensive Thätigkeit wie im polarischen Sinne zu trennen.

Die erste Urgrund-Thätigkeit thut sich nämlich im innersten Dasein des Urwesens, als allein zur innersten Anschauung desselben hervortretend, dar — Und nur indem das Urwesen so durch das willensvolle Bewußtsein extensiv thätig werden will, gelangt dasselbe zur Schaffung äußerlich wie aus dem göttlichen Dasein hervortretend, und stellt sich mit diesem Willen schöpferisch wirksam dar als Idee.

Die Principien werden also zu Ideen umgewandelt, indem der Wille sie dem Bewußtsein unterwirft.

Darf man hier vergleichen, so zeigt sich etwas Aehnliches, wie zwischen Seele und Geist.

Seele ist hier nämlich als das Seiende, als das

geistige Daseyn schlechtweg mit seinen ihm eigenthümlichen Kräften zu betrachten — und Geist als das mit willevollem Bewußtseyn begleitete thätige Vermögen der Seele, oder vielmehr als Seelenwirksamkeit überhaupt.

Es hat also Geist die Seele zum Grunde — wie Idee das Princip; und hier wie dort geht die Bestimmung der Wirksamkeit des Princips als Idee, so wie die Seele als Geist — vermittelnd aus von dem, im Bewußtseyn sich begründenden Willen.

Psychisches Verhältniß der Thiere.

Im Volke war stets die Sage lebend, daß der Storch das Feuer lösche, den Brand verhüte und Glück bringe. Die klugen Städter lachten darob die Landleute aus, weil man die Meinung für aberglaubisch hielt. Und doch ist endlich, trotz der Widerrede der Naturforscher, die alte Sage als Thatsache festgestellt worden. Professor S. Obbarius *) erzählt nämlich **) Folgendes als Augen-

*) In Rudolstadt.

**) Im allgemeinen Anzeiger der Deutschen. 338. S. 3781 — 3783. 1823.

junge auszubrüten. In Kelbra, einem Städtchen Thüringens, brach in der Scheune eines Mitbürgers Feuer aus. Es war in der Stunde des Nachmittags, an einem ziemlich heißen Tage des Brachmonats. Das Feuer loderte in der langen Scheune abendwärts, und wegen des vielen darin befindlichen Strohes schlug die Flamme hoch empor. An dem südwestlichen Ende der Scheune war ein schmaler, obwohl ziemlich hoher Heustall angebaut, unter dem ein Thorweg durchführte. Dieser Stall, gleicher Weise ergriffen von den Flammen, stand mit einem höheren, zum Glück aber mit einer Brandmauer versehenen Gebäude in Verbindung, auf dessen Forste, dem brennenden Stalle zunächst, ein Storchnest sich befand. Das Nest war so mit den jungen Störchen äußerst gefährdet. Die Flamme leckte an dem Giebel hinauf, ohne jedoch das Nest erreichen zu können. Die Gefahr von ihrem lieben Wohnsitz abzuwehren, flogen die beiden Alten in den nahe vorbeifließenden Fluß, die Helme, kehrten auf ihr Nest zurück und ließen das Wasser von ihren Flügeln träufeln; auch schien es mir und vielen andern, als ob sie auch aus den Schnäbeln Wasser ausließen. Kurz, das Nest wurde bei der heftigsten Gluth durch die elterliche Fürsorge der Störche durch und durch befeuchtet; ohne welchen Umstand es sich ge-

nicht etwa der übergroßen Hitze entzündet hätte, zumal, da mehrere Strohhalme und Flachsstengel von ihm herabhingen, die von dem durch die Feuersbrunst verursachten Luftzug hinaufgetrieben worden waren. — Dieses Bewässern trieben die Störche — sie flogen auf und ab — so lange, bis ihnen die Hitze unausstehlich sein oder das Nest gesichert scheinen mochte; denn jetzt blieben sie in einiger Entfernung vom Neste seitwärts auf dem Firste stehen; sie standen da wie verklärte Erscheinungen in dem sie umhüllenden schwarzen Dampfe, der sich von Zeit zu Zeit mit dem Dämmerlichte röthete, je nachdem die seitwärts lodernde Flamme stieg oder sich legte. Aengstlich schauten die elterlichen Störche nach ihren Jungen, die sich im Neste bewegten und eine quakende Stimme vernehmen ließen. Durch den Anblick dieser so treuen Thiere wurden viele Zuschauer zu Thränen gerührt." —

„So mag in früherer Zeit eine ähnliche Erfahrung den Glauben begründet haben, daß der Storch die Feuersgefahr von dem Hause, wo von ihm sein Nest bereitet, abwende und die Flamme lösche, wenn dieselbe seinen Wohnsitz bedrohe." Schließlich bemerkt der Prof. Obbarius noch, daß die ungeheure Gluth den jungen Störchen nichts geschadet;

da sie mehrere Wochen nach dieser ausgestandenen Gefahr ihre Schwingen versucht."

Nimmt man nun diese Thatsache in vorurtheilslose Betrachtung, dann bemerkt man bald, welch ein auffallender Unterschied zwischen dem Benehmen der Störche und dem Verhalten anderer Thiere rücksichtlich des Feuers bestehe. So fliehen z. B. wilde Thiere vor demselben, und man hält sie damit des Nachts in den Wüsten heißer Länder, so wie die reißenden Wölfe in nordischen Landstrichen von sich entfernt. Hingegen sind Pferde, Schafe und Rindvieh bei Feuersbrünsten nur mit Gewalt zurückzuhalten, daß sie sich nicht begierig in die Gluth stürzen und verbrennen. Sie werden gleichsam unwiderstehlich zum Lichte gezogen, wie die Mücken und Motten die Flammen der Kerzen durchziehen, und ungeachtet sie durch Hitze und verbrannte Flügel gewarnt werden, dennoch so oft wiederkehren, bis sie den Feuertod sich geholt haben.

Wenn man bei den Handlungen der Thiere gern immer nur von Instinkt redet, um sich über die höheren Beziehungen derselben desto leichter hinwegsetzen zu können; so muß man nach solchen Thatsachen doch bald gewahren, daß eine Erklärung als erfolgen selbige bloß in scheinbar psychischem Reflex der Naturgesetze, die den Wechsel der Na-

wie bedingen, wohl nicht hinreichend zu genügen vermag, und daß auch aus dem vorliegenden Benehmen der Störche eine ganz besondere Einsicht und Ueberlegung hervorblickt, welche mit dem allgemeinen Ausdruck: Instinkt, nicht allein abgemacht werden kann.

Wir sehen in diesem Beispiel, daß die Störche nicht in das Feuer fliegen, wie andere Thiere zu thun pflegen, — und wie sich ja auch beim jungen Menschen keine Scheu vor demselben zeigt, bis er es durch Erfahrung erkannt. Es scheint also eine Art Ueberlieferung gewisser Erfahrungen und Kenntnisse auch unter diesen Vögeln Statt zu finden; und dies um so wahrscheinlicher, als auch in andern Fällen, Berathungen und Besprechungen — wenn auch in noch so beschränkter Art — bei denselben nicht unwahrscheinlich sind.

Billig muß man daher mit Erstaunen das Benehmen der Störche betrachten, wie ihnen die feuerlöschende Kraft des Wassers bekannt ist, und wie sie sich der Durchnässung ihres Nestes bedienen, ihre Jungen vor der verderblichen Eigenschaft des Feuers zu beschützen. Wozu noch kommt, daß sie, nach völlig durchfeuchtetem Neste, nicht, die Liebe und Besorgniß für ihre Jungen, aufhören, Wasser herbeizu

fühlen, und es endlich erkennen, daß mehr zu thun, nur nutzlose Mühe sein würde; daß sie denn zuletzt auf dem Giebel des Hauses, in heißen erstickenden Rauch gehüllt, ihre Jungen noch sorgvoll bewachen, und die Elternliebe alle Vorstellungen von eignen Gefahren verscheucht; — daß dann des Feuers Macht sich bricht, das den Strahlen der Feuersgluth bloßgestellte Nest erhalten wird, und ihre Lieben gerettet werden: und daß das alles geschieht wider menschliche Vermuthung; gerade als hätten sie die Ahnung des Ausganges durch einen hellen Vorausblick gehabt.

Die irdische Vernunft.

Wie wir eine Mathematik haben für die irdische Größe, den Raum und die Zahl; eine Grammatik für die irdischen Beziehungen der Sprache; eine Optik für das irdische Licht; so haben wir auch als Maaß unserer Kenntnisse in irdischer Beziehung eine — Vernunft: — eine herrschende allgemeine Kraft der innerhalb unseres diesseitigen Seins in den Grenzen des kathegorischen Imperativs sich bewegenden Vorstellungen.

Ueber die Vernunft geht das Ahnen, Glauben, Schauen dessen, was nur in wirklichem höheren Leben und Sein erkannt, doch nie im irdischen Wort als nothwendig nachzuweisen und zu beweisen ist; so wenig als die Urkraft alles Seins — Gott — in seiner Entstehung und Wirksamkeit einem Beweise unterworfen werden kann.

Wir leben! sollen wir denn das Leben nicht eher kennen lernen und darin aufgehen und sein — als bis wir seine Möglichkeit nachgewiesen haben? Reihet sich daran nicht das Sein des ewigen Gottes? hallt nicht in der ganzen Schöpfung nur der Eine Ruf des Ewigen; ist denn nicht der kleine Lichtfunken, den man Menschengeist nennt — ein bloßer schwacher Abglanz der unendlichen Lebenssonne?!

Und, wir sollten nicht glauben und hoffen und vertrauen, da wir doch leben vor und in dem ewigen Gott!? Dem Geist- und Sinnverwandten ist nur Deutung erlaubt; die irdische Vernunft reicht hier nicht aus.

Physiognomik der Natur; die Kunst und das Reich der Ideale.

Da alle unsre körperlichen Bewegungen, welche vom freien Willen ausgehen, ihrer Natur nach nothwendig die Eigenthümlichkeiten des Gemüths, als ihres Entstehungs-Grundes an sich tragen, so kann auch keine Art derselben bedeutungslos erscheinen. Es muß vielmehr, den tiefsten Natur-Beziehungen der Seele gemäß, in allen Bewegungen das Geistige gewissermaßen zum plastischen Ausdruck gelangen, und diese Beziehung muß sich sowohl zu erkennen geben in den verschiedenen Modificationen der Bewegung, im Sinne der wechselnden Töne musikalischer Kunstwerke, als auch durch Figurenbildung mittelst der durchlaufenen Linien, alle Bewegungen und Formationen aber wiederum untergeordnet dem Rhythmus, als Pulsschlag der Zeit.

Daher kann auch keine Lebens-Aeußerung gedacht werden, als in sich abgeschlossen und außer aller Seelenbestimmung sich darstellend; keine also ohne physiognomische Beziehung. Denn wenn dies Statt finden könnte, so müßte es freiwillige Bewegungen

geben ohne innere leitende geistige Bedingung — was ein Widerspruch wäre.

Daß übrigens das, was wir als Bewußtsein des Denkvermögens bezeichnen, hierbei nicht als einzige Bedingung der Thätigkeiten angesehen werden kann, thut sich schon aus den Wirksamkeiten der Empfindungswelt dar, in welcher durch die geheime Sprache des Lebens gesprochen wird. Sie ist das verborgene Heiligthum der Seele. Das tiefere Naturleben drängt sich hier in der Empfindung hervor. Das Leben will auf diesem Wege zum Bewußtsein gelangen. Es will der Weltgeist zur Rede kommen durch das menschliche Wort.

Der Grund der verschiedenen Bestimmungen des Willens wurzelt demnach, wie dieser selber, nur in der Empfindungswelt, als dem geheimsten Hintergrunde der Seele. Aber in der Empfindung ist noch keine Klarheit, es ist die Allgemeinheit noch vorherrschend. Das allgemeine Naturleben, als Ausdruck eines Princips, ist darin noch nicht individualisirt. Dieser Akt wird erst mit dem Hervortreten der Empfindung zum Gedanken vollführt; es beginnt alsdann deren höhere Geburt. Denn die Empfindung will, wie das allgemeine Welt-Leben, wieder hin zur Idee, aus welcher sie schöpferisch hervorgegangen.

— Indem nun die Seele nur als ein aus dem allgemeinen Weltleben Herausgetretenes angesehen werden kann, damit dasselbe über sich selbst gleichsam zur Empfindung und Erkenntniß gelange, in ihr sich abspiegle, und sich selber betrachte, und solchergestalt nun hinauf schreite zum Bewußtsein, und doch selbstbestimmend werde und erreichend den freien Willen: so wird das Leben nun so endlich Herr der Idee und vermag zu beschauen seinen eigenen Grund. Der Weltgeist wird auf diese Weise selbst seiner Meister, denn alle Thätigkeiten, die von ihm ausgehen, werden hierdurch zu freiwilligen erhöht .... Und so bringt also erst der Menschengeist den rechten Sinn in die Natur. In ihm spricht das All mit sich selbst; hier fließt die heilige Quelle aller Sehnsucht und aller Religion.

Daraus geht dann auch hervor, wie einfach nothwendig und gesetzmäßig es ist, daß sich in dem Menschengeiste wiederum alle Natur-Beziehungen darstellen, wie in einem Spiegel; daß im erhellten Zustande Nähe und Ferne in Zeit und Raum vor ihm stehen wie in Einheit der Gegenwart; daß somit alle Bewegungen und Formen ihm zur Anschauung gelangen, und er also erscheine als die zum Auge gewordene Natur.

Ein Widerspruch besteht daher nicht, und kann

nicht bestehen zwischen Menschengeist und Natur;
so wenig, als zwischen ihm und seinem eignen Kör-
per, der nun als nächsten Theil und Organ des all-
gemeinen Naturlebens vorhanden ist. Alle Categori-
een müssen hier gemeinschaftlich seyn; die geistigen
müssen im Räumlichen wieder gefunden werden und
die räumlichen im Geistigen. Eins muß Ausdruck
sein des Andern; [illegible]
Bewegung und Gestaltung werden auf diese
Weise Zeugnisse höherer geistiger Thätigkeiten und
Bedingungen. Ein verständiger weiser Sinn kommt
so in die Plastik der Schöpfung. Es gelangt da-
durch endlich Alles und Jedes zum Verständniß.
So nun erscheint Alles in geistiger Bedeutung. Das
Leben will als ein Einziges überall und in Allem her-
vortreten, und wenn daher endlich das Ziel, ...
aus Bewußtsein und freiem Willen klarer entfal-
tet, [illegible] schon von den ersten Erdentwickelungen
an, welche Polypen und Infusorien, die ganze Thier-
reihe hin zum Menschen hinauf, so sowohl physiolo-
gisch als anatomisch vergleichend nach diesen Ideen
lernen; so wird auch nicht schwer das Verständ-
niß der Erdformation, sowohl als die Entwickelung
der Pflanzen und Thiergeschlechter in Bezug auf un-
sern Körper und unsern Geist und Gemüthsthätigkeit
[illegible] Thätigkeiten hätten wir uns abgewiesen werden

kämpft. Allerdings siegt der Weltgeist hierdurch, wie im Kampf mit der räumlichen Bedingung, wie im Streit mit sich selbst. Nur erst, indem der Menschengeist als erhabenste Geburt des Naturlebens sich entwickelt, hat das All seinen eigentlichen Repräsentanten gewonnen, und ist wie aus betäubender Ohnmacht zu sich selber gekommen und erwacht.

Aus dieser Beziehung und Entwickelung des Menschen geht daher auch dessen gesammte Verbindung mit dem Natur- und dem Kunst-Schönen hervor. Es ist das Resultat seiner innigsten Verbrüderung mit der innersten Bedeutung aller Bewegung und Gestaltung. Er selber erscheint an die Spitze aller möglichen plastischen Wandelungen gestellt, als deren herrlichstes Ergebniß. Lebendig verschmolzen erscheint in ihm und durch ihn die Idee, welche dem Weltgeiste zum Grunde liegt, mit dem in ihm überwundenen Stoff. Der Geist freut sich in ihm seiner anhaltenden Herrschaft. Der Mensch stellt sich dar, als das erhabenste Siegeszeichen des Weltgeistes über die Bedingungen des Stoffs, also den Raum und die demselben angehörende Bewegung durch ihn wahrhaft vergeistigt, gleichsam die Idee mit Raum und Bewegung vermählt, Gedankens Thätigkeit mit Raumthätigkeit verknüpft, Geist verbunden und wandelnd im Stoff, Geist und Ma-

zu versehn. — Was folglich an sich als Raum und Bewegung dem Geiste fremdartig ist, wird nun von demselben innigst durchlebt, und kehrt zur Einheit mit ihm zurück. Denn der Grund des Raumes (oder Stoffes) und der Bewegung ruht zwar im Geist, nicht aber sind Raum und Bewegung in ihm.

Wenn also, kann man sagen, der Weltgeist den Kampf mit dem Stoff und der Bewegung, unter den Vorstellungen des Raumes und der Zeit, glücklich überstanden hat, und endlich der Mensch mit hellem Blick seine göttliche Geburt feiert, dann ist auch überwunden die Macht des Stoffes, und der Geist Herr geworden des Stoffes und der Bewegung, oder des Raumes und der Zeit.

Von diesem Moment an hat daher alles im Raum seine geistige Bedeutung gewonnen. Denn anders kann derselbe von nun an nicht vorgestellt werden, ohne in das alte Chaos zurück zu sinken. Der Krystall würde sonst wieder verfallen und die Massen würden sich häufen, den Geist verdunkelnd, wie in den Anfängen der Welt.

Nachdem der Geist im Weltall also endlich Herr geworden des Stoffs und der Bewegung, die von ihm ausgegangen, und der Vater der Natur wiederum Meister geworden seines eignen Kindes,

[illegible] keine Bildung [illegible] ohne Sinn und Bedeutung, nicht ohne geistigen Werth.

Zunächst und am klersten und verständlichsten aber tritt uns der Mensch entgegen mit seiner [illegible]lichkeit. Bei seinem Anblick wird eine angeborne Erkenntniß in uns wach. Er ist, es begreifen wir die äußre Erscheinung, die sich uns zeigt, durch Vergleichung mit einem innern Bilde. Wir ahnen sogleich die Beziehung, erkennen des Geistes Regungen an den Veränderungen der plastischen Form. Dies ist das Zeichen des innern Durchlebtseins zwischen dem Geist und dem Stoff, ein Ergebniß des Kampfes zwischen beiden seit unanfänglicher Zeit.

Wer indessen oft manches zusammenstellen will, was dazu seinem Wissen nach sich nicht schickt, der ist bei solchen Betrachtungen über die Natur nicht außer Gefahr zu abergläubischen Meinungen überzugehen, und nach Augurn Art die Naturschrift enträthseln zu wollen, indem man nur ihre Blätter und Worte zerreißt, und thörlich den Zufall befragt.

Hier gedenken wir indessen nur derjenigen Natur-Schrift, die in der Bezeichnung der Mimik und Physiognomik lesbar ist, als eines Theils derjenigen Rede in plastischer Form, welche sich wie ein wunderbarer Zauber um alle Gestaltungen schlingt;

und [illegible] und Wolken, Gebirgen und Gewässern als aus der gesammten Pflanzen- und Thierwelt uns oft eben so deutlich anspricht, als aus dem Menschen Antlitz und Blick.

Und so nur gestaltet sich vor uns die ganze Schöpfung zu einem einzig göttlichen Gesichte.

Die Sprache aber zu vernehmen, die in solchen und ähnlichen Anschauungen im höhern Geisterleben und höchster Wahrheit sich uns gewissermaßen plastisch darstellt, ist nur Wenigen und meist auch diesen immer mit Wiedervergessen beim Rücktritt in den gewöhnlichen sogenannten wachenden Zustand des irdischen Daseins vergönnt.

Was indessen Jemand in seligen Augenblicken im Innersten gesehen, ist oft zureichend, ein ganzes Leben mit ewiger unnennbarer Sehnsucht und den süßesten Ahnungen idealer Vorstellungen zu erfüllen — wie als Erinnerung und Hoffnung eines Zustandes der Seligkeit. Diesem entstammen auch die tiefen Geheimnisse unsrer Kunstgefühle, unsres Bildungstriebes und das stete Streben nach dem Schönen; und daher ist auch der dunkle Hintergrund unserer Seele mit wunderbaren Anschauungen erfüllt, — die an den Himmelspforten der ewigen Poesie stehen und uns leuchten, als heilige Wunderbilder göttlichen Sinns, daß hinter dem [illegible]

ein unendlich Geistiges waltet, daß das Reich der Kunst nicht ist ein Reich der leeren Phantasie, daß aber nur die Gottseligkeit die Ideale selbst umfaßt.

Charakter der Handschriften.

Mit den Handschriften hat es meist eine ganz besondre Bewandniß. Anfangs sind's angelernte Züge. Nach und nach werden diese von der ersten Einbildung immer freier gestellt. Endlich treten die Einwirkungen der eignen natürlichen Bewegungen ein. Wird also zuletzt die Handschrift immer mehr der eignen Aufmerksamkeit entzogen, dann werden die Züge eben so auch den innern Bewegungen entsprechender, und das Charakteristische der Handschrift tritt damit hervor.

Wo eine große Klarheit der Gedanken-Entwickelung Statt findet, und wo zugleich neben dem Geistes-Licht eine große Ruhe der Beschauung gewonnen worden ist — also ein Ebenmaaß zwischen der innern Denk- und Darstellungs- und äußern Schreibgeschwindigkeit, da kann eine wohlgeordnete Hand-

schrift erhalten werden, und damit Erinnerung der Correcturen. Anders aber wird die Handschrift erscheinen bei vorwaltender lebhaften Phantasie und ausgebildetem kritischen Sinn. Noch anders aber wird sie sich darthun in solchen Fällen, wo mit großer Verstandes-Schärfe in der engsten Begrenzung das Urtheil zu Wort gebracht werden muß. Sehr leicht drängt sich hier der Buchstab wie der Gedanke, und schmiegt sich wie dieser, und beschränkt sich im Raum. Wo indessen mehr frei raisonnirt werden soll, da dehnen sich auch Gedanke und Handschrift mehr aus. Die innern Bewegungs-Verhältnisse werden somit deutlich durch die äußern, also in den Schriftzügen repräsentirt.

Zur Charakteristik Klopstock's.

Klopstock, der gefeierte Sänger, dessen Muse nur durch anhaltendes Beschauen erkannt werden konnte, war einer derjenigen deutschen Geister, die den Kern zu Tage gefördert haben, der das Ideal dem deutschen National-Charakter zur Basis unterlegt.

Nach dem Tode seiner Gattin Meta wandelte er im Geiste mehr jenseits als diesseits. Die Gefühle

nicht seinem Gemüthe die Unsterblichkeit nach jenseiti-gem Leben verschleiertes Gewande. In allen Ereignissen sah er durchblickend die Ewigkeit. Der Tod lächelte ihm als eine himmlische Verwandlung entgegen. Ja selbst wenn er zu seinem Lieblingstrunke dem alten Dry Madera, den er am liebsten aus Weinrömern zu trinken pflegte, nach seiner Gewohnheit eine jüngere Sorte dieses Weines hinzugesellte, betrachtete er lächelnd beider Uebergang und Mischung, und sagte darüber einst zu einem Freunde: „So wie hier der junge Wein den alten schöner, leichter und flüssiger macht, so muß auch der alte Mensch aufgelöst werden und von allen sich neues Leben zu ihm gesellen, und das alte Leben sich so auflösen in dem neuen. Das nennt man dann den Tod."

Einmal sprach dieser Freund zu ihm: „Gewiß, Herr Klopstock, wenn man Ihren Messias durchliest, dann muß man fast voraussetzen, daß Sie schon oft Visionen gehabt;" und ihm erwiederte der liebevolle Greis darauf: „Da haben Sie ganz Recht vermuthet. — Einst glaubte ich auch einmal den Erlöser in seiner himmlischen Herrlichkeit zu erblicken — ich sah schon den Schatten seiner Ferse; aber es erblindete mich unser Auge vor all dem Glanz, der all der Herrlichkeit entströmte,

wollte nicht ihn anzuschauen, und spricht: habe ich denn nicht als den Schatten seiner Ferse gesehen?

Wenn nun nach dieser noch ungedruckten Mittheilung der gottvertraute Sänger glaubte, von der Herrlichkeit Christi so wenig nur geschaut zu haben, was dann wir?

Die Liebe im Zwange der Zahl.

Auf unserer Liebe für die Vorfahren müssen wir uns auf gewisse Weise nur an einen einzigen [illegible] halten, an welchem für uns die großen Reihe der verwandten Glieder wie an einem rothen Faden entlang zu uns herabgeleitet ist; der [illegible] Geschlecht [illegible] in der geraden Folge, ohne Rücksicht auf die seitlichen Abzweigungen betrachtet. Geschieht dies nicht, sondern breitet die Geschlechter in der ganzen Breite aus, [illegible] zum Hintergrunde der Seiten [illegible] die Liebe in der [illegible] Vertheilung, und nichts bleibe übrig als [illegible] allgemeines Gefühl. Denn Jeder hat [illegible] einfachen [illegible] folgende Vorfahren: zwei Eltern, vier Großeltern, acht Urgroßeltern, sechzehn, [illegible]

[illegible] Vorel-
tern in dreihundertzwanzig Jahren, also ungefähr
von der Zeit an, daß Amerika entdeckt worden ist.
Bis zur elften Generation, 32 Jahre rückwärts,
können 1094 [illegible] Väter und [illegible] Mütter aufgestellt
sein, und 32 Jahre weiter zurück sogar 8190, wor-
aus man ersieht, daß dieses Heer von Vorfahren viel
zu groß ist, als noch separate Liebesgefühle in An-
spruch nehmen zu können, und daß folglich die Fa-
milienliebe nothwendig mit der vaterländischen Volks-
liebe und der allgemeinen Menschenliebe zusammen-
fließen muß.

In diesem Ansicht stellt sich auch die [illegible]
[illegible] eines Jahrhunderts lang sich durchlebten und
[illegible] [illegible] durchaus
aber auch hervor, welche seelenvolle Tiefe die Vater-
landsliebe in sich trägt, und daß sie in ihrer [illegible]
[illegible] allein auf die breiteste Basis
der Familienliebe begründet ist. Diese nationelle
Blutsverwandtschaft ist es daher auch, welche die
Ahnung der Gemeinsamkeit rege erhält, und das,
was durch Zahl, Zeit und Raum unsrer Anschauung
entzogen worden ist, uns wieder giebt im leben-
digsten heiligsten Gefühl der Liebe zum Vaterlande
und zu dem Throne, der als ein allgemeines Fami-
lien-Erb- und Stamm-Gut, als sichtbar Verbindendes

des Friedens Mittel aus der Vorzeit zu uns herüber gekommen. Denn nur seitdem die Throne mit ihren Fürsten und Geschlechtern die ersten Familien-Güter der Völker geworden, wie diese umgekehrt, ist der Gottes-Friede eingezogen, und sind Staaten eine heilige Verbrüderung von Menschen geworden, keine Sclavenanstalten, wie sie im grellsten Bilde noch jetzt in Afrika bestehen.

So fließt also die reine Familienliebe mit der Vaterlandsliebe und Fürstenliebe zusammen. Wie wäre es auch möglich, alle die einzelnen Voreltern zu lieben mit gleicher Innigkeit, wie könnte das Menschenherz sich darüber einverständigen wollen? Wahrlich zu solchen Zertheilungen und zahllosen Abstractionen ist das Herz nicht geeignet, und es bleibt demnach nichts übrig, als die beiden nächsten Generationen nur zu umfassen und mit ihnen zufrieden zu sein. Was weiter zurückliegt, geht also über die Familienliebe hinaus, geht nur die allgemeine Vaterlands- und die allgemeine Menschenliebe an.

Nur in Fällen, wo die Familien-Fortpflanzung sich nicht so in die Breite gezogen, sondern mehr eingeengt in den schmalern Lebensstrom, und den Kreis zweier oder dreier Geschlechter, die Durchkreuzung also weniger vielfältig gewesen, ändert sich dieses

Zeugung vermehrt. Liebeshändel mancherlei Art amüsirten oft die unsterblichen Götter. — Aber diese Liebe war ganz von irdischer Natur. Sie verähnelte die Bewohner des Himmels mit denen der Erde. Die richtenden Götter konnten daher auch, ihrer eigenen Leidenschaften und Schwächen wegen, wohlwollender und schonender und verzeihender gedacht werden — als irgend ein höheres fehlerloses Wesen, das in seiner Abgeschiedenheit fast nur als ein Natur-Princip in überirdischer, geistiger, von Menschen-Gefühlen ganz befreiter Thätigkeit erscheint.

Der Grieche sah in den Wirksamkeiten der ganzen Schöpfung nur befreundete Götter. Alles dünkte ihn durch Menschen-ähnliche Gefühle bewegt. Er erkannte eigentlich nur Naturkräfte, die begründet waren in dem Willen und Geiste der unsterblichen Wesen. Und so ward Alles durch diese Vorstellung vergeistigt. Ihm war die Welt nur von Götter-Geistern erschaffen, belebt und erhalten. Alle und jede Kraft des Alls war ihm solchergestalt personifizirt.

Und darüber hinaus als Höchstes erblickte er nichts als das dunkle Fatum gleich der starren Gesetzmäßigkeit einer unerbittlichen Zahl.

Nur mit Christus ward die höhere Liebe be-

die wahre Liebe des reinsten Geistes — die Liebe des All-Vaters — als höchste Religions-Wahrheit hervor, und umschloß so das Universum mit göttlich liebendem Sinne, wie symbolisch mit klarem geistig-innerem und physisch-äußerem Licht.

Alle Anbetungen, welche man aus dem entferntesten Alterthum her, bald den Ursachen der guten bald den Ursachen der bösen Thätigkeiten in Natur und Menschen, Götzen-dienend, mit bangem Grausen widmete, lös'ten sich also auf in der tiefsten Erkenntniß eines ewigen Gottes, und daß im allgemeinen Schöpfungs-Princip keine feindselige, nach Zerstörung strebende Gesinnung als erste Grundkraft gedacht werden kann — ohne damit zugleich den höchsten Widersinn zu begehen.

Allgemeiner Menschen-Charakter.

In der Regel sind die Menschen nur schwersinnig in den Verhältnissen ihrer eignen Interessen, und nur zu beleidigen in Bezug auf ihre Eigenliebe. In allem Uebrigen sind sie flüchtig und leichtsinnig — es sei denn, die Liebe wäre im Ge-

folge. Aber auch diese ist nur als Wunderwerk rein. — Die Meisten lieben nur sich in der Liebe. Stolz, Eitelkeit, Habsucht und Sinnlichkeit nehmen diese Maske oft vor. Die Eifersucht verlangt egoistisch gewissermaßen sogar Aufhebung der Persönlichkeit des Andern. Neid und Furien umheulen sie von allen Seiten. Die Dissonanzen schwirren um sie her. Und doch hält die verzerrte Welt dafür, dieser Teufelsdreck vermehre in der Liebe den haut gout.

Lüge und Gefolge.

Mit tiefster psychologischer Kenntniß des menschlichen Herzens hat Klopstock in seinem Messias entwickelt, wie Satan den Judas zum Verrath verführt, listig ihm Glauben machend, er thue in seiner höchsten Sünde dennoch ein gutes Werk. So kommen die Bösen im gewöhnlichen Weltleben über die Guten, und bereiten ihnen Verderben vor in den Gemüthern der Nebenmenschen; ja sogar zwischen innigst Vertraute, zwischen Freunde, Geliebte, und Gatten und Eltern und Kinder wirft der Sa-

tan seinen Trug, und trennt, was ohne ihn ewig zusammen geblieben wäre. Dazu kommt noch, daß die Menschen bei allem gerechten Mißvertrauen, doch sich gerne der Zeugenaussage hingeben, und, nach Gebrauch, für wahr halten, was beglaubigt worden ist.

Eben daher aber auch die erzürnende Erscheinung, daß der Glaube an die Wahrhaftigkeit empfangener böser Mittheilungen schon ohne Kritik willig aufgefaßt wird, und die Intriguen und Kabalen und die Höllenlügen gern gesehen in der Menschengesellschaft umherziehen, und versuchen wen sie verderben können. Auf Fest- und Treusinnigkeit kommt daher alles an, wenn man Vertrauen schenken will. Die bloße Güte des Herzens reicht hiebei nicht aus. Nur der Starke kann auch Andern stark vertraun, indessen es bei den Meisten nur dem Versucher anheim gestellt ist, ob sie lieben und freunden dürfen, oder nicht. Denn ein bischen Ohrengeflüster von einem Teufelchen reicht schon zum Liebesniederschlag hin. Schwache Gemüther nehmen nur von sich selber auch für alle Menschen-Betrachtung und Würdigung das Maaß.

Die Differenzen im Leben.

An Gott kann man nicht zweifeln, wenn man das Schicksal im fremden und eigenen Leben mit geistig offnen Augen betrachtend verfolgt; aber auch nicht an dem Teufel, als des himmlischen Daseins höllischem Gegensatze, wenn man bemerkt, wie es uns oft bei den besten Absichten in Liebe, Freundschaft, wie in gesellschaftlichen und Staatsverhältlichen Lebensbeziehungen heimlich und feindselig entgegen tritt, und uns mit Schmerz und Mißmuth erfüllt, gerade da, wo wir am meisten bedürftig sind der Klarheit des Blicks, der Bestimmtheit des Gefühls, des innern Friedens und der Menschen-vertrauenden Kraft. Denn gar zu gern streckt sich neben Liebes-Armen auch ein Polypen-Arm des Abgrundes aus.

Doch nicht in sich hinein kommen lassen muß man die Feindseligkeit, die im Leben uns umwaltet, sonst ist man verfallen der Nacht und der einsamen Menschenfeindschaft. Nie darf man einen Augenblick vergessen, daß man nur mit Gott, nicht mit einem Teufel die Teufel zu vertreiben vermag; sonst bleibt immer noch Einer zurück. In Teufels-

namen kann daher auch nichts Gutes geschehen, obschon leidenschaftliche Heftigkeit gar leicht den Mißgriff begeht, und zornig den Teufel gegen die Hölle invitirt; was, als offenbarer Widerspruch, also schon in sich selber ganz unsinnig ist.

Die Prüfung.

Gott und das Universum haben für uns ihren Spiegel in unserm innersten Leben, und werden nur in den Tiefen unsers Geistes wahrhaft aneignend erschaut. Draußen wallt die Deutung und der Schein. Wenn daher die höhere Liebe sich einer Seele bemächtigt, dann führt diese das Gegenbild ihres Lebens nothwendig zu ihrem innersten Sein. Weil aber hier für die Seele der Central-Punkt der Unendlichkeit ruht, als das Organ der Gottes-Anschauung und seiner Welt; so ist es der höchste Schrecken auch, wenn sich unerhörte oder unglückliche Liebe der Seele bemächtigt. Das am verwandtesten erschienene Wesen wird dann für den Unglücklichen zum bloßen Trugbild, das immer mehr flieht, je mehr er darnach hascht. Die Lüge treibt

darin mit dem Herrlichsten im Menschen ihren Spott. Oder es wendet sich gar der geliebte Gegenstand in Feindschaft und Abscheulichkeit, und es wird an der Geburtsstätte des Geistes damit ein grausenhaftes Medusenhaupt gestaltet, das alle erhabene Gedanken erstarren macht, und nur die Höllengeister aus dem Abgrunde des Lebens hervorzieht in die entsetzliche Gemeinschaft.

Der Schwache ist damit leicht dem Bösen übergeben, der Gotteszweifler der Selbstvernichtung freigestellt; und nur der bessere Mensch bekämpft die Verzweiflung-bringenden Gespenster; wirft sich dem Vater in die Arme, haßt nicht, was er geliebt, sondern hat sich dadurch nur um so mehr den Idealen genähert, die als ewige Vorbilder aller Bildungen einzig ruhen in Gott. Und so wird unglückliche Liebe der eigentliche wahre Prüfstein der Menschennatur.

Unendliche Gegenwart.

Die Vergangenheit und Zukunft stehen vor dem unendlichen Geiste wie ein analytisches und synthetisches Vorstellen — Denken. Das erstere ist ein unendliches Rückwärtsschauen, wie das andere ein solches Vorwärtsschauen ist. Und so wird Vergangenheit und Zukunft dem Geiste in seinen Vorstellungen Gegenwart.

Da aber Naturgesetze nicht weniger auch Geistesgesetze sind; so steht auch die Zukunft nicht vor dem Geiste als eine bloße Zahlen-Combination, sondern als anschaubar. Die Zukunft tritt auf in einem Gesicht — in einer Anschauung, gleich wie die Vergangenheit in den Anschauungen unserer Erinnerungen lebt — nicht in Zahlen, als Kräfte, Maaße, Getheiltes, sondern als ein Lebendiges — Totales.

Glück der Liebe.

Was ist wohl grösseres Glück: lieben oder geliebt werden? Dies würde einmal im freundlichen Kreise zur Frage gestellt, und wir glaubten uns dahin erklären zu können, daß keins von beiden für ein wahres Glück anzusehen sei, wenn auch die Liebe, ihrer Natur nach zur Aufopferung geneigt, sich gerne selber vergißt. Liebe verlangt Gegenliebe. Beide sind gegenseitig bedingt. Ohne Schmerz ist diese Gegenseitigkeit nicht zu entbehren. Denn selbst der Zustand, von einem edlen Wesen sich wahrhaft geliebt zu wissen, ohne dieser Liebe begegnen zu können oder zu dürfen, kann für ein reines großes Gemüth zur Freude keine Veranlassung sein.

Liebe um Liebe ist also nothwendige Bedingniß, wenn von Glück die Rede sein soll. Die vollkommenste Ausgleichung wird hier erfordert. Die Liebe ist auf Gesellschaft und Leben angewiesen, vertrauern soll sie in Einsamkeit nicht.

Ob indessen die Eitelkeit mit Wohlbehagen auf irgend eine andre Weise sich geschmeichelt finden kann; — von dieser gemeinen Seite, wie von der Erbärmlichkeit überhaupt, wenden wir

uns gerne hinweg, wenn das Wort der Liebe ausgesprochen wird.

Die Augen der Liebe.

Und wenn liebende Menschen sich auch nur selten sehen mit leiblichen Augen, so erschauen die Seelen sich doch mit geistigen Blicken, die dann durch die Menschheit und die sie umgebende Nacht als himmlische Lichtfäden ziehen.

Denn jede Geistes-Thätigkeit in Beziehung edler Art, findet in der Geisterwelt ihren Ausdruck nur unter der Vorstellung vom Licht.

Liebe nach dem Tode.

Vor dreißig und einigen Jahren wurde ein junger Mann in einer Gesellschaft von dem Anblick eines Mädchens, das die Harfe spielte, so wunderbar innig ergriffen — wie es nur die ächte, reine Seelenliebe zu bewirken vermag. . . . Auf den zarten Schwingen der Saiten seines Lieblings-Instruments wandte die bewegte Seele sich der gefühlvollen Jungfrau

entgegen, und die Töne durchklangen tief sein Gemüth wie im innigsten Seelen-Wechselgespräch.

Aber zu tief war er erregt, als ihr näher treten und mit ihr reden zu können. Auch bemerkte sie ihn nicht. Damals konnte er noch keine Familie ernähren, und hielt deßhalb es auch ehrlichen Sinnes für Unrecht, seine Gefühle zu erkennen zu geben. Die Bescheidenheit und zarte Scheu der wahren Liebe hielt ihn von derjenigen fern, von der er hoffnungsvoll erfüllt alles künftige Glück seines Lebens zu erlangen wünschte.

Bald darauf reis'te er nach London, um daselbst als Kaufmann sein Schicksal zu begründen.

Ein Paar Jahre gingen vorüber; er war seinem Ziele näher gerückt; in kurzer Zeit gedachte er seinem geliebten Mädchen sich offenbaren zu können. Aber die Sehnsucht hatte seinen Lebenskeim zernagt; er erkrankte und starb in stummer Liebe dahin.

Vor seinem Tode entdeckte er sich indessen noch einer befreundeten Verwandten seiner Geliebten, und nur so wurde diese von der zärtlichen Zuneigung des Verstorbenen unterrichtet.

Vier Jahre später ward sie mit einem sehr braven Manne vermählt. Das Wissen, von einem Unbekannten innigst geliebt worden zu sein, hatte sie zwar, nachdem sie es erfahren, tief in der Seele

berührt, doch aber nicht so ergriffen, daß der Gedanke daran ihrem Leben vorleuchtend hätte werden können, zumal da ihr die persönliche Anschauung gefehlt.

Dreißig Jahre nachher ward sie aber mit einer Familie bekannt, in deren Kreise sie von einer Hellsehenden folgende Anschauung erfuhr, ohne daß diese von den frühern Beziehungen zu dem verstorbenen Geliebten die mindeste Kunde erhalten hatte.

Der Geist des Geliebten erschien im reinsten Lichte verklärt, die geliebte Seele umschwebend, als ihr schützender Geist für sie wirkend in allen Beziehungen des Lebens, und besonders ausdrucksvoll erfreut in ihrer Nähe weilend, wenn durch sie die Harfe harmonisch erklingt.

Darauf sprach auch die Frau es aus, wie sie sich besonders seit dem ihr bekannt gewordenen Tode des Mannes beim Harfenspiel erhoben gefühlt habe. Namentlich sei es ihr zu verschiedenen Malen so wunderbar eigen zu Muthe geworden, als wenn sie sich in dem einsamen Zimmer nicht allein befände, und ein Geist in ihrer Nähe schwebe; — ihr zwar unbegreiflich, dennoch tief in ihre Ahnungen und Empfindungen eingreifend, so daß sie, von tief religiösen Gefühlen bewegt, einmal sogar für den Trost, der ihr bei ihren dama-

ligen schweren Leiden bei der Harfe geworden, Gott dankend, sich habe auf die Kniee werfen müssen.

Deutlich erkannte die Hellsehende den liebenden Geist als Genius mit einem Kranze ihr zur Seite, und beschrieb ihn genau so, wie der junge Mann ihr von ihrer Freundinn früher schon beschrieben worden war.

Es wurde folgendes Gedicht zu Papier gebracht, das sich auf die Erscheinung dieses befreundeten hellen Geistes bezieht. Ich gebe es hier wieder, wie es in der damaligen Mittheilung improvisatorisch ausgesprochen wurde. Aber könnte die Schnellschrift auch den Worten ziemlich gefolgt sein — so fehlt hauptsächlich doch der erhabene Klang der Stimme, der eigenthümliche Blick der Begeisterung, der Ausdruck des verklärten Gesichts, der denn auch gewiß jetzt eben so die Wirkung erhöhen würde.

Der Genius.

Tief ruhet im Innern der himmlische Keim,
Vom strahlenden Aether verhüllt,
Die Töne verklingen, hell leuchtet das Bild,
Was ewig die Seele erfüllt,
Und hab' ich's gefunden, so ist es auch mein,
So schwinde dann Erde und Glück;
Der selige Traum, der das Leben erfüllt,
Er strahlt in der Lieblichen Blick;
Der trug mich hinauf zu den sonnigen Höh'n
Des ewigen Frühlings so licht!
Die Flamme sie zündet,

Die Jugend verschwindet,
So liebt dich kein Sterblicher nicht;
Auf ewig dein eigen,
O könnt' ich's dir zeigen,
Wie nah' ich dir bin,
Muß schützend dich leiten
In Sturm und in Freuden
Durchs Leben dahin.
O laß oft erklingen
Die leuchtenden Töne
Der Harfe hienieden,
Ich bringe dir Frieden
Im himmlischen Kranz.
Wie Töne entbinden,
Wie Töne entzünden,
Das fühlst du so süß;
Den Menschen im Staube
Führt heilig der Glaube
Zum Licht — Paradies.
Die Engel, gezogen
Von lieblichen Wogen
Der Klänge so mild,
Sie steigen hernieder,
Und jauchzende Lieder,
Sie mischen den hellen
Befreundeten Ton.
Der Raum ist verschwunden,
Das Licht ist entbunden,
Die Luft auch — sie spürt
Das heilige Wehen,
Sie dienet dem Klange,
Auf daß im Gesange
Sich selig die Geister
Mit Geistern verstehn.

Leben und Grab.

Die Gräber liegen als Gartenbeete in den großen Fluren des Lebens — und was darinnen ruht, sind abgetragene Häute und Köpfe. Soll man über Gräber weinen — so muß man über das Leben lachen, und mit dem Dasein seinen Spott treiben; kann man über Gräber lächeln — so kann im Leben nichts mehr betrüben; sie sind dann bloß Mark- und Grenz-Hügel zwischen dem Gemeinen und dem Himmel! .... In sie senkt sich die große Lebens-Straße hinab. Hindurch muß alles was lebt. Darum ohne Furcht! Die Vaterhand, die uns an das irdische Licht geführt hat zur Erziehung im deutungsvollen Leben, wird uns nach all' den zahllosen Merkmalen der Huld, auch liebevoll wieder hinaus geleiten und uns aufrichten, wenn unser Geistesblick mit reuiger, gläubiger Sehnsucht sich zu ihm, dem Vater, wendet, und wenn wir das Licht der Wahrheit nicht scheuen. Wer nach der neuen Welt fahren will, büßt natürlich den Horizont seines Geburtslandes ein. Gottes Allmacht aber wirket überall, und wir können dem Herrn aller Welten ohne Zagen vertrauen. Denn ob er auch wohl

für die weisest erfüllende Beantwortung der Frage über väterliche Leitung für Jenseits gesorgt haben mag: wer könnte wohl zweifeln daran!

Erahnen — Erdenken.

Es ist eine eben so auffallende als merkwürdige Eigenschaft der menschlichen Seele, daß sie vielmal mit einem gewissen heimlichen, aus dem Innern, wie aus unbekannten Tiefen hervortretenden Blick, fast wie abgewendet von den gewöhnlichen, in Vernunftschlüssen fortgehenden, allmähligen Entwickelungen, ahnend erschaut das Schickliche und Rechte. Es steht dies Erkennen mit den Einwirkungen der ersten Eindrücke in Verbindung. Es ist das unmittelbare Leben selber, was sich hier giebt; es ist das Schauen mit dem innersten Geistes-Auge; das Ergebniß einer Art Auffassung, dem man sich jederzeit gern wieder zuwenden mag.

Dies ist auch nicht bloß physiognomisch wahr, wie durch äußere Anschauung erlangt, sondern auch in einer weniger der Anschauung hingegebenen Bedeutung. Sogar der Richter findet sich mit seiner

Betrachtung der Rechts-Verhältnisse und der Entscheidung darüber häufig in einem ähnlichen Fall. Der Geist des innersten Lebens thut sich oft hier lichtvoll auf, und bringt plötzlich zur Klarheit, was in vielfacher Gegenrede und schwieriger Verwickelung dunkel gemacht worden ist.

Dies ist einer der Lebens-Momente, in welchen der Strahl von innen mit dem Strahl von oben zusammenzufallen scheint, und darüber gleichsam der Außen-Sinn über den Innen-Sinn in vollfragliches Erstaunen geräth.

Physiognomik und Malerei.

Sehr viele Menschengesichter tragen irgend etwas Unvollständiges, Widersprechendes, Disharmonisches, Verwirrtes in sich. Es ist eine Seltenheit, wahre Klarheit und Ruhe zu entdecken — was nur alleiniges Ergebniß der innern und äußern Harmonie — der geistigen und leiblichen Gesundheit sein kann.

So lagert sich, wenn auch nicht immer die Lüge, doch der Widerspruchs-Geist meist auf dem Antlitz

der Menschen, und blickt bald aus diesem bald aus jenem physiognomischen Mißton hervor.

Wie selten daher jener Kopf-Ausdruck, zu dessen Studium man sich als Menschen- und Kunstfreund, Forscher und Kenner hingezogen fühlen kann, wie zu den Gebilden in Raphaelischen Gemälden — in welchen Alles im Einklange steht — als der jedesmalige idealische Ausdruck eines besonderen Charakters, als der Repräsentant eines jedesmal besonderen physiognomischen Moments.

Wo aber im Ausdruck eines Bildes dieser Einklang fehlt, diese durchaus geistig-plastische Harmonie — da fehlt jener Genius der Malerei, der nur allein Kunstwerke zu heiligen vermag.

Immerhin mag daher das Einzelne gut erscheinen, sogar lobenswerth und voll Kunst; das wahrhaft Erhabene, Schöne, das ursinnige Kunstwerk selber stellt sich nur dar als ein Ganzes, nur geschaffen und getragen von einem einigen Geist. Und so verlangt der wahrhaft erhabene Ausdruck des Menschen-Antlitzes einen solchen himmlisch-reinen einigenden Sinn — einen mimisch-plastisch vielseitig, wie ein Sonnenstrahl in farbigen Blumengebilden, gebrochenen einigen geistigen Blick.

Darum aber haben auch so wenige Maler sich an die Darstellung des Gottes-Sohnes in seiner

himmlischen, in gesunder Kraft und Sanftmuth und seinem wunderbaren Liebreiz göttlichen Gemüthsausdrucks gewagt. Bilder schmerzhaften Todes haben sie uns die Hülle und die Fülle vor Augen geführt, um die Erbärmlichkeit durch erpreßte Mitleidenheit zu beschönigen. Nicht aber um den ewigen Lichtglanz der Wahrheit und des Heils in einem Menschen-Antlitz beschauen zu lassen, als Ideal der wahren Güte, Menschenliebe, Weisheit, Gottvertrautheit, frommster Hingebung und Kraft. — Malt daher doch den Meister wie er lebt, wie er handelt und lehrt, wie er aufersteht, wie er wiedererscheint, wie er zurückkehren will zum Vater; malt und vergegenwärtigt ihn aus innerem Schauen — da draußen her portraitirt ihr ihn nicht.

Fühlt und seht ihr aber im Innern nichts, und versagt euch daher der Himmel seine unbezahlbaren Modelle, dann haltet euch fern auch von dem Antlitz des Herrn, wie von Johannes, seinem Seelenfreunde — ihr möget dann eure Frauen, Geliebten und Kinder oder eitle Bekanntinnen als Madonnen ferner ausstafiren, weil man hübsche Mütter doch immer gerne gewahrt! Aber von dem innersten Leben eines Raphael versteht ihr dann nichts! und ich habe euch dann auch nur Unverständliches gesagt.

Meinung und That.

So wie die Gegenwart nur aus der Vergangenheit begriffen werden kann; so kann auch die Zukunft nicht erahnet und voraus gedacht werden, ohne die Geschichte der Vorzeit. Wie also der Gegenwart That mit ihrem geistigen Anfang — den Meinungen, als Keim künftiger Thaten und Begebenheiten angesehen werden muß, so findet diese weltgeschichtliche Erscheinung auch ihre Anwendung bei Würdigung des einzelnen Menschen. Um daher einen Menschen zu erkennen, ist auch erforderlich, die Geschichte seines Lebens, seine Handlungen und seine Meinungen zu wissen; denn eins gebiert das andre. Die Thaten deuten auf die Gesinnungen und Meinungen, so wie Gesinnung und Meinung auf die That. Und so nur lernt man aus der Vergangenheit und Gegenwart voraussagen, was Jemand unter gewissen Umständen für eine Meinung haben, und wie er handeln wird.

Geistgeschichtliche Entwickelung der Dreieinigkeit in Gott und Natur.

Die Lehre von der Dreieinigkeit als ein Ausdruck des Verständnisses der unerschaffenen Urkraft mit sich selber, nach Christensinn in Darstellung des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, ist nur durch die nähere Erkenntniß unserer eignen Persönlichkeit, und wie wir in dem Akt des Selbstbewußtseins uns selber Gegenstand unsrer Betrachtung zu werden vermögen, einer näheren Würdigung zu unterziehen.

Vor der Schöpfung ist die Urkraft das noch unaufgeschlossene All. Dieses All geht aber hervor aus dem ersten Akt des Wollens und dadurch des Zeugens und Empfangens aus sich selbst. . . . . Alle Thätigkeit erscheint alsdann mittelst der Selbstbetrachtung und des daraus hervortretenden Selbstbewußtseins, als schaffende Idee *). Die besondere Form der geistigen Erscheinung der Urkraft in der Menschwerdung ist daher auch durchaus kein dem

*) Vergl. vorhergehend S. 54. Princip und Idee; Seele und Geist.

übrigen Erscheinungen der Schöpferkraft fremdartiger Akt.

Aber auch in der äußern Natur erkennen wir von dieser Dreiheit ein Symbol in dem Magneten... Der Magnet muß nämlich nach meiner Meinung als das Grundschema aller Bewegung und Thätigkeit in Bezug auf die Wechselwirkung, sowohl in psychisch-physischer, als rein psychischer Sphäre betrachtet werden. Er trägt den Charakter des Dualismus an seinen entgegengesetzten, einander sich suchenden Polen; er drückt die Trias aus, mittelst des zutretenden Indifferenzpunktes, so wie die Vierheit durch die Substanz, als Substrat für die polarischen Thätigkeiten, und als Grundbedingung des Daseins überhaupt.

Die Religions-Satzung über das Wesen Gottes im dreifachen Ausdruck der Persönlichkeit ist daher zugleich der tiefste Satz sowohl aus dem Gesammtleben als aus dem Einzelleben der Schöpfung.

Auch wird die Wirkung der Dreieinigkeit mehr oder weniger in der eignen Seele von allen Menschen erahnet. Die Dreieinigkeit drückt sich aus in der freien Betrachtung der Zwiesprache in unserem Innersten *). Das Selbstbewußtsein und die

---

*) Vergl. was vorhergehend S. 44. über Geistes-Polarität gesagt worden ist.

daraus hervorgehende Selbstbestimmung schwebt beherrschend über dem Widerstreit unsers scheinbarlichen Doppelgeistes.

Drei Momente der geistigen Einheit werden demnach in uns erkannt als zu drei Persönlichkeiten klärlich getrennt.

Und so spricht folglich die dreifache Persönlichkeit der Gottheit nach christlichem Glauben in göttlichem Verhältniß denjenigen Akt der Selbstbestimmung aus, wie wir ihn jeden Augenblick gewahren an unserem eigenen, seiner Herkunft nach, gottähnlichen Geiste.

Aber eben deswegen wird auch die Lehre von der Dreieinigkeit über den Erdkreis ziehen, als innigst verwandt mit den Grundgesetzen der Menschennatur.

Auch erneuert zur Erlangung des wahren Heils, Jeder an seiner eignen Seele die erhabene That göttlicher Hingebung durch den Sieg über sich selbst, oder vielmehr über den Geist des Widerspruchs an der innersten Persönlichkeit.

Wie nun aber schon in der höhern Denksphäre der spekulativen Philosophie *), auch ein tieferes philosophisches Bewußtsein gewonnen wird; so wird

*) Die der Deutschen Eigenthum ist.

das höchste, das wahrhaft religiöse Bewußtsein auch nur durch die Hingebung zu der heiligsten Urquelle alles Lebens für uns aufgeschlossen, und wir solchergestalt zu dem göttlichen Bewußtsein — dem eigentlichen Ziel aller religiösen Erkenntniß — geführet.

Dieses göttliche Bewußtsein kann aber, als die Sonne des höhern Lebens, nach der innersten Natur-Beziehung unserer Seele nicht eher in uns aufgehen, bis wir in uns selber die Zwietracht und damit die Geburtsstätte der Sünde getödtet.

Indem wir nämlich den feindseligen Kampf unseres innern Menschen gänzlich überstanden, und damit zugleich eröffnet haben unseren innersten Sinn zur Wahrnehmung der erhabensten Verbindung, in welcher wir als Geschöpfe des Urgeistes uns zu demselben unabwendbar befinden, so erschauen wir uns endlich in dem ewigen Schöpfungs- und Erhaltungs-Akt zugleich im richtigen Wechsel-Verhältniß zu unserem Gott. Und solchergestalt also finden wir, als nach einer aus unserem Entstehungsgrund hervorgehenden Nothwendigkeit, unsre eigentlich erste Person sowohl außer uns als in uns — und uns daher zu dieser göttlichen Persönlichkeit mit wahrhaft religiösem Bewußtsein in harmonischer Einheit verharrend, statt daß außerdem uns auf

der niedrigen Stufe des Bewußtseins nur die noch unbekämpfte — man könnte sagen, gottlose — Zwiesprache unserer noch unentsündigten Persönlichkeit erscheint.

Dies ist alsdann der erhabenste Moment im Geistesleben, wo der Streit im Innern unsrer Natur gänzlich verschwindet, und das selbstbestimmende Bewußtsein hinaustritt und uns mit der Gottheit in Einheit bringt — die eigne geistige Persönlichkeit also darin aufgehen läßt zu der einzig wahrhaften Wiedergeburt.

Ein religiöses Gemüth ist daher begründet in dem Bestreben, sich selber nur verständlich zu werden durch die Erkenntniß Gottes — sich also erst zu begreifen und sich selber wiederzufinden in ihm — darum aber auch mit ihm zu reden, wie vergleichsweise im Zustande des niedrigen Selbstbewußtseins mit sich selber: also zum höheren Selbstbewußtsein zu gelangen durch die Rede des Kindes mit seinem himmlischen Vater — als dem alleinigen wahren, höchsten Sinn und Zweck des Gebets.

Die christliche Lehre von der Dreieinigkeit ist folglich eine wahrhaft geistesnatürliche Lehre, deren Andeutungen wir daher auch mannigfaltig antreffen in den religiösen Symbolen der verschiedensten Völker.

Die Trias bricht vielfach hervor in der indischen Mythologie. Doch ist bei näherer Würdigung hier bloß, unter besondern Vorstellungen, göttliche Entwickelung und Natur-Darstellung geahnet. — Gottes athmende Seele, Atma, ruht anfangs in sich versunken und spricht das Schöpferwort oum (omnis, um ihn her alles, das All). Aus diesem Logos, dem Kalmeh, der großen Zeit, sind nun hervorgegangen, oder vielmehr haben sich aus der Betrachtung der Schöpfung in der Zeit dargestellt, drei Personen: Brahma, Wischnu und Schiwa (Schöpfer, Erhalter, Zerstörer) als Ausdruck der zeitlichen Erscheinungen: Anfang, Dauer und Ende....

Die Trias der indischen Mythe ist also noch nicht geschieden von der Vorstellung einer Zerstörung oder eines Endes, und gewährt daher auch nur erst eine durchaus dunkle Ahnung von dem Urgrundgesetz des Bewußtseins in Gott und den geschaffenen Geistern *).... Die tiefere Vorstellung

---

*) Vergl. was Kanne, Adolph Wagner, Görres und Fr. v. Schlegel über indische Mythe und Religion in den bezüglichen Werken, Hinsichts dieses wichtigen Forschungspunktes gesagt, und wobei zugleich die gediegenen Artikel: Indische Mythologie und Religion und indische Literatur von Adolph Wagner

der Isis in der Ichheit, wie ich sie hier zu zeigen versucht, bricht darin noch gar nicht hervor.

Bei den Aegyptern scheint die Vorstellung von den verschiedenen, als Persönlichkeiten ausgedrückten Eigenschaften der Gottheit in späteren Zeiten durch dreiseitige Pyramiden, die man vor den Tempelthüren aufstellte, angedeutet worden zu sein. Wahrscheinlich wird es daher auch, daß die großen ägyptischen Pyramiden nicht als bloße hochfahrende Denkmale des Hochmuths angesehen werden können, sondern vielmehr als mit den Vorstellungen von der Natur der Gottheit und den geheimsten Religionslehren im Verein *).

Im Orient wurden auch kegel- und pyramidenförmige und anders gestaltete Steine in dem entferntesten Alterthume göttlich verehrt, wozu anfangs

---

in der Allgemeinen deutschen Real-Encyklopädie. 6. Aufl. 1822 vorzüglich mit zu berücksichtigen sind.

*) Die großen Pyramiden in Mittel-Aegypten haben vier Seiten, über deren sinnbildliche Form und Zweck schon Herodot, Strabo, Plinius und Diodor verschiedene Meinungen hegten — sie waren entweder der Sonne geweiht oder ein Bild des menschlichen Daseins: unten den breiten irdischen Anfang: das Ende oben hinaus. Im Allgemeinen aber ist man über die Zeit ihrer Erbauung eben so wenig einig, als über die religiösen Ansichten, die ihnen in uralter Zeit zum Grunde gelegt worden sind.

wahrscheinlich vom Himmel gefallene Metall-Massen Veranlassung gegeben haben mögen. Nur erst in der Folgezeit gab man vielleicht diesen Massen eine, den Grundvorstellungen von der Gottheit gemäße Form, als eine in Dyas, Trias oder Tetraktys entwickelte Monas, oder Gott dargestellt in Zweiheit, Dreiheit oder Vierheit.

Merkwürdig ist in dieser Rücksicht zugleich, daß auch in dem Tempel der Natchez, eines indianischen Volksstammes in Louisiana, vormals ein kegelförmiger Stein religiös verehrt wurde, und daß derselbe in mehr als hundert Rehhäute gehüllt war, wahrscheinlich von Thieren herrührend, die man ihm geopfert *).

Und wie nahe oft einem Volke anfangs solche Stein-Verehrung und Vergötterung gelegt worden sein mag, geht unter andern aus der merkwürdigen Thatsache hervor, welche die Bibel uns aufbewahrt hat. In einer Schlacht der Israeliten gegen die Amoriter erscheinen nämlich Meteorsteine als himmlische Hülfswaffen **), da, statt daß nach der Luther-

*) Dieser Nachricht von Le Maire, Priester des Seminarii auswärtiger Missionen, gedenkt F. J. Baumgarten in seiner allgemeinen Geschichte der Länder und Völker von Amerika 1. Thl. Halle 1752. S. 71.

**) S. meine Abhandlung: Ueber Meteorsteine und

schen Bibel-Uebersetzung grosser Hagel herabfällt, es eigentlich heissen muss: „Und da sie vor Israel flohen — liess der Herr grosse Steine vom Himmel auf sie fallen bis gen Aseka, dass sie starben. Und viel mehr starben ihrer von den grossen Steinen, denn die Kinder Israel mit dem Schwert erwürgeten *).“

Und nach solchen Thatsachen würde es doch wohl nicht zu verwundern sein, wenn die Israeliten einige dieser Himmels-Hülfs-Steine als heilige Andenken aufbewahrt und endlich sogar verehrt hätten, wäre jede Art von Abgötterei ihnen nicht so vielfältig durch Moses Verkündigung des göttlichen Willens untersagt worden.

Feuerkugeln, als Beitrag zur Kriegsgeschichte, und über meine Beobachtung des Kanonenkugellichts, in der militärischen Zeitschrift: Mars, 2. Bd. 1805. S. 87 — 95.

*) Nach Prof. Tychsen's Auslegung, deren Blumenbach in Voigts Magazin B. 7. S. 233. gedenkt, heisst nämlich der 11. Vers im 10. Kap. des Buchs Josua: „Et cum fugerent coram Israelitis — Jova demisit super eos lapides magnos ex coelo usque ad Asec (urbem) et mortui sunt. Plures erant qui morerentur lapidibus grandinis, quam qui caedebantur ab Israelitis gladio.“ — Also die erste Nachricht von Meteorsteinen, von welchen die Gelehrten indessen erst seit einigen Jahren feste Ueberzeugung gewonnen, weil sie noch nicht wussten, woher sie kommen sollten, obschon man es noch immer nicht recht weiss.

Haben es doch die Römer mit dem ehernen Schilde nicht besser gemacht, der vom Himmel gefallen, und woriach die Pest, welche damals gewüthet, sogleich geendet. Ließ doch Numa sogleich noch elf andere Schilde gleichförmig anfertigen, um den himmlischen mehr zu sichern, weil, nach der Vorhersage der Egerischen Nymphe, die Stadt, welche denselben bewahre, die mächtigste werden würde. Es entstand daraus sogar die Stiftung der Salier *) zu Ehren des Mars, der nicht bloß Gott des Krieges, sondern auch dem Gedeihen der Felder und der Bestimmung der Jahreszeit vorgesetzt war, weßhalb auch sehr wohl die sphärische Form des Schildes, und daß die Zahl auf XII vermehrt wurde, mit der astronomischen Entstehung in Verbindung gestellt werden kann. — Offenbar ist dies ein großer schildartig geformter Meteorstein gewesen, etwa für den vorliegenden Zweck noch günstiger geformt, als andre Steine dieser Art, die man bisher kennen gelernt hat **).

---

*) S. darüber S. 9 — 27. in der, ihren Gegenstand mit sinniger Gelehrsamkeit behandelnden Schrift: De Saltationibus Sacris veterum Romanorum. Auct. Carol. Seidel. Berolini 1826. — und Charinomos, Beiträge zur allgemeinen Theorie und Geschichte der schönen Künste, von Dr. Carl Seidel. Magdeburg 1825. 1. Bd. S. 497. f.

**) Z. B. der Meteorstein, der auf dem Rathhause

Auch dürfen die nach der Sündfluth Menschen bildenden Steinwürfe von Deukalion und Pyrrha nicht vergessen werden, als Deutung auf Glauben an Wunderkraft himmelabwärts gefallener Steine *).

Die Verehrung von Steinen, kegelförmigen und pyramidalischen, liegt also gar nicht so fern.

Die Geschichte des Glaubens an die Dreieinigkeit der Urkraft thut sich aber noch in mehreren andern Thatsachen kund.

Bei der vorbenannten Louisianischen Völkerschaft, den Natchen **), ward mittelst dreier Stücke Holz, welche aus entgegengesetzten Richtungen zusammenstießen, im Tempel ein beständiges heiliges Feuer unterhalten, womit also wohl, weil die Zahl der Stücke weder vermehrt noch vermindert wer-

---

zu Ellenbogen zwischen Carlsbad und Eger aufbewahrt wird, worüber man auch Sarlbri Beschreibung von Carlsbad weiter nachsehen kann, und den man, komisch genug: den Burggrafen nennt.

*) In meiner Abhandlung über das bisherige und künftige Schicksal unsers Erdballs, Vermuthungen über einen Erdschweif, über Steinregen und eine Mythe der Alten, habe ich diese Sage näher zu deuten versucht. Siehe Hermbstädts Bülletin des Neuesten und Wissenswürdigen aus der Naturkunde, 1811. 8. Bd. S. 1 — 38.

**) A. a. O. bei Baumgärtner 1. Bd. S. 80. und 2. Bd. S. 554.

der dachte, eine geheime Vorstellung von der Gottheit symbolisirt wurde.

Sehr ausdrucksvoll hatten auch die Peruaner einen Götzen mit Namen Tangatanga, welches so viel heißt als: Drei in Einem und Einer in Dreien *).

Eben so haben die Japaneser einen dreiköpfigen Götzen, wie auch noch andre Völker verschiedene symbolische Deutungen auf die Lehre von der Dreieinigkeit — worin aber, wie in ähnlichen christlich-religiösen Vorklängen, einige fromme Kirchenväter nur eine bösartige Nachäffung des Satans haben sehen wollen, weil das anhaltende, sichtbare Streben in der Menschengeschichte, die christliche Kirche zum Durchbruch zu bringen, bei den vereinzelten Erscheinungen nicht leicht sofort allgemein gehörig gewürdigt werden konnte.

Die Kirchengeschichte — die auch als ein Theil der Geschichte des menschlichen Herzens anzusehen ist — zeigt zugleich ganz offenbar, daß die einfachste Ansicht auch in religiösen Dingen stets eine der schwierigsten gewesen, und daß die Selbstbetrach-

*) Joh. de Acosta historia natural y moral de las Indias etc. Sevilla 1591 L. V.; mehrmal in verschiedene Sprachen übersetzt; zuletzt ins Deutsche. Frankfurt 1617.

tung mit Bezug auf die Gottheit leicht vom rechten Wege abgeleitet hat. Denn wie sehr ist nicht zu verwundern, daß sogar in der christlichen Kirche die Vorstellung von der Dreieinigkeit so vielen harten Kämpfen hat unterliegen müssen. Erst durch die Entscheidung des Conciliums von Nicäa, fast vierhundert Jahre nach Christi Geburt, wurde der heilige Geist als dritte Person der Gottheit, und somit erst die Dreieinigkeit anerkannt. Und noch bis in die letzte Zeit haben sich um diesen Glaubenssatz die christlichen Partheien sehr verfolgt und gehaßt. Im Jahre 1553 wurde sogar ein Protestant *) wegen Nichtglaubens an die Dreieinigkeit auf Calvins Anreizung zu Genf verbrannt.

Ueberhaupt hat man bei Behandlung und Einführung der christlichen Lehre in den meisten Fällen am allerwenigsten an den Hauptsatz derselben: an den allbarmherzigen Vater und an die Nächstenliebe gedacht.

Auch will der menschenopfernde Götzendienst, so wie die Verehrung des glühenden Moloch und der Teufels-Schreckbilder, um sie mit Menschenblut zu versöhnen, vielen der sogenannten Christen noch gar nicht recht aus dem Kopfe. Es scheint vielmehr,

*) Miguel Servetus, ein Spanier.

daß die alte verführende Schlange noch immer im Paradiese des Herzens zurückgeblieben ist, und daß sie darnach strebt, uns wie unsere Eltern noch beständig mit den falschen Früchten der Erkenntniß heimtückisch listig zu verlocken.

Je mehr aber, was Noth thut, der Mensch zu dem höheren religiösen Bewußtsein gelangen wird, dessen heilbringende Wirkung in der rein göttlichen Beziehung und Vermittelung durchaus das speculative philosophische Bewußtsein, als bloßen höchst gesteigerten Vernunft-Akt, weit überreicht: desto mehr werden sich auch aufklären die düstern Wolken der Vorurtheile, welche noch die menschliche Entwickelung feindselig bedrohend umlagern. Denn nur so kann die Liebe mit ihren Harmonieen einziehen in die Herzen, und nur so kann in Aufhebung des eignen innern Widerspruchs, aus uns selber heraus das Verständniß gewonnen werden über die wichtige Ansicht der Dreieinigkeit in Gott, — also nur im Vergleich mit unserer eigenen geistigen Natur und in wiefern wir uns selber auf der niedrigern oder höhern Stufe des Selbstbewußtseins befinden.

Und überhaupt! läge dem Menschengeist die Vorstellung von der Dreieinigkeit so fern, und wäre sie durchaus ihm so widersinnig fremd: wie hätte er

dinge darauf gerathen, und sie so sinnig festhalten können, ohne den Reflex von ihrer Wahrhaftigkeit in sich selbst! —

Kein Glaube aber sei blind!

Menschenliebe.

Wer die Menschen liebt, gewinnt nicht viel, mag man vielleicht sagen; es verliert aber bestimmt, wer sie gering schätzt und haßt.

Der Spott mag dabei vermeinen, daß im ersten Fall nur sanfte Krautstrunk-Physiognomien entstehen; sicherlich aber drückt sich im andern Fall die unheimliche, freudenlose, mordsinnige Tücke aus, vor welcher die Kinder und die Thiere sich scheuen. Die Hunde sogar, die bewährtesten Menschenfreunde, bellen den Menschenfeind an.

Also liebe man nur immerdar die Menschen. Es ist recht und auch klug. Auch ist nur hierdurch Freude und wahres Glück zu erreichen. Die Liebe erschaut überall das Leben, beim einsamen Haß wohnen nur der Schmerz, der Tod und der Fluch.

Die Kniee in Bezug auf das Gehirn.

Aus dem geheimnißvollen Geister-Hintergrunde wird die Seele des Menschen unter dem Schutze des Schlafes in das Leben eingeführt, und nur mit der Geburt feiert er die erste Morgenstunde seines Erwachens.

Ist der Mensch daher von der Nabelschnur frei geworden, und an das Tageslicht getreten, dann schaut er auch gar leicht hochmüthig sich um, Herr der Schöpfung sich wähnend, weil — er die Augen aufschlagen kann.

Es ist also gut, daß man die vorgeburtlichen Zustände in Erinnerung bringe, und zugleich ausdeute und bemerke, wie so Vieles von menschlichen Sonderbarkeiten späterer Jahre noch herrühre aus jener dunkeln Zeit der Entwickelung, wo der Geist noch auf und in dem Wasser schwebt, wie nachher mit dem gewonnenen Körper an der Luft, selber nur lebend im Licht.

Auch scheinen die Menschen ihren Zustand im Uterus gar nicht vergessen zu können, so sehr sie dagegen auch ansträuben. Denn gar wohlbehaglich gerne gebehrden sie sich oft ihr ganzes Leben hin-

durch bei Freude und Schmerz, wie damals im Körper der Mutter.

Aber nachdenklich, wie im Dunkeln brütend über sich selbst, erscheint auch die Psyche im Embryon ganz eingetaucht in das Verhältniß zum Stoff und geheimnißvoll beschäftigt mit der Ausbildung ihrer Wechselbeziehung zu der, unter ihrer geistigen Vermittelung sich gestaltenden physischen Hülle.

Wie von einem geheimen geistigen Lebens- und Zeugungs-Punkt ausgehend, stellen sich nun für den menschlichen Embryon drei sich auf einander beziehende und durch Wechselwirkung mit einander innig verbunden bleibende Centra dar. Dies sind die Sphären des Ernährungs-Prozesses, der Brust und des Hirns.

Es wird nach meiner Ansicht hier organisch sichtbar das Bewegungsgesetz, welches von einem Magneten im Grundschema dargestellt wird.

Der Mensch erscheint darnach als ein aus drei Hauptabtheilungen zusammengesetzter Magnet. Denn im gleicher Art zerfällt ein langer Magnetstab in mehrere einzelne Abtheilungen, alle aber wiederum zu Einem Ganzen vereint *).

*) Um sich diese Gesetze zum Augenschein bringen zu können, bestreue man ein weißes Blatt Papier, unter welches der Magnet gelegt worden, mit feinem Eisenfeil-

Allgemein wichtig tritt aber diese Ansicht bei weitern Natur-Vergleichungen hervor. Das große weltbeherrschende Gesetz der Wechselwirkungen steht hiermit im Verein. Ueber den gesammten organischen Bildungs-Prozeß der Pflanzen und des Thierlebens wird dadurch mehr Verständniß gebracht *). Das Gesetz der nähern und entfernte-

staub. Dieser ordnet sich alsdann den magnetischen Thätigkeiten gemäß, wie bildlich darstellend eine Ausströmung und Einströmung der Pole. Auch kann an einem langen Magnetstab das Zerfallen desselben in mehrere Magnete in gleicher Art anschaulich gemacht werden.

Von dieser stromartigen Lagerung der Eisenfeile nach verschiedener Länge des Magneten und nach den abwechselnden Erscheinungen, welche mehrere nahe zusammengelegte Magnete gewähren, erlangt man zugleich durch folgendes Verfahren ein bleibendes Bild. Das Papier wird vorher mit einer Auflösung von salpetersaurem Silber bestrichen und getrocknet. Indem dasselbe alsdann mit dem Eisenfeilstaub und dem untergelegten Magneten den Einwirkungen des Lichts ausgesetzt wird, tritt in Folge der chemischen Einwirkungen des Lichts eine Verdunkelung derjenigen Stellen ein, welche von demselben beschienen werden, während die von der Eisenfeile bedeckten ungefärbt bleiben. Es entsteht folglich auf diese Art von der Richtung der magnetischen Thätigkeiten in hellen Strömungen ein deutliches Bild.

*) Sogar der wunderliche Brust- und Körperlose Kopf mit seiner Nabelschnur auf dem berlinischen anatomischen Museum, dessen Bildung zum Theil noch un-

ren Beziehungen der organischen Gliederung kommt uns hieraus entgegen. Damit begründe ich aber zugleich auf eine neue Art, nach uraltem Grundgesetz der magnetisch-polarischen Wechselbeziehungen, organisch und psychisch, die natürliche Pantomimik durch die ganze Thier- und Menschenwelt hindurch — die Pflanzenformen auch dabei nicht vergessen.

Von der Nutritionssphäre strahlen nun die Beine aus, wie aus der Brustsphäre die Arme; indeß die Gehirnsphäre als Träger des Willens sich der vollkommensten, der Kugelform nähert, und in wunderbaren Nervenblumen zu Sinnenwerkzeu-

---

erklärlich scheint, findet hier wohl seine zureichende Begründung. Jede der drei oben benannten Sphären ist ja eine eigenthümliche für sich, und kann daher auch als eine solche für sich ausgebildet werden. Und wenn man also auch zugleich die Gegenseitigkeit und Wechselbeziehung der drei organischen Bildungs-Sphären als nothwendig zur vollständigen Ausbildung der einzelnen Sphäre ansehen möchte, so kann doch wiederum nach den ersten Bildungs-Anfängen eine Absorption einer oder zweier Sphären eintreten und damit zugleich gänzliches Aufhören der Nothwendigkeit derselben zur individuellen Darstellung Einer dieser organisch-magnetischen Sphären. Theoretisch begründet wird also hierdurch sowohl die Geburt eines abgesonderten Menschenkopfes als auch abgesonderter Eingeweide ohne Brust und ohne Kopf, wie man davon mehrere Beispiele hat.

gen ausschießt — die Seelenpforten aufgethan und die Geistesarme hervorstreckend in den Blicken der Augen.

Darum hat auch jede Stellung und Bewegung des menschlichen Körpers, von dem Embryon an, polarische Beziehung und Nothwendigkeit; nichts kann gesetzlosem Zufall überlassen sein. Ueberall herrschen die Polaritäts-Verhältnisse. Jeder Pol strebt darnach, sich einem entfernteren, verwandten zu nähern. Die gesammte Gliederung des Körpers besteht also durch und in einander, nach denselben Bewegungs- und Bildungs-Gesetzen wie ein Pol durch den andern, — der ganze Organismus also nur unter der Vorstellung eines organisch unendlich verzweigten Magnets.

Und wie gleichsam nachdenkend hat der Fötus eine eigenthümliche Stellung angenommen — den Kopf gesenkt, die flachen Hände der gebogenen Arme schützend vor die Augen gelegt, die Ellenbogen gegen die zum Kopf sich hebenden Kniee gerichtet, mit gegen den Körper angezogenen und gegen einander zurückgekehrten Fersen *).

---

*) Diese Lage kann man näher nachsehen in Hunters Plates on the gravid uteris, Birmingham 1774 und in Smellies Anatomical Plates, London 1754. Sie ist zu

Uebrigens ist diese Stellung keine Folge des Drucks der umgebenden Hülle; sie wird sogar bei den ersten Anfängen des Fötus beobachtet, also schon zu einer Zeit, wo derselbe nur den fünfhundertsten Theil des Raumes einnimmt, in welchem er schwimmt.

Die verschiedenen noch herrschenden Ungewißheiten über die nachherige Lage des Kindes, dessen Stürzung nach den ersten Monaten, können indessen hier nicht weiter erörtert werden *). Es ist aber wahrscheinlich, daß die Umwendung des Kindes im vierten Monat erfolgt und damit abwärts die vollständige Senkung des Kopfes.

Die ganze Stellung des Kindes in sich und in Beziehung zur Mutter kann man deshalb im Allgemeinen nicht anders ansehen, als begründet in den gegenseitigen polarischen Verhältnissen.

Darum hat denn aber auch das Gehirn einen bleibenden Einfluß auf die Kniee, so wie von den-

---

gleich wunderbar zweckmäßig eingerichtet, um im harmonischen Verhältniß für den Körper des Kindes den möglich kleinsten Raum zu erlangen; was auch für Bildner und Maler nicht ohne besonderes Kunst-Interesse ist.

*) Baudelocque's Anleitung zur Entbindungskunst 1. Bd. 2. Ausg. übers. und mit Anmerk. versehen von P. F. Meckel. 1791. S. 274 — 279.

selben aus auch Rückwirkung auf die Gehirnthätigkeit erfolgt.

In mehreren Krankheitszuständen ist dieses Wechselverhältniß zu beachten. Denn darum befördert auch magnetische Berührung der Kniee die Ableitung krankhafter Erregungen des Gehirns, und bringt darin beruhigende Wirkungen hervor.

Aber auch in der ganzen Art der Körperbewegung drückt diese Wechselbeziehung sich aus. Die Bewegung der Kniee ist eben daher für Stellung und Gang sehr charakteristisch und der mimischen Würdigung nicht zu entziehen.

So giebt es z. B. ein eigenthümliches Sitzen, welches man mit dem scheinheilig heimtückischen bezeichnen möchte. Es ist verbunden mit einer Vorneigung des Kopfes und Körpers zu den vereinbarten, mit den flachen Händen umgriffenen Knieen. Das pantomimische Verhalten des hinterlistigen frömmelnden, egoistischen, lieblosen Nachdenkens stellt sich hier dar.

Wie Gehirnstörungen häufig Knieschmerzen erzeugen, so führen auch gewisse Gemüthszustände zur Vermittelung des Hirns mit dem Knie, durch die flache Hand. Manche Personen bestreichen mit der Hand freudig die Kniee, wenn sitzend ihnen eine vorzüglich freudige Angelegenheit durch den Sinn geht.

In andern Fällen werden heftige Stoßandeutungen mit der geballten Faust auf das Knie schlagend bemerkbar gemacht, statt daß beim Stehen eine ähnliche Knie-Erschütterung durch kurzes heftiges Aufheben und Niedersetzen des Beines erfolgt. Beim Unmuth stampft auch der Löwe mit der Tatze. Vielleicht ließ daher auch die Kunst der Griechen ruhig stehende Helden, wie man bei den Bildungen von Theseus, Perseus, Jason und andern nachweisen kann, einen Fuß erhöht hinstellen *), um innere muthvolle Seelen-Bewegung auszudrücken — wie zum Trotze bereit.

Die natürliche allgemeine Pantomimik hat mit ihrem gleichen Grund überall gleichen Ausdruck und gleiches Verständniß. Conventionelle Pantomimik hingegen ist nur mit der Andeutung gewisser Gegenstände wie mittelst willkührlicher Sprachlaute zu vergleichen, und gehört nicht hieher.

Heftiges Verlangen, leidenschaftliche Sehnsucht und Ungeduld machen in jeder Körperhaltung die Beine unstät bewegen. Die Furcht macht die Kniee

---

*) Unter andern sieht man auch auf einem griechischen Gefäß, beschrieben unter dem Titel: die Brautschau von A. Hirt, Berlin 1825. gr. 4. mit einer Kupfertafel, Theseus als Brautbewerber vor Ariadne in gleicher Stellung mit hochgestelltem linken Fuß.

zittern. Der Schwachen macht sie wanken. Die Art der Knie-Bewegung bestimmt daher die Art des Ganges. Dieser empfängt dadurch seine zahllosen Modificationen und charakteristischen Ausdruck. Der Gang wurzelt demnach gewissermaßen im Gehirn, indem er von dessen Bewegungen bestimmt wird, und durch diese Beziehungen drücken sich auch seine Eigenthümlichkeiten aus *).

Im Tanze stellt sich diese wechselseitige Einwirkung noch anschaulicher dar. Roher Sinn äußert sich mit Hochheben der Kniee, während der Fuß nach der Schwerrichtung hängt. Bei allen unkultivirten Völkern zeigt sich dieses. Denn je heftiger die Gemüthsbewegung und Leidenschaftlichkeit ist, desto höher steigt das Knie, und desto auffallender spricht sich das Bestreben der Annäherung desselben zum Kopfe aus. So tanzen z. B. Kamtschadalen, Koräken, Lappländer, Esquimaux und andre meist ohne Ortwechselung durch einfaches Heben der Kniee und Ellenbogen, während die Füße herabhängen und die Hände vor dem Kopfe gerade auf und absteigen, immer also nur um die Augenhöhlen spielend, vor welchen sie im Mutterleibe ausgebil-

---

*) Vergl. Dr. Carl Seidel's Charinomos. Thl. I. S. 67 und 163. folg.

det worden sind *). Die rohen Völker, welche in wärmeren Landstrichen leben, heben ebenfalls im Tanze schroff die Kniee empor, doch so, daß sie sich in größeren Kreisen bewegen, wie dies namentlich die nordamerikanischen Indianer thun.

Unter diesen sind besonders die Irokesen, höchst ausdrucksvoll in ihren pantomimischen Tänzen, und stellen darin Kriegsthaten und andre Begebenheiten sehr lebhaft dar **).

Indem nun der Natur-Mensch seine Tanz-Bewegungen einfach nach denselben polarisch-magnetischen [illegible]

*) Das Eskimaux-Paar, mit welchem in der letzten Zeit der englische Kapitain Hadlok Deutschland durchzog, hat uns die seltsamen Spring-Tänze seines Volks gezeigt. Aehnlich machen es die Lappen, wie Professor F. W. v. Schubert in seiner Reise durch Schweden und Norwegen 3. Thl. S. 291 erzählt; sie singen aber auch nicht anders als mit eintönigem, lang fortgeschlepptem Lallen; musikalische Instrumente kennen sie nicht. Die Itälmenen gerathen bei ihren Tänzen wie in eine Art Raserei, so daß sie fast gar nicht wieder aufhören können. Bei einem ihrer Tänze kauern sie auf den Knieen, wie die Frösche, und hüpfen im Kreise umher, klatschen mit den Händen und machen allerlei wunderliche Figuren. (Siehe G. W. Steller's Beschreibung von Kamtschatka. 1774. S. 339.) Die Kosaken-Tänze schließen sich dieser Tanzgattung an.

**) Baumgarten's Allgemeine Geschichte der Länder und Völker von Amerika. 1. Thl. Halle 1752. S. 240.

tischen Bildungs-Principien wollführt, welche sich in der Lage des Fötus offenbaren, strebt der Kunst-Mensch darnach, sich von dieser Art der Knie-Bewegungen zu entfernen. Er vermeidet damit zugleich die scharfen Winkel und streckt die Beine mehr aus, wie dies der Unkultivirte und der Wilde nicht kennt und nicht thut.

Während also die kräftigste Rohheit endlich sogar in zusammengedrückter Lage, die Knies nahe dem Kopf, wie zur Vorstellung eines gewaltigen, gegen die Erde wüthig gewordenen Fötus, nahe dem Boden, froschartig springt, und der Jubel des irritablen Systems in ihm aufkreischend erschallt, erblicken wir die feinen Griechen in wunderbar reizenden Bewegungen musikalisch verschmolzen, den Geist gleichsam erfreuend schmiegend in unendlich leisen Uebergängen der plastischen Form. Hier thut sich ein zart geistig bewegtes Nervensystem kund, und stellt bildsam und schöpferisch dar die Musik.

Der edle Tanz soll daher auch Abdruck sein der gewissermaßen zum Kunst-Bewußtsein erhobenen Empfindung. Die Schönheits-Gesetze sollen hier leitend zu den Natur-Gesetzen treten, feiernd der Grazien Geburt.

Freilich aber fliehen die Grazien, wenn endlich nur mühsam künstliches Tanzen den ganzen Körper

verzerrt, und das bloß eitelnde Antlitz nichts als Muskel-Anstrengungen zeigt. Denn wenn die hochgespreizten Beine das Knie wiederum zu dem Kopfe treiben, gerade die unschicklichsten Stellungen als Meisterstücke, und zitterhaftes Beinwechseln für Kunst-Streiche gelten, alsdann wird nur das Erbarmen mit der Anstrengung rege, fast als gewahrte man einen krankhaft zappelnden Fötus.

Und so führt also endlich auch die Ueberbildung in der Tanzkunst auf künstlich langen Umwegen gewissermaßen nur wieder zu dem mimischen Ausdruck der innern Rohheit der Wilden zurück.

Es zeigt sich die Knie-Bewegung uns folglich in vielfachster Bedeutsamkeit, welches durch Anführung einzelner Bewegungen noch mehr belegt werden möge. Die Demuth knickt die Kniee ein, wie reflektirend den zerbrochenen Stolz im Kopfe. Die Unterthänigkeit strebt sogar, im stärksten Ausdruck den Kopf zu den Beinen zu drücken, indem derselbe bei knieender Stellung wie in die Erde hinunter will, eigentlich aber nur wie unter die Kniee. — Die Erbärmlichkeit unsers ersten Eintrittes in die Welt drückt sich darin aus. Das Gehirn der Mutter scheint nämlich polarisch das Hirn des Fötus in entgegengesetzter Richtung hinabzutreiben, und läßt den Menschen geboren werden mit dem Kopfe vor-

aus. — Ist Folge des allgemeinen Naturgesetzes, wonach gleichnamige Pole sich gegenseitig abstoßen, geht daher die richtige Kopfhaltung in der Geburtsstunde von Statten. — Das ist die erste pantomimische Darstellung des naturgesetzlichen Respekts. Der natürliche Gehorsam der Kinder gegen die Eltern drückt sich hier aus. Das Gehirn des Kindes wird gezwungen, sich abzuwenden von der Gehirnsonne der Mutter, wie nach gleichem Gesetz der Kometenschweif abwärts von der Sonne getrieben wird. Der scheinbare Gegensatz geht also deßhalb nur aus der polarisch gleichen Wirksamkeit hervor, und was ein Bild abstoßender Feindseligkeit zu sein scheint, ist bloß gesetzliche Folge der Gleichheit.

Wer also sein Haupt sehr tief vor einem andern Menschen beugt, der pantomimisirt die Gehirnabweichung der Geburtsstunde. Der Mensch denkt sich nämlich alsdann wieder klein und jung, wie in dem Uterus schwebend, und hofft, daß er mit abweichendem Gehirn vor dem Mächtigen, als Kindlein vortheilhafter placirt werde als bisher. Denn natürlich ist es ja, wie Jedermann immer mehr Liebe für die Kindlein hat und für die jungen kleinen Menschen überhaupt, als für die steif ausgewachsenen, deren Gehirn-Kometenschweif durchaus nicht abwärts gerne der feindlichen Lichtsphäre Platz machen will.

Für Menschenkenntniß und Orchestik kommt also durch solche Untersuchung, in Knie- und Kopfbewegung, erst der eigentliche naturgesetzliche Sinn.

Selbstbeschauung.

Nicht immer muß man nur in sich hineinschauen, und daher vor dem dumpfen äußerlich beziehungslosen Brüten über seinem eignen innern Abgrund sich bewahren. Man muß jung bleiben mit den Kindern. So nur widerstrebt man der Gewalt der Zeit. Man athmet in der Welt. Wir leben nur durch eine unendliche Wechselbeziehung. Und in Abtödung dieser Bedingungen auf unsre eigne innerste Einheit uns allein zurückziehen wollen, wäre daher ein unauflösbarer Widerspruch des Lebens selber. Das Leben ist ein unendliches Ganzes. Von demselben können und dürfen wir uns nicht los machen wollen, ohne uns zu vernichten. Alles was des Geistes und des Lebens ist, wird nur im Lebendigen selber erkannt.

So muß man sich also nur in dem ewigen Wechselspiel des Daseins beschauen, und sich an den

Thatsachen prüfen, um sich selber kennen zu lernen als geistiges Reagens für die Welt und mit derselben. Freibestimmend sich heraufzubilden zu höhern Entwickelungen ist hier der Hauptzweck. Aber ohne Mitwirkung der übrigen Welt geht dies gar nicht an; so daß also für unsre höhere Entwickelung und unser wahres himmlisches Wohl nichts übrig bleibt, als offenes Aug' und offnen Geist zu behalten für die Welt, und für die Menschen ein offenes redliches Herz.

Die Zeit.

Die Vergangenheit enthält Alles, was da war; die Zukunft entfaltet sich vor uns nur in Betrachtung aller Möglichkeiten; die Gegenwart zeigt bloß das, was von Möglichkeiten wirklich möglich geworden.

Nur in der Gegenwart wird die Ewigkeit des Seins durchschaubar und klar.

Der Dichter und der Denker.

Man wird nie glauben können, den Dichter — mit dem Ausdruck: Denker, zureichend genug zu bezeichnen. Was der wahre Dichter giebt — strömt aus dem vollen Leben — und ist nicht mühsam aus der Tiefe, mit dem Hebelzeug und dem Räderwerk der Vernunft-Schlüsse hervorgezogen.

Der Dichter erfindet, ohne sich vernünftelnd der Erfindung bewußt zu werden. Er erkennt, daß er die Natur aus ihren Herrlichkeiten, nur wie sein eignes Leben zu erfühlen vermag, ohne daß dies Leben durch sein eignes Wissen bedingt sei — noch abhängig von der Beantwortung der Frage: wie und warum es bestehet.

Wenn der Philosoph nur als beschauend erscheint, und sich der Natur kritisch zweifelsvoll besonnen gegenüber stellt, sie gleichsam noch einmal demonstrirend erzeugen wollend, so schlägt dagegen das Dichter-Herz nur in und mit der Natur, und redet von dem innern und äußern Leben mit der überwallenden Sprache der Empfindung und des Gefühls, glaubend und vertrauend ohne Verstandes-Zeugniß und Demonstration.

Lange genug aber hat sich die Philosophie dem Natur- und Geistesleben wort- und schlußreich ge-

genüber und außer demselben gestellt. Endlich ist es den Naturwissenschaften mit ihren riesenhaften Fortschritten gelungen, auch die Philosophie an und in sich zu ziehen, und in das Leben selber einzuführen — um auf diesem wahrhaft natürlichen Wege sie als neu belebt und verjüngt aus dem Leben selber wieder hervorgehen zu lassen.

Unsern Zeiten war es vorbehalten, diese Verschmelzung der Philosophie mit der Natur zu bewirken und das merkwürdige, die neuere Zeit scharf charakterisirende Phänomen darzustellen, daß die Philosophie sich auf die Natur-Anschauung begründet und aus derselben hervorgeht, und daß wir erkennen, wie gerade die Vergleichung der Erscheinungen der Natur es ist, welche uns an den Thatsachen des Lebens am richtigsten über das wahre innere Wesen desselben belehrt.

Der Idealismus ist auf diese Weise aufgelös't worden an dem Leben selber; die Welt hat gewissermaßen aufgehört als ein bloß philosophisches Phantom zu erscheinen, wie nur allein mit und durch uns gesetzt; es ist ein Höheres an die Stelle getreten; die Natur ist als Ausfluß, als eine Manifestation der Geistesthätigkeiten erkannt worden, und sie dadurch wahrhaft mit denselben identificirt.

Eine Untersuchung aber in dem weiten Kreise

der Naturforschungen ist die wesentliche Veranlassung zur Förderung dieses wichtigen Zeitereignisses gewesen, von welcher so wirksame Ergebnisse für Umwälzung der ganzen philosophischen Entwickelung um so weniger vorausgesehen werden konnten, als der Anfang nur sehr unbedeutend und unlohnend, und die alte schroffe Umrahmung der verschiedenen Reihen und Klassen organischer Wesen lange noch unzerstörbar erschien. Es ist die vergleichende Anatomie, welche die große Metamorphose des Lebens zur Anschauung brachte, und damit die Betrachtung der unendlichen Entwickelungs-Reihe in der Natur als einen in Thatsachen ausgedrückten Vernunftschluß. Gleichzeitig ging man in ähnlicher Art mit den Principien zu Werke. Licht, Farben, Feuer, Wärme, Elektricität, Galvanismus und Magnetismus wurden den tiefsinnigsten Prüfungen unterworfen. Die Chemie erhielt eine ganz andere Gestalt. Nachdem der Geist in die Natur eingeführt war, konnte die Atomistik nicht mehr bestehen... Selbst die Fortschritte der Technik gaben der Astronomie eine so verstärkte Sehkraft, daß die Nebelflecke zu Sternen sich lös'ten, und die Raum weltimmer mehr als ein Abglanz der geistigen Unendlichkeit sich darstellte. Eben so wies auch die Physiologie um so leichter die wundersamen Phänomene unsres eignen Körpers

nach, in dem Grade als die anderen Zweige des Wissens von den Thatsachen der Schöpfung sich erweiterten. Ja es zeigte sich für Alles und Jedes irgendwo ein thatsächlicher Reflex, und damit zugleich ein geistiges Vorbild, so wie auch die ganze neuere Anschauungsweise der Weltgeschichte als eine physiologische erscheint, nachweisend in der Menschengeschichte die Entstehungsgründe der Erscheinungen, so wie in dem menschlichen Körper dies der Gegenstand ist für die Physiologie.

Indem also nun die Philosophie eine eigentliche Natur-Philosophie geworden, und aus der Natur, aus dem Leben hervorgeht, hat sie den Grundcharakter der Dichtkunst erlangt. Der Unterschied ist nur, daß die Dichtkunst aus einer heiligen Sehnsucht zu dem Unendlichen in der Natur und im Menschen hervorgeht, getragen wird vom Ahnen und Glauben und Vertrauen zu einer ewigen leitenden Weisheit, und daß der Dichter voll hellen Blicks, wie im göttlichen Vorschauen versunken, endlich das aussprechende Wort nur durch den Rhythmus wieder in die Naturgesetzmäßigkeit bringt; während der Natur-Philosoph, wenn auch nicht weniger wie der Dichter von dem Leben selber allgewaltig ergriffen, sich doch nur an die Thatsachen hält und an die Demonstration. Es erbaut und beseelt also der

Dichter, während der Natur-Philosoph uns begeistigt und belehrt — beide also, ganz der alten Philosophie entgegen, im schönen Verein.

Betrachten wir aber noch weiter die Gleichheit beider in dem gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt, dann thut sich doch wiederum in den Verschiedenheiten der Grundlagen ein bleibender Unterschied dar. Der Dichter spricht, wie das Leben selber, der Natur-Philosoph hingegen weiset nach, wie die Rede der That durch das Leben offenbar geworden ist. Und indem also das Leben in der Phantasie des Dichters schöpferisch als aus einem besondern Born hervorquillt, und sich auch hier der Gesetzlichkeit bestimmter Formen, wie in allen Natur-Erscheinungen, unterwirft, springt die Lebensquelle auch oft neben den übrigen großen Fluthen der Erscheinungen, wie in sich abgeschlossen, vorüber, und strömt aus in eine neue Welt, die den Schein der Wahrheit in der Wahrscheinlichkeit an sich trägt, und deßhalb im Vergleich mit den Handlungen — wenn auch nicht Lüge, doch aber auch keine Wahrheit — enthält. Der Dichter hat daher neben der äußern Schöpfung noch die eigne zu Gebot — als eine durch den Menschen-Geist fortgesetzte Natur und Geschichte; und wie ist da also der bloße Denker so arm im Vergleich mit dem Dichter!

Das All.

Wenn wir uns das Absolute, das Allgemeine — als das Unerschaffne, und das Schaffen nur im Sondern, im Individualisiren denken wollen; das Allgemeine solchergestalt als fern von aller Individualisation, nur als das Unerkennbare, Merkmallose, und somit ermangelnd aller Kennzeichen des Seins; dann erst kommt Licht in die Aussprüchen der eleatischen Schule *): als sei das All das Nichts!

Gemüthswelt im Umgang mit Menschen.

Schwärmerei nennen sehr viele diejenigen Untersuchungen, wozu ihnen der Gegenstand — das Gemüth, das Herz fehlt. Alle Untersuchungen, die sich daher auf das Gemüth und das Herz der Menschen beziehen, werden von Solchen nicht begriffen, die beides nicht kennen. Das Erhabenste im Menschen ist ihnen gerade das erbärmlichste Ding. Sie

*) Nach dem System des Xenophanes, der zu Elea in Großgriechenland lebte, und dessen Philosophie von der Ideenlehre die ersten Keime enthält.

wollen keine aufgedeckte innere Welt. Ihre eigene Seele erscheint ihnen bloß als Scham. Sie glauben, es sei ihnen von sich selber nur als von einem schmutzigen Gegenstande zu reden erlaubt.

Vor seelenlosen Leuten von der Gemüthswelt zu reden, ist daher eine zwiefache Unschicklichkeit. Denn man beleidigt das Heilige, zugleich aber auch das Gemeine damit.

Die Principien der Hölle und die Liebe Gottes.

Frei ist der Mensch, so lange er sich zum Lichte, zu den ewigen Harmonieen, zu dem unendlichen Urquell des Lebens hinwendet, und zu leben sucht im Thatgebet vor Gott. Er wandelt dann in der himmlischen Freiheit unter dem Schutze des Ewigen, und die Harmonie und die Geistesruhe dessen, der sich selber Ursache und Grund seines Daseins ist, erfüllt ihn mit Heiterkeit und Glücksgefühl, die nur der bewußtvollen Reinheit und Wahrheit zu Theil werden können.

Wer aber sich zu dem Bösen, zu den Dishar-

monieen hinwendet, der wendet sich vom Lichte zur Finsterniß, und wird dem wirren Daseín der dunkeln Geister zu Theil, welche die Herrschaft der Disharmonieen über die Ausflüsse des Urquells alles Lebens zu verbreiten streben, ohne in der eignen Verwirrung ermessen zu können, daß der Geist der Zwietracht, als solcher, selber seinem Grundwesen unterliegen und vernichtet werden muß, und daß nach namenlosem Jammer nur mit der gänzlichen Zerknirschung der Bösen über die Ohnmacht der Hölle — diese sich endlich auflös't in ihrem eignen Hohn. Denn in der Wuth über mangelnde Kraft, das Böse zum herrschenden Princip der Himmel zu erheben, aus Entsetzen über die höllisch gesetzmäßige Unwahrheit und Untreue, und im wehen Gefühl hoffnungsloser Verbannung von Freundschaft und Liebe, und damit aus dem Reiche der Ruhe, des Friedens und der Freude, raset zuletzt der Sinn zum Selbstmord durch die höllischen Geister, und erreicht nie seinen Zweck; weil das Leben nicht vom Lebendigen abhängig ist, und der wahre Tod im Geiste, und die wahre Vernichtung für Himmel und Hölle in Gottes Hand steht.

Nur der Unsinn kann wähnen, Macht über sein Dasein zu besitzen. Das Geschaffne durch Gott kann nur Denk- und Thatfreiheit haben auf Fort-

bildung, nicht aber auf die Bestimmung der eignen Existenz. Und wo ein Geist seine Urquelle begreift, da kann kein Wunsch zur Vernichtung eintreten im Augenblick der Erlangung des höchsten Guts. Wie wollte auch ein untergeordnetes Leben sich selber vernichten, da es doch seiner Natur nach sich nie zu dem höchsten Grund des Lebens zu erheben vermag. Denn wenn der letzte Grund des Lebens von dem Geschaffenen wirklich aufgefunden werden könnte, wie könnte damit wohl die Aufhebung dieses ersten und letzten Grundes bestehen?

Nur dann also, wenn die höllischen Geister, wozu alle Bösen unter allen Gestaltungen gehören, in undenklichen Zeiten sich vergeblich mit satanischer Wuth am eignen Dasein zur Vernichtung abgemüht, und wenn so die Verzweiflung erfolglos tobt gegen sich selbst, um dem eignen Ingrimm, der eignen Wuth zu entgehen, dann, im Moment der höchsten Raserei gegen sich selbst, tritt erst die gräßlichste Krise der Hölle in ihren zermalmendsten Schrecken und Entsetzen und Verwirrungen ein. Noch einmal werden dann alle gräuelhafte Vorsätze und Empfindungen, die die Finsterniß seit undenklichen Zeiten gespenstisch durchzuckten, vorgeführt und durchgepreßt durch die verzweifelten Geister — und Hohn=

gelächter erschallt, wie es auch im Menschen liegt, an der Grenze der Verzweiflung großem Unglück, statt mit Thränen, oft mit grausigem Lachen entgegen zu treten; der Augenblick naht, wo die Wuth sich selber verspottet und der Höllensinn der eignen Kraftlosigkeit erliegt. Die Teufel erfahren dann erst, daß sie nicht einmal Gewalt haben über die Hölle als ihr eignes Werk; — und aus der Raserei der Verzweiflung, und aus dem Kampfe mit sich selbst zur Vernichtung, geht so zuletzt gänzliche Zerknirschung und die Aufhebung des eignen Hochmuths hervor.

Da naht sich denn endlich der ohnmächtigen Verzweiflung die Reue aus den lichten Höhen und sendet den im hochmüthigen Wahne so lange irrenden Geistern des Abgrundes wieder einmal himmlische Hoffnungen zu. Denn die Bösen in allen verschiedenen Ordnungen des Seins haben in dem thörichten Vorsatze, höllischen Sinnes das höchste Gut des Himmels zur höchsten Seligkeit mit Gewalt zu erringen, wohl die Wunder des Allmächtigen erkannt — und sind selber nicht ohne Einfluß und Kraft und Macht geblieben auf Fortgang des Guten und des Zusammenhangs des Lebensausdrucks in der Unendlichkeit — aber haben, gerade durch dieses Wissen über den wahren Zusammen-

hang des Universums verblendet, sich vom Glauben an Gott, als alleiniges Urwesen, entfernt, und im Stolze über eigne Selbstständigkeit wahnwitzig sich selber nur Gott zum Gegensatze gewähnt.

Nur aus der Wuth gegen die eigne Existenz, und nur nachdem lange vergebliche Versuche zur eignen Vernichtung die Teufel belehrt: — tritt also endlich der Sühnengel der Reue zu ihrer zerknirschten Hoffart, und eröffnet ihnen wieder den verschlossenen Sinn, damit sie erkennen, daß der Himmel nicht mit Gewalt erstürmt, und das Heilige nicht wie ein äußeres Gut erpreßt werden kann.

Das Böse wird folglich durch sich selber bestraft; denn die Hölle hat ihre Richter in jedem einzelnen Mitgliede; den teuflischen Lohn theilt jeder Geist des Abgrundes sich selber aus. Gott straft also nicht und züchtigt nicht — das ist falscher Wahn! — der Satan verrichtet sich selber diesen Dienst! —

Das Böse — die Teufel und die Hölle züchtigen sich im grausenvollen Verein selber mit schonungsloser Wuth. — Kein Engel des Lichts hat mit ihnen zu schaffen, kein guter Geist darf sich mit ihnen besudeln. Nur nach diesen Gesetzen des Abgrundes treten die Mittel zur geistigen Genesung hervor; nur auf diesem Wege wird der Einzelne mit dem Himmel versöhnt.

Auch muß der Sieg über das Böse stets dem Himmel angehören, weil die Disharmonie nicht Meister der Harmonie werden kann, in und bei welcher die Schöpfungskraft und die Urquelle des Lebens wohnt. Und somit besteht der Kampf gegen das Böse nur gegen den ewigen Reiz der Hölle zur Disharmonie und zu dem hoffärtigen Selbstdünkel, der gerne glauben machen will, als sei das individuelle Leben sich selber Ur- und Grundwesen, und die Idee von Gott nur eine zusammengezogene Vorstellung des bloß aus selbstständigen Einzelwesen gebildeten Ganzen; als bestände also ein Einiger Urgeist durchaus nicht, und Gott — der sich dafür ausgäbe, wäre nichts als der hochmüthigste Geist! Nur hier liegt der Abgrund in der Gedankenwelt; — es ist der Hochmuth, der dort hinab führt; — der Hochmuth, der stets schon diesseits niederträchtig macht, oder in der Ohnmacht zum Narrenhause bringt. So wird mithin der Abgrund bevölkert, in welchem der lieblose Eigendünkel die erste Bedingung zur Aufnahme ist — und wo es an Narren nicht fehlt — weil diese, wie diesseits, nach Hochmuth und Eitelkeit, aus den Mißtönen mißlungener schmeichelnder Absichten, im Gefühle eigner Ohnmacht und Nichtswürdigkeit entstehen. Die Hölle ist also zugleich aus dem Gesichtspunkte

eines Narrenhauses anzusehn — worin Jeder zur Herstellung sein eigner Arzt werden muß.

Aus dieser Entfaltung der Natur der Hölle in Folge der Freiheit der Geister geht daher auch die Nothwendigkeit und das Ziel derselben hervor.

Die Hölle muß mithin selber dazu dienen — daß Gott endlich von allen Lebendigen angebetet werde in innigster Liebe, und daß das vollendete Reich des Ewigen in einiger unendlicher Harmonie erscheine nach seiner ganzen Herrlichkeit und Pracht. Nur auf diesem Dornenpfade des Lebens durch alle Ordnungen der geistigen Entwickelungen hindurch kann und wird das Himmelreich im höchsten Heil und Segen mit allen seinen Wonnen und Seligkeiten sich nahen; so nur können verschwinden alle Mißklänge durch die unendliche geistige Schöpfung; so nur wird allgemein anerkannt werden die Urquelle alles Lebens aller Kraft und aller Seligkeit, — welche Urquelle, als solche, nie unmittelbar sich uns darstellen wird, sondern nur in ihren Werken und in dem Innersten der Geister, die ihr Willenswerk sind. Solchergestalt wird also endlich Gott und seine Welt in jedem einzelnen Seelenspiegel angeschaut werden, ohne Gefahr, daß die Geschaffenen sich für Gott selber halten, und als selber nur durch eigne Kräfte bestehend; — weil nichts täuschender

sein, und nichts erläuterte höhere Erkenntniß der Tiefe der Natur, so wie der Geisterwelt überhaupt erfordern kann, als eine solche Selbsterkenntniß, die gerade am demüthigsten wird, während sie zugleich den Abglanz der ganzen Natur und des ganzen Geisterreichs und Gottes Lichtglanz im eignen innern Wesen ersieht.

Wäre die Hölle nicht vorhanden mit ihren Teufeln, mit ihren Narren und Irrigen, also überhaupt nicht das Böse und nicht die Disharmonie; so würde uns ein unzweideutiges Zeichen der Willensfreiheit gebrechen, und nichts übrig bleiben, als uns für Sclaven Gottes und des Himmelreichs zu halten und für bloßes Räderwerk in der großen Weltmaschine aus physischem und geistigem Stoff. Unsre Demuth und unsre Frömmigkeit und unsre Hingebung würden dann kein lebendiges Seelenwerk sein. Die Welt läge an Fesseln, und Gott wäre mit seinen Sonnen nichts als der gestrenge, mächtige Herr, einsam in seinem bloß großen, nicht aber heiligen Reiche, da heiliges Reich nur bestehen kann durch freiwilliges Anerkennen der unendlichen Macht und Güte des Ewigen... Ein Reich der Liebe ist kein Reich der Gewalt. Im Reiche der Liebe herrscht nur, wer die höchste, reinste, heiligste Liebe in sich trägt. Und reiner und heller kann die Liebe

in keinem Geiste wohnen, als in dem, durch den Alles ist und besteht.

So leitet denn in tiefster Weisheit die gütige Vaterhand Alle hinauf zu seinem ewigen unendlichen Licht — und — Keiner wird vergessen! — Keiner bleibt ewig von den Seligkeiten ausgeschlossen. Der Himmel steht Allen offen. Nirgends ist Zwang und Gewalt, wo das Leben und die Liebe gilt. Herrlich leuchtet Allen das Licht der Sonnen im weiten Raume, wie das Licht der Geistersonne, die ihren Strahlenglanz sendet zu allem Leben und Sein. Nur Gottes Güte waltet durch die Unendlichkeit, und von ihm — dem liebenden Vater wird Keiner verstoßen — wird Keiner besonders und vor dem Andern erwählt..... Wir Alle, die wir als Geister den Raum bewohnen und beleben, stehen vor seiner Liebe versammelt. Da gilt vor seinem Wissen und seinem Gefühl kein Nah und kein Fern. Denn wie Gottes Gefühl sich darthut in der Wechselbeziehung seines ewigen Seins zu dem Geschaffenen als ein Sein und nicht bloß als ein Denken — als ein bloßes Vermögen des geistigen Wesens, welches ist — so umfaßt er auch alle die Geschaffenen mit gleicher Liebe und Huld. Er — vor dem die Zukunft Gegenwart ist, und der frei

bleibt von den Einflüssen und der Natur der Zeit und des Raumes; Er — von dem Alles ausgegangen, was da ist und lebt — wie kann vor seinem Geiste die irdische Ansicht kurzsichtiger Sterblichen Statt finden, wie kann es Nahes und Fernes vor ihm geben; vor ihm, der überall und allgegenwärtig ist, dessen Blick in die tiefste Zukunft irdischer Ermessungen und Wechsel und Zahlen-Ausdrücke dringt, und in dessen Geist sich Alles zur Einheit und zum Einklang vereint und sich erhebt zu einer einzigen Idee.

Auch nicht die Hölle ist also dem guten Gatte fern. Sein Vaterblick sendet auch Strahlen der Liebe zu den Wesen der Finsterniß: und so wohnet die Finsterniß nicht einmal in dem Abgrunde. Denn wo Gott waltet, da giebt es keine Finsterniß und keine Nacht; er sendet nirgends hin das Verderben; von ihm — des Lebens Grund — geht niemals der Tod aus. Die Gnade Gottes blühet überall, seine Liebe ist mit ihm allgegenwärtig. Wo Leben ist, da ist ja auch er, und Leben und Leiden und Jammer zugleich schaffen, wäre ein Unsinn, der nur einem einsamen Satan verziehen werden könnte.

Nicht einmal von der Hölle zieht also der gütige Vater seine Gnadenhand zurück; sein Licht und sein

Leben und seine Liebe walten überall und immerdar durch das All; er verstößt Keinen; er wendet von Keinem seinen väterlich helfenden Blick. Aber mit Gewalt zieht er auch Keinen in den Himmel. Zur Seligkeit Geister zu erheben kann kein Gegenstand des Zwanges sein. Ein widerspenstiger selbstsüchtiger Geist vermag nicht durch bloße Macht zur Erkenntniß zu gelangen. Oder sollte sich der Vater erfreuen können über Blinde im Geiste, oder über solche, die bloß nachlassen in der Sünde, weil ihnen die Kraft dazu genommen?! Was wäre das für eine Seligkeit, was wäre das für ein Glück, welcher Himmel wäre aufgethan — wenn noch die Frage zu befürchten stände, ob nicht der Hölle der Vorzug gebühre? Nein! so sollten die heiligen Gefilde des Weltalls nicht bevölkert werden — ein solches Reich wäre wahrlich der Unsterblichkeit nicht werth.

Die nothwendige Möglichkeit der Sünde und deren moralische Wirkung, die wir mit Hölle bezeichnen, geht deßhalb ganz und gar nicht aus der Weltschöpfung als aus dem Wesen Gottes hervor. Der ewigen Harmonie konnte keine Disharmonie entströmen. Aber nur verhindert konnten nicht werden die Abweichungen der selbstständigen freiwilligen Geister vom Lichte — ohne den ganzen Schöpfungs-

plan in sich aufzuheben, und das ganze heilige Werk in seinem vollen reinen Leben zu vernichten.

Freiheit des Willens war die erste Bedingung der Schöpfung eines freien Gottes. Oder war etwa das Geschöpf zu fürchten, das nur vorhanden ist durch seinen Willen?.... Das Leben, das Dasein, besteht nur durch den freien Willen des Ewigen, und ist als solches abhängig von ihm. Aber dieser Mangel an gänzlicher Unabhängigkeit und vollendeter Freiheit bezieht sich auch bloß auf das Bestehen oder Nichtbestehen überhaupt. Hier endet oder vielmehr fängt erst an die Freiheit des Geschöpfs, sonst wäre die höchste Schöpfungskraft dem Vermögen des Geschöpfs in Unterordnung gebracht, es wäre entschwunden die Urquelle des Lebens, also auch die Freiheit des Lebens überhaupt, und somit die ganze Geisterwelt zu ihrem Urquell in den schneidendsten Widerspruch gebracht. Welcher Unsinn also — an den nur ein Narr der Hölle zu glauben vermag.

Freiheit ist also das erste Princip der Schöpfung, Freiheit in Gott wie im Geschöpf. Nur über die Bestimmung, ob das Geschöpf überhaupt existiren oder nicht existiren soll, kann, wie erörtert, keine Willkühr walten und keine Eigenmacht des Geschöpfs.

Recht erkannt daher, was hier gedeutet, so wäre die Möglichkeit eines Selbstmordes im Geist zugleich ein Mord an einer göttlichen Kraft, an einem göttlichen Gedanken, und somit erst eine Art höllischen Eindringens in das Wesen der Gottheit, wie doch ein solches Vermögen nie der Hölle zugegeben werden kann, wenn nicht endlich das ganze All sich zur Hölle, und Gott selber sich zu Dissonanz, demnach zu einem Höllengott umwandeln soll; — eine Ansicht, die wohl ein Teufel fassen könnte, nie aber zu verwirklichen vermöchte, weil eine Welt von keinem Höllen-Gott — als Gott der Zwietracht und der Dissonanzen erhalten werden kann.

Im entsetzlichsten Falle würde sofort eine Hölle, falls sie etwas über den Urquell alles Daseins vermöchte — den geschändeten, entkräfteten Gott wieder aus eigner satanischer Klugheit von ihrem Einflusse befreien, und ihn dadurch wieder zur höchsten Machtvollkommenheit und Freiheit, und Weisheit und Intelligenz erheben. — Die Hölle, die erhalten sein will in ihrem Egoismus und ihrer Hoffart, kann den Selbstmord und ihre eigne gesammte Vernichtung nicht wollen. — Nur in ihren einzelnen Mitgliedern im Moment höchster Verderbtheit und innersten Zerrüttung, die die Wuth aufs höchste treibt — kann in dem geistigen Abgrunde der Wunsch

zur Selbstvernichtung entstehen, was indessen dort nur als Wahnsinn und höllisches Irresein betrachtet werden kann. — Aber gerade weil bei der höchsten Wuth über Teufels-Kraftlosigkeit, die Hölle am ersten auflachen und daraus der tiefste Spott und Hohn hervorgehen muß, befördert die Verachtung, welche dem Abgrunde entquillt, die früher schon angemerkte geistige Krise. Denn consequenter Weise heißt jeder Teufel in der Unterwelt der wahnsinnigste Narr, der sich von der höllischen Willkühr zu der bestimmten Ordnung der Harmonieen wenden, der eingehen will zu dem Guten, und der anfängt seine Natur umzuwandeln zum Licht.

So steigen dann die Geister der Hölle nur durch die grausenvollsten Zustände zu dem bessern Dasein, mit dem sie muthwillig zerfielen, empor. Und wie der Abgrund sich öffnete, indem sie das **Wissen** über das Sein erhoben, so erheben sie sich wieder aus ihm und über ihn zum Licht, indem sie erkennen, daß **alles rechte Wissen nur im rechten Sein seine Grundbedingung finden, und in dem Reiche der Geister, Höheres nur durch ein edleres reineres Sein erlangt werden kann. Nur so findet das Wissen sein eigentliches Leben und seine Kraft in dem Sein. Besseres Wissen folgt nur dem bessern Sein!**

Und so ist daher auch im höhern Sinn und Sein das Wissen mit dem Sein und Leben wahrhaft innig und lebendig verknüpft. Unkunde in der Tiefe der Natur des Geisterlebens allein kann dies verkennen — eine gefährliche Unkunde aber, weil damit leicht die Hoffart sich verbrüdert — und so zum Abgrunde führt.

Wir haben also gesehen, wie selbst die Hölle endlich im schlimmsten Fall das Reich Gottes zu ihrer eigenen Erhaltung wieder freimachen und herstellen würde. Die Klugheit der Hölle erfordert schon an sich einen Einigen, weisen, allmächtigen Gott, und es ist falsch, wenn man glauben könnte, höllische Klugheit führte endlich zur Absicht Umsturz aller göttlichen Macht. Man möchte daher sagen dürfen: so dumm sei die Hölle nicht — mag sie auch den Hohn mit der Vermuthung in sich tragen, als besitze sie eine selbstständige Kraft! Aber eben deswegen ist auch: Gott zu lästern — schon ganz höllisch dumm; ein rechter Satan sieht den Unsinn davon ein und lacht den dummen Teufel aus. Wäre dem nicht so, und der Sinn davon nicht tief in den Geistern begründet, so herrschte die Volksmeinung nicht, daß der Satan vor dem Namen des Ewigen erschrecke und er weichen müsse, wenn ein inniger Anruf dessen Beistandes erschallt.

Irdische Vernunft konnte leicht in den Irrthum gerathen, das Gute und das Böse nach dem Begriffe von zwei einander das Gleichgewicht haltenden Welt-Principien anzusehen. Man dachte und denkt sich beide noch häufig wirksam in einer Art naturgemäßer Opposition, oder nach falscher Vorstellung in Bezug auf menschliche Verderbtheit und politisches Gleichgewicht, wobei Schwert nur durch Schwert in der Scheide gehalten werden kann. Aber wie könnte das Gute das Böse, wie könnte der Himmel die Hölle, die Seligkeit das satanische Verderben zur nothwendigen Opposition der Existenz haben? wie könnte der Teufel des Himmels Folie und Unterlage sein? Solche unsinnige Vorstellungen können nur aus der falschen Ansicht eines Dualismus als eines feindseligen Gegensatzes entstehen, wie er doch in dieser Art im Universum so wenig als in Gott Statt finden kann. Dann würde die Hölle für die Welt durchaus nothwendig sein in der obersten Bedingung der Existenz, dann bestände auch die Hölle durch und in Gott, und wir verehrten dann mit Furcht und Zagen in einem einigen Grundwesen, Gott und Teufel in einer Person! Ueberkommt uns nicht schon mit der oberflächlichsten Vorstellung entsetzliches Grausen vor einem solchen fürchterlichen Wesen, das, im scheußlichsten Widerspruch, den

Geist der Seligkeit gleichsam mit dem Herzen der Hölle in sich zu vereinigen vermag? Wäre dann Gott nicht eigentlich der Satan selber, und der Himmel wohl etwas anders, als die bloße Verlockung des Bösen? — Der böse Geist redet ja auch immerfort täuschend von Genuß und von Glück! — Denn gerade die falschen Ansichten über unsre Glückseligkeit sind es, welche vom Wege des wahren Lebens ableiten; — da der Satan seine unsinnigen Gewährungen hat und nicht durch Schmerz die Seelen verstrickt, sondern vielmehr umgekehrt durch wollüstigen Sinn zur Erlangung jeder irdischen Lust. Ein Theil der Genüsse des Lebens steht daher auch den bösen Geistern zur Verlockung immer zu Gebot. Nicht aber daß sie was Neues erzeugen, sie zeigen bloß, vom Vorhandenen, falschen und gegen die Mitgeschöpfe lieblosen, also egoistischen Gebrauch — und bringen dadurch, in Aufregung aller Leidenschaften und Begierden, die scheußlichen Mißtöne in den Geistern zu deren eignem Verderben hervor *). Denn das ent-

*) Es ist hier nicht der Ort, Beurtheilungen kurzsichtiger Aesthetiker einer Kritik zu unterwerfen, die sich auf den ergreifenden Dreiklang beziehn, der aus dem wunderthätigen Magus von Calderon, dem Faust von Göthe und dem Manfred von Byron, in Beziehung auf die Darstellung und Wirksamkeit der höllischen Prin-

würdigte Leben wird sehr bald durch sich selber isolirt, und auf diese Art aus Leichtsinn, Eitelkeit, Egoismus und Hoffart zur Verachtung und Feindschaft geführt. Eben deswegen giebt es auch keinen größeren Lug und Betrug, keine tiefere Feindschaft und Verachtung, als die Bösen gegenseitig hegen unter sich selbst, und darum besteht auf die Dauer unter ihnen kein Bund. Die Finsterniß wird niemals Herr der Welt. Alles folgt endlich dem Licht.

Und was auch die Geschichte des Menschengeschlechts oft zagend über das Böse und über die Finsterniß aussprechen mag, so erblicken wir ja doch nur erst wenige Tage dieser Geschichte. Ist denn die Nacht der Erde wohl eine wirkliche Nacht? Gehen nicht gerade in der Nacht die Sternen-Heere vor uns auf, die wir beim Sonnenglanz nicht gesehen? und wird nicht stets die Erde beleuchtet, wenn wir auch an unserer Stelle vermuthen sollten — es schliefe die ganze Natur? Was heißt also Nacht im höhern Sinn der Menschengeschichte? Kann man denn wohl ernstlich glauben, es hätte

---

cipien hervorbricht. Aber in allen drei genialen Meisterwerken erblicken wir nur Verführung durch die Lust — behandelt nach drei verschiedenen Richtungen, aus dem Standpunkt der Religion, der Weltanschauung und von dem Rande des Abgrundes.

sich Böses und Gutes in dem großen Menschenleben gehälftet, und es regiere ein Mal das Princip des Lichtes und ein ander Mal das Princip der Nacht? Läßt sich wohl befürchten, Himmel und Hölle, Gott und Satan hätten sich in die Regierung der Welt als recht übereinkommlich, oder gar nach ihrem beiderseitigen Wesen, grundgesetzlich nothwendig, getheilt? — Welche Irrthümer, welche grausenvolle Phantasmata eröffnen sich dann nicht hier? Wohin soll dann der Sterbliche sich wenden in seiner Angst und seiner Noth? — Denn von Gott ihn zu trennen hat ja alsdann der Satan die Macht, wie umgekehrt; — es kommt dann nur auf den Ausgang des ewigen Streites beider an. —

Und somit erscheint die entsetzlich lieblose Lehre der Gnadenwahl, oder der ursprünglichen Bestimmung zum Verderben und Fluch, in ihrem eigentlichen Lichte. Gott müßte sonach Geister schaffen für Himmel und Hölle zugleich. — Oder soll der Satan auch Schöpferkräfte haben, und wären diese überhaupt nur in und durch den Dualismus mittelst der Verschmelzung der guten und bösen Principien vorhanden, und ginge die Hölle bei der Zeugung mit der Liebe in gleichem Zwecke zu Werke? Welch' eine schreckensvolle Welt! Wie furchtbar wandelt darin die Vorherbestimmung und die Gna-

denwahl, wie stehen da Himmel und Hölle bei den armen Seelen zu Markt! Welch' eine Ewigkeit, die nur durch Mitwirkung des Teufels Bestand hat! und welche seltsame Wonne der Seligen, wo immer nur die Teufel lauern, und dem lieben Gott gar leicht in seinen Zwecken ein böser Streich gespielt werden kann!

Nein! Eine solche Welt kann sich die Vernunft nicht denken, so wie der religiöse Glaube sich entsetzend dagegen sträubt. Sollte darin die Erklärung des Ausdrucks, daß wir alle in Sünden empfangen und geboren werden, bestehen? Sollte das tiefe, ernste Gewissen, sollte dieser innere Richter für Wahrheit und Recht, auf bloßem Lug und Trug beruhen? Sollte es nur die Furcht vor dem Teufel sein, die uns zum Himmel leitete, und das Gewissen nie mehr der Richterstuhl des Ewigen sein in unserer Brust? Wäre dem also, dann wäre kein Trost und keine Hoffnung mehr für die Reuigen; denn gerade aus dem Gewissen kommt die Reue, und der Satan selber macht ja nicht im Widerspruch die Seelen selber bereu'n! Wohin sollte endlich der Unsinn führen, wenn wir dem Teufel ein Recht zugestehen wollen, das ihm gar nicht gebührt. Zeigt nicht schon der Ausspruch der Offenbarung, daß der erste Teufel der erste abgefallene gute Engel

des Lichts sei — und daß er bloß aus Hoffart gefallen? Thut denn hier die Offenbarung etwas den einfachsten Vernunftschlüssen entgegengesetztes dar?

Gerade der erste Engel war in der höchsten Gefahr — im Egoismus und in der Hoffart, das Gefühl seiner Kraft und seiner Freiheit, als Zeugniß seiner Ur-Selbstständigkeit anzusehen, sich für ein eignes Gott gleichzustellendes Grundwesen zu halten, und so zum Teufel zu werden. Denn des Teufels ist die Selbstsucht und die Hoffart, und des Teufels ist, wer bei sonst anfänglich frommen Bestrebungen den Gottesblick im Innern verkennt. Gerade mit diesem Gottesblick wächst, wie wir früher gesehen, die Gefahr. Wird dieser Blick verkannt, dann ist die Hölle um ein Glied vermehrt. Man sieht auch daran, wohin die bloße Frömmelei führt, und daß überall und immerdar die Liebe zum Mitbruder vorauf gehen muß. Wie soll der, der seinen Mitbruder nicht liebt, welchen er doch sieht, Gott lieben, den er nicht sieht?

Um daher mit festem Schritte in allen Leiden und Freuden, durch alle Schmerzen des Lebens im Guten fortzuschreiten, muß erst erkannt werden, daß die Selbstsucht es nicht sein kann, die ein Dasein zusammenhält, welches nicht aus eigner Macht, son-

deen nur dem göttlichen Dasein entsprungen, und daß diese Selbstsucht mit ihrer Begleitung: der Hoffart, der Eitelkeit und der Lieblosigkeit nur zu dem Abgrunde der Verderbtheit führt, der da besteht in der Verfinsterung der eignen Natur.

In unserer Freiheit allein liegt die Möglichkeit, dem bösen Princip anheim zu fallen, so wie dasselbe nur allein aus der Freiheit entspringt. Wir selber sind Quelle unsres geistigen Glücks oder Unglücks. Ob es Licht werde oder Nacht, geht von uns selber aus. Die Schlüssel zum Himmel und zur Hölle liegen in uns.

Im Universum giebt es mithin keinen besondern Ort für die Bösen. — Die Hölle ist nicht als ein eigenthümlicher äußerer Zustand erschaffen, sie findet nur in den Geistern ihr Reich — und ist nicht einmal bedingt durch den Grad der Intelligenz. Sie ist nichts Aeußeres, nur ein Inneres. Sie ist da, wo die Bösen und Abtrünnigen sind.

Wird im Verstande und in den höhern Lichtblicken die Einwirkung des Ewigen, und die Abhängigkeit im Sein von ihm, bei der Freiheit im Denken und Handeln verkannt, dann setzt gerade die höhere Geisteskraft in die größte Gefahr. Denn ob Himmel oder Hölle sich in uns eröffnen, hängt nur davon ab, ob wir die göttlichen Einblicke in

uns wahrhaft für göttliche halten, als durch das Verhältniß unsers Daseins zu dem Schöpfer und Erhalter bedingt, oder von Gottes erhaltender Einwirkung getrennt, als selbstständige Wirksamkeit unserer eignen Natur. Ob wir demnach Gottes Blick mit unserm eignen Blick verwechseln, und uns selber über Gott erheben und in Hoffart und Eitelkeit und Selbstsücht aufgehen, ist von dem eignen unklaren Anschauen unsers Innersten bedingt. Der größte Feind liegt folglich in uns, in der eignen Eitelkeit und Verblendung. Nur durch uns selber werden wir den dunkeln Höllengeistern beigesellt. Denn wenn die Verleitung zum Bösen sich naht, so geschieht dies bloß durch schmeichelnde Bethörung unser selbst in Ueberredung der falschen Vorstellung von Freiheit und Selbstständigkeit der Existenz. Dem rechten Teufel scheint deswegen auch die Freiheit einzig und allein zu bestehen, in dem Gebrauch seiner Kräfte, durchaus den göttlichen Sitten- und Weltgesetzen widersprechend. Dem Guten dagegen muß im klaren Erkennen der Liebe des Ewigen die Freiheit nur zu erringen sein durch die Erfüllung der göttlichen Gesetze, als des Resultats der höchsten Einigung und dadurch einzig wahren Freiheit in und durch Gott. So wird denn bei steigender Vollkommenheit endlich der Geist in

seiner höchsten Klarheit, als Abglanz des reinsten Lichtes, in Demuth und Liebe zu dem Vater aller Lebendigen, frei wie Er, der nur das Gute wollen kann und mag.

Ist von Erlangung und Erhaltung der wahrhaft geistigen Freiheit also die Rede, dann ist dies nur möglich durch und in Gott. Nur in ihm wird die höchste Freiheit durch die höchste Liebe und Weisheit beherrscht in Darstellung der obersten Gesetze für die moralisch-sittliche Welt, und in Verbindung derselben alle Himmel hindurch zur Einigung aller Geister in ihm, als dem Urquell aller Liebe und alles Seins.

Wenn wir nunmehr wohl erkannt haben, daß nur durch und in Gott, nur in der tiefsten Demuth vor ihm, fern von aller Selbstsucht, und nur von der reinsten Liebe zu den Mitgeistern und den Werken des Schöpfers durchdrungen, die wahre Klarheit und das eigentliche Aufgehen und Aufblühen des Geistes im reinsten Licht des höchsten Lebensglanzes und Seins errungen werden kann, und daß Bewahrung vor allem hoffärtigen Irrwahn der Hauptinhalt unserer Gebete sein muß: dann werden wir auch zu Gott bitten, wie zu einem gütigen Vater, und das Gebet wird übergehen in die Sprache der Liebe und des Vertrauens. Denn nicht in dem

Staub sollen wir uns werfen, wie die Elenden, nein! frei erheben unser Haupt, und so rein sein und empfinden, daß wir den Anblick des sichtbaren Himmels mit seinen Sonnen nicht zu scheuen brauchen, und daß uns nicht Scham, sondern bloß Freude vor ihm überkomme! Aber eben daraus geht denn auch hervor, daß wer mit der Demuth Frömmelei treibt, auch Schandthat begeht gegen den Himmel, und damit nur ausübt vor Gott und Menschen eitlen Lug und Betrug. Der Satan zieht damit die Höllenmaske der Scheinheiligkeit vor.

Darum ist also in der wahren Selbstkenntniß wiederum das Erkennen Gottes und die Liebe zu den Menschen begründet. Wer könnte den Mitbruder erkennen, dem selber Selbsterkenntniß gebricht? wer könnte Gott und seine Schöpfung begreifen, dem die Erkenntniß des Zusammenhangs seines eignen Daseins mit dem obersten Geiste und dem Weltall noch mangelt? Sich selber erkennen, ist darum ja auch, wie die heilige Schrift es ausdrückt, aller Weisheit Anfang *).

Fort daher mit allen den schwarzen Gedanken über die Leitung und den nothwendigen Zusammen-

*) In demselben Geist standen auf dem Tempel zu Delphi als Summe aller Weisheit, die Worte: γνῶθι σεαυτόν.

hang der Welt in der Verbindung des Guten mit dem Bösen! Nicht nothwendig ist des Teufels Sinn mit seiner Sünde zur Erhaltung des Guten. Der scheußliche Widerspruch kann nicht geduldet werden, daß Gott nur Liebe üben und Gutes befördern kann, indem er zugleich den Teufel leben läßt und unterstützt. Wer dies vereinigen mag, der geht nur mit Furcht und Zittern durch dies Leben; dem muß die Unsterblichkeit des Satans und dessen unmögliche Abweichung vom Bösen eben so consequent vorkommen, als das, was nach himmlischen Gesetzen im himmlischen Sinne geschieht; dem erscheint auf einmal das Vorhandensein der Hölle als Bild der höchsten Consequenz und grausenvollsten Weisheit; dem schwindelt vor der scheußlichen Verbindung des Himmels und der Hölle, der Liebe mit den Furien, und dem tritt zuletzt die Weisheit in solcher Gestaltung höchstens nur als ein Resultat liebloser Geisteskraft entgegen, welche mit dem Geschaffenen ihr Spiel treibt und sich an den Auflösungen leerer Welt-Rechnungs-Exempel, lieblos und im Innern davon unberührt, wie an einem großen Spielwerk aus langer Weile kalt rechnend ergötzt.

Ist daher — weil der Himmel die Hölle nicht zu seinem Dasein bedarf, das Böse eigentlich nur als eine mögliche Nebenwirkung und Mit-

jetzt der Freiheit der Geisterwelt zu betrachten, so können wir auch nicht anders, als frei und heiter in die Zukunft blicken, und fest erwarten, daß einst die Stunde der Erlösung schlagen werde — für Alles was lebt.

Darum aber konnte die Erlösung nur erfolgen durch das höchste Opfer der Liebe und durch die Lehre, daß das höchste Gesetz, wie das Leben überhaupt nur durch die Liebe bestehe; und darum ist auch das Himmelreich dem verschlossen, der die Liebe Gottes als höchstes Lebens-Princip zu erkennen nicht vermag, und daß die wahre Freiheit, das wahre Licht im höchsten Geistes-Leben, nur errungen werden kann durch gänzliche Hingebung in Gott.

Bloß aus der richtigen oder falschen Erkenntniß unserer selbst im Verhältniß zum Schöpfer und unserer eigentlichsten Bestimmung geht also hervor, ob der Himmel oder die Hölle uns naht, so wie diese Erkenntniß wiederum nicht anders richtig begründet werden kann, als *in der Art* unsers Seins, und umgekehrt.

Die Art des Seins fällt also mit der Art der Erkenntniß in Eins zusammen, das Eine ist durch das Andere bedingt. Dem höhern Sein ist das höhere Wissen nothwendige Folge — und höheres Wissen führt mit Ablegung der Selbstsucht auch

zum höhern Sein. Als ein Herold geht hier die Liebe in der reinsten himmlischen Gestalt, wie von Gott und Christo ausstrahlend, der Verklärung voran, und Himmel und Hölle empfangen von ihr das Licht, das hinaufführt zum höchsten Lebenszweck und Heil.

Und so wird dann alles Böse sich einst auflösen zum Guten, und eingehen der Irrige zum Licht; in sich selber wird so die Hölle sich lösen, und im Jubel der Wahrheit und der reinen Erkenntniß das Universum durchklungen werden von der Einen ewig göttlichen Harmonie.

Dann einst, wenn so durch alle Kämpfe, durch alle Irrthümer mit ihren Höllenbildungen hindurch, das Dasein zum wahren Leben sich göttlich geistig gestaltet, und an dem reinsten Licht, wie eine ächte Himmelsblüthe zum Durchbruch gekommen sein wird; — dann wird es heißen: das Werk der unendlichen Erlösung ist vollbracht, und aufgelös't auch in dem Geschaffenen aller Mißton, wie er ja nie Statt finden kann durch und in Gott. Dann also erst hat der Ewige Alle wieder um sich, wie der Vater seine Kinder, in höchster Liebe und höchster Freiheit vereint; — die Erziehung des unendlichen Geisterreichs ist dann in eigner Freiheit vollendet; — dann erst fängt auch die Seligkeit an in der unendlichen

Schöpfung, wie sie ewig ungetrübt besteht in Gott; — dann schließt sich mit dem letzten Mißton die höchste Wonne des Seins in den reinsten Tönen Gottes unendlicher Weisheit, Liebe und Machtvollkommenheit vor uns auf.

Und so wird endlich in der Zeitenfolge alles Böse wieder mit dem Heiligsten versöhnt, und das Universum zum Himmel verklärt. Selig der, der dazu mitwirkt! *)

---

*) Manche Theologen, die nicht fertig werden können mit dem bösen Princip — als nur durch Freiheit entstehend und sich aufhebend, also wie scheinbar aus Gott hervorgehend und in Gott zurückgehend — mögen zur Beruhigung folgende Bibelstellen vergleichen mit dem, was in der vorstehenden Abhandlung gesagt worden ist: Ezechiel 18. 23, 32; Ezechiel 33. 11; Luk. 19. 10; Joh. 12. 47; Paulus an die Corinther 1. 15, 22; Paulus an die Epheser 1. 9, 10; Petrus 2. Epistel 3. 9; Joh. erste Ep. 2. 2.

Charakter der christlichen Kirche.

Gar leicht könnte, wer sich nicht vorsieht, durch außerwesentliche Dinge um den wahren Geist und Kern der Lehre Christi gebracht werden, und endlich erachten, als sei der beste Theil derselben abgemacht mit Kopfhängen, sinnlosem Gebet und andern Akten leerer Frömmelei.

Die Lehre Christi aber ist eine Religion der Liebe, des Lebens, der Kraft und der That, und nicht um bloß zu bitten und zu beten, wo man noch gar keine Erhörung verdient hat. Das Grimassiren kann übrigens den nicht täuschen, der in die Herzen blickt. Dies bedenke doch, wer sich scheinheilig zu vermummen strebt. Die wahre Heiligkeit besteht nur in der Rechtschaffenheit und Liebe zu seinen Nebenmenschen. Wer erst damit im Reinen ist, der wird sich leicht einigen mit dem Vater, nie aber, wer in Zwietracht lebt mit Gottes That, die als das erhabene Buch des Lebens in Natur und Menschheit vor uns aufgeschlagen ist. Die allein seligmachende Kirche besteht daher nur in der Liebe. Wo diese wahrhaft herrscht, da ist der innere Sinn auch erleuchtet mit dem verklärenden Licht

des Meisters. Außer dieser Liebe, wie sie der Herr uns gelehrt, giebt es keine wahre Religion, keinen wahren Gottesdienst. Und darum soll der Christ in das Leben thatvoll hinaus, und nicht welt- und menschenscheu in sich hineinblicken. So nur erlangt man den Eingang in die eigentliche Kirche, die für alle Ewigkeit besteht.

Die Kinder.

Mit dem Augenblick, daß Mann und Frau ein geliebtes Kind an ihr Herz drücken, ist der weite Kreis, worin die Ideale der Jugend walten, abgeschlossen, und das, was von ihren Hoffnungen und Phantasieen für das Leben der Menschen möglich ist, manifestirt.

Darüber hinaus hat das Leben nichts Herrliches mehr darzureichen. Die Phantasie hat damit ihren Gegenstand gefunden, das Leben ist gewissermaßen darin vollbracht.

Das Ideal.

Die wahre Liebe findet ihre Ursache in dem geheimsten Innersten unsers Daseins. Der Ursprungspunkt verbirgt sich hinter allen Erscheinungen des Bewußtseins. Sie tritt aus dem Hintergrunde der Seele in dasselbe ein, es bestimmend, nicht aber sich bestimmen lassend durch dasselbe. Sie erscheint daher auch wie das zauberhafte Urbild aller Ahnungen, wie der Gegenstand aller Sehnsuchten, und wie die Frucht aller süßen Hoffnungen.

Es ist das innere sich verheimlichende Urbild von oben, das wirkend hier ist. Alle Vorstellungen des Schönen, die wir, wie aus einem uns verschwundenen himmlischen Dasein in uns tragen, strahlen dann, als wie von einem Sternbilde auf uns lebengebend ein. Für uns scheint die Natur jetzt ihren geistigen Mittelpunkt gefunden zu haben, die Welt verklärt, dem starren Gesetz der Schwere entbunden. Es ist ein helles Erwachen.

Das Verborgenste scheint äußre Gestaltung erlangt zu haben, und der Zweck unsres Daseins erfüllt.

Also feiert denn die Seele ihren erhabensten

Moment. Gottes unendliche Liebe erquickt uns darin mit ihrem Strahlenglanze. Wir sind nicht mehr allein. Und selbst die Allheit wird nun erst in uns, wie wir uns in der Allheit erkennbar. Das verlorne Paradies ist wieder gefunden. Denn wo die wahre Liebe waltet, da ist die Tugend der Genius, und die Unschuld die Grazie, die sie begleitet.

Indem sich so das himmlische Urbild des Schönen aus dem geliebten Gegenstande zurückspiegelt, ist es die Apotheose des Lebens selber, der Lohn der Wahrheit und der Tugend, und somit auch kein Bild von dieser Welt.

Und darum auch, wenn einst unsrer ewigen Liebe unsterblicher Gegenstand in jenen lichten Räumen uns weit vorausgegangen sein sollte, wird doch die heilige Sehnsucht nach ihm unsre himmlische Führerin sein auf Lichteswegen, denn das Leben in der reinen Liebe ist Tugend-Pfad zugleich und Gottes Pfad.

Werth der Selbsterfahrung.

Wäre der Mensch im Allgemeinen nicht zu eitel, selbstliebig und leichtsinnig, um Erfahrungen an Andern als eigne machen zu wollen, so wäre der Menschenkenntniß, Welterfahrung und Lebens-Fürsorge mehr, und der Schmerzen bei weitem weniger denn jetzt. Es geht damit dem Einzelnen wie ganzen Völkern. Die jedesmaligen Umstände leihen hauptsächlich die Gesetze für die Handlungen. Die Erfahrungen der Geschichte greifen durch die Eigenliebe nicht durch. Was Jemand gelesen oder von Andern gelegentlich vernommen, greift nur als ein Gegenstand des historischen Wissens, nicht aber als Lebendiges, das eigne Leben bestimmendes, ein. Die Gewalt des wirklichen Lebens ist hier eben so weit verschieden von der bloßen Erzählung, wie das Schauen und Athmen in den sonnenbeleuchteten Alpen und Lüften, von dem Betrachten einer Zeichnung, die daraus Einen Gesichtspunkt bloß kunstweise erfaßt.

Das schlagende liebende Herz an eine Menschenbrust legen — oder in das Grab seiner Lieben schauen, wie könnte dies mit der bloßen Erzählung

davon verglichen werden, oder mit irgend einem Bühnen-Effekt!

Darum auch ist ein Allgemeiner Jeder, in Bezug auf Welt- und Menschenkenntniß, nur so klug und so tief, als er selbst unmittelbar hat geschaut und wahrhaft im Innern erfahren, wie die Thatsachen seines Lebens sich zur innersten Vereinigung, Reflexion und [illegible] Anschauung gebracht hat.

Das Innere.

Wie Natur und Geist in höherer Beziehung nur in Einheit gedacht werden können, wie die äußere Erscheinungswelt sich nur durch die [illegible] des [illegible] und das äußere Dasein die Verkörperung des Geistigen erscheint; so besteht dennoch auch eine so wundersame Wie- und Gegenwirkung unter den psychischen und physischen Realitäten, daß diese Gegenseitigkeit oft schon die Täuschung genährt hat, als wäre den Erscheinungen des Raumes und Sichtbaren [illegible] in gleichem [illegible] wie der geistigen Welt.

In dieser Beziehung treten nun die Erscheinungs-

welt zugleich Eigenheiten der Geisterwelt hervor, Bewegung und Gestaltung erlangen. So thun wechselnde Deutung, innere und äußere Anschauungen vereinigen sich.

Darin begründen sich die Thatsachen von Ahnungen, gewissem Vorschauen, wie in Wechselbeziehung der Gegenwart mit der Zukunft, auch für die physische Natur. Die Zukunft legt deshalb oft schon ihre Vorzeichen in der Gegenwart. Psychisches und Physisches wie in einem wunderbaren Vereine, wie das Eine Abbild vom Andern ist, ähnlich dem Ton, der in dem Willen Stimme erzeugt, im Munde lautbar wird, und sein Echo findet in der äußern Natur.

Geistiges Ahnen erhält so gewissermaßen auch Aeußerlichkeit. Die Weltseele tritt hier mit ihren Bildern auf der plastischen Seite des Daseins hervor, wie die Gedanken des Menschen Aehnliches bewirken in Bewegung und Gestaltung.

Die innern Anschauungen werfen solchergestalt ihren Lichtschein auf die Gegenwart zurück, und lassen, wie aus unerklärbarem dunkeln Grunde, auch Einzelheiten hervorgehen in die Aeußerlichkeit, deren Wesenheit ohnehin ja nur in geistigen Kräften beruht.

Auch das somit äußerlich Anschaubare nur als

Symptom geistiger Erregungen sich bekundet, so kann die Erscheinungswelt auch nie ohne höhere Wechselbeziehung verbleiben, wie dies wenigstens in dem beseelten organischen Körper für uns zweifelslose Thatsache ist.

Die Freiheit, welche uns geblieben, nach Gesetzen der sittlichen Natur, Wirksamkeiten vom Geiste aus, auf die physischen Bewegungen und Gestaltungen in Ausübung bringen zu können, macht es uns auch schon an sich höchst wahrscheinlich und glaubwürdig, daß es noch höhere geistige Influenzen auf die äußere Welt geben könne und müsse, als durch uns schon ausgesprochen ist, und daß die wahre Gewalt des Geister-Einflusses auf die Erscheinungswelt mit uns Menschen erst eigentlich recht anfange.

In einem solchen Zusammenhange beide, die äußere und innere Welt gedacht, leitet daher auch erhellende Strahlen auf das Entwickeln der Vorstellung, daß, da Vorahnungen im Geiste unläugbar vorhanden sind, auch solche in deutungsvollen äußern Zuständen und Vorfällen hervorgerufen werden können, dergestalt also, daß innere Anschauung zugleich äußere wird.

Und somit ist denn wohl zugleich mehr als bloß dämmernd, ahnend der Schlüssel gereicht über die äußere und innere Symbolik, und über die deutende

Anschaubarkeit der Zukunft in dem, was Omen heißt rücksichtlich der äußern Welt, und Ahnung und Vorschau rücksichtlich der innern Welt des Gemüths.

Daß man sich aber hier nicht weniger als in andern wichtigen Fällen vor menschlichem Aberwitz und Irrthum wohl zu verwahren haben wird, versteht sich von selbst, so wie nicht weniger vor dem eitlen Dünkel, leicht wegwerfend zu bestimmen, was in das finstre Reich des Aberglaubens gehört und wie weit es etwa angrenze oder nicht.

Vorschau des Todes.

„Wenn wir Wesen annehmen, um eine Stufe über die Menschen erhöht, aber der Natur derselben verwandt; Geschöpfe, welche gegen unser Geschlecht in demselben Verhältnisse stehen, als wir gegen das der Thiere; und wenn wir glauben, daß jene Wesen uns mit eben der unermüdeten Sorgfalt beobachten, als wir die uns untergeordneten thierischen Naturen: so müßte nach unsern Begriffen, das Geschlecht der Menschen der interessanteste Gegenstand ihrer Beobachtungen sein *)." Und

*) S. 3. Sprachlehre von A. F. Bernhardi. Berlin bei Fröhlich 1801.

darum muß man sich auch niemals versagen auf Thatsachen zu achten, die in irgend einer oder der andern Richtung der geistigen Thätigkeiten des Menschen unsre Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Denn wenn man den Aberglauben denkt allein dadurch abhalten zu können, daß man psychologische und naturkundliche Erfahrungen verheimlichen will; so kann eine solche Meinung sich wohl nicht gut mit der Kenntniß der Kultur- und Menschengeschichte vereinen. Daher müssen wir auch nie zu den uns bisher unbekannt gebliebenen Erscheinungen der menschlichen Seele hinzutreten, als hätten wir jemals mit besondern Wundern zu thun, vielmehr das ganze Dasein aus dem Gesichtspunkte betrachten, daß das, was beständig vor unsern Augen sich zeigt, trotz seiner Alltäglichkeit, kein geringeres Wunder ist, als das, was selten erscheint.

Und wahrlich es schadet auch nicht, wenn der leichtsinnige, irdisch befangene Mensch verschiedentlich daran erinnert wird, daß es eine Geisterwelt giebt, und daß die eigne Brust noch größere Räthsel verbirgt als die äußere Natur, um deren Kenntniß und Klassifikation wir uns doch so eifrigst bemühen.

Von mehreren mir bekannten Thatsachen möge daher Folgendes der Aufmerksamkeit nicht unwerth hier erscheinen.

Ein mir innig lieber Freund, Herr B. v. W. zu J., der im Jahre 1813 im Beruf der Menschenliebe am Hospitalfieber in Lithauen starb, hatte, als er noch in Militairdiensten war, einen Bedienten, der die Eigenschaft besaß, das Sterben eines Menschen vorhersagen zu können.

Es erschien demselben nämlich alsdann eine dunkle Gestalt, welche solche dem Tode geweihten Personen überall hin, Unheil und Verderben bringend, begleite. Er sah, wie dieses unheimliche Geisterwesen oft die gräßlichen Hände auf Kopf und Rücken seines Opfers legte, mit dem Bestreben, es dem Untergange entgegen zu führen und ihm alle Lebenskraft zu entziehen.

Sehr oft theilte der Bediente sein schreckliches Vorwissen vom nahen Tode der Bekannten sowohl als anderer Personen, seinem Herrn mit. Dabei war derselbe ein ganz gesunder, kräftiger Mann, von etwa dreißig Jahren, treu und wahr und fromm. Ihm grausete selbst vor der geistigen Gabe, die die Natur ihm verliehen.

Folgende zwei Vorfälle scheinen diese Zustände besonders zu charakterisiren.

In einem kleinen polnischen Städtchen sagte dieser Bediente auf einmal mit ängstlicher Stimme auf der Straße zu meinem Freunde, hinter welchem

er ritt: „Betrachten Sie doch dort vor uns rechts auf dem Gipfel des Hauses den Dachdecker; der Tod ist um ihn und sucht ihn zum Sturze zu bringen; schon hat er die Hand auf ihn gelegt; gewiß stirbt der Mann bald." — Und — kaum sind sie beide etwa zweihundert Schritte weiter geritten — da stürzt der Dachdecker todt auf die Straße herab!

Ein ander Mal, auf einer kleinen Reise, erscheint das sonst ruhige Pferd des Herrn v. N. sehr geängstigt und voller Schweiß. Dieser Zustand vermehrt sich, je näher es einem kleinen sumpfigen Flusse kommt, dessen Fuhrt durchritten werden muß. Nun will aber das Pferd durchaus nicht weiter fort. N. spornt heftig das sonst muthige Thier. Und nur nach starker Anspannung erhebt es sich endlich mit voller Kraft, springt wie vom Schauder erfüllt in den Fluß und jagt als wäre es von Todesängsten getrieben hindurch und davon....

Da spricht denn der Bediente: „Gott sei gedankt, daß wir hinüber sind. Ich sahe, wie die schwarze Gestalt Sie begleitete, und die Hand auf dem Kreuz des Pferdes liegen hatte, es in Angst zu versetzen und kraftlos zu machen, und dadurch zu bewirken, daß Sie mit demselben im Morast stecken bleiben und umkommen möchten. Verhindern konnte ich es nicht. Ich habe nur für Sie beten

können. Doch wurden Sie nur durch die gewaltsame Anstrengung Ihres Pferdes gerettet. Denn im nämlichen Augenblicke ließ die schwarze Gestalt von Ihnen ab, und ging nicht mit über das Wasser."

Will man nun dieser geistigen Erscheinung irgend eine Erklärung zur Begleitung geben, und mag man es wünschen, einen Beruhigungsgrund über diese satanische Personification nahenden Unglücks zu erlangen; so kann man sich auch vorstellen, daß der Vorblick des Unglücks, das Jemanden betreffen könnte, sich in der Seele des Mannes zu einem bestimmten Bilde gestaltete.

So drückt sich z. B. in der Geistersprache die Zwietracht, welche sich zwischen zwei Personen stellen wird, als eine dunkle Gestalt aus, die sich zwischen sie drängt. Vor dem Geistesauge erscheint alles Feindselige dunkel, grau — oder feuerroth, als Bild des Kampfes der Nacht mit dem Licht.

Cassius, von welchem Brutus sagt: er sei der letzte Römer gewesen, sah den Abend vor der unglücklichen Schlacht gegen den Antonius in seinem Zelte ein Unheil verkündendes schwarzes Gespenst. Und Cassius war wahrlich nicht der Mann, den etwas leicht zu schrecken vermochte *).

*) Suet. in Caesar. et Aug. Plutarch. in Bruto. Vellej. Paterculus lib. 2. Jos. Ant. lib. 14. c. 18.

Paradoxe Freunde.

Es giebt eine besondere geistreiche Klasse von Männern, die aus den Resultaten ihrer Beobachtungen und ihres Nachdenkens gern Paradoxien hervorgehen lassen, und denen ein damit verbundener scheinbarer Widerspruch eigenthümliches Vergnügen gewährt. Theils glauben sie darin ein vorzügliches Zeichen ihrer Verstandesschärfe zu erkennen, theils betrachten sie sich selber gern als eine personificirte Paradoxie. Sie erachten dafür: — Neugierde reizen, mache interessant. Sie möchten zwar selber in der Wirklichkeit nicht gern als ein Widerspruch erscheinen, doch aber auch nicht gar zu leicht erfaßlich und klar. Der weitverbreitete Sinn für Räthsellösung verleitet sie zum Theil wohl dazu. Nach ihrer Meinung mag sie Jeder, wer sie kennen lernen will, erst erforschen. Auflösung ihres paradoxirenden eigenliebigen Ichs wird dabei als einziger Geist- und Herzens-Schlüssel angesehn. . . Und so geschieht es denn, daß sie dafür halten, sie stiegen im Werth, wie etwa Kunstsachen geschätzt werden, nach der Mühe, die ihre Hervorbringung verlangt.

Doch für Witz und Verstandesspiel mag so et-

was gelten, es mag auch zu seiner Zeit ein Vergnügen gewähren, gewissermaßen im Geiste Schach zu spielen mit paradoxirenden Leuten — aber für das ruhige harmonische Zusammenleben in Freundschaft und Liebe, wie überhaupt im reinen hellen Vertrauen, taugen sie nicht.

Gar leicht wird auch ihre ganze geistige Gestaltung und Gedanken- und Gefühlsformation von diesem Triebe überwältigt und somit nur allzu leicht vom eiteln Paradoxiren ergriffen und unklar gemacht. Klarheit im ganzen Dasein ist es aber, wonach man streben soll. Tief ist ja der Geist um so mehr, je heller er ist. Ein Paradoxen-Jäger ist daher viel zu verstandeseitel, als innig von Wahrheits- und Kraft-Gefühl belebt werden zu können. Es ist eine geistige Coquette, mehr aber nicht.

Schutzgeist der Muschel.

Es ist in der Natur alles voller Deutung. Eines wird durch das andere ermessen und verständlich. Die meisten Erscheinungen auf den niedrigen Stufen des Lebens finden ihre Erklärung und ihr Verhältniß zum Ganzen in der eignen Entwickelung.

Das Höhere empfängt in dem Niedrigen seinen lebendigen Reflex, und umgekehrt. Alles erscheint als eine einzige erhabene Gedanken-Operation. Und daher gestaltet sich Manches auf den untern Stufen oft wie eine komische Laune in Bezug auf die höheren Zustände, so wie hinwiederum sich in diesen doch nur der tiefe Ernst, der in jenen verborgen liegt, offenbart. Wenn nun das Komische nicht ohne ein gewisses unglückslos verfehltes Streben, also nicht ohne eine gewisse Inconsequenz bei Ausführung einer verständigen Absicht empfunden werden kann; so wird man auch erkennen, daß die Natur selber sich häufig in ihrem gewaltigen Haushalt nicht des Komischen versagt, vielmehr mit der Ironie überall zur Hand ist, wie gegen jeden Eigendünkel, mit zerschmetterndem Spott.

Daß es nun aber freilich für das große Buch des Lebens mancherlei Lesarten giebt, nach der Geistes-Art der Leser, und Manches auch mühsam zu lesen, weil es gewissermaßen nicht punktirt genug, — wie ja schon mit und ohne Punkte Hebräisch so schwierig — versteht sich von selbst. Die ganze religiöse und philosophische Ideenwelt des Menschengeschlechts hat sich daran entwickelt. Die Geschichte der Menschheit steht damit im innigen Conflikt. Je nachdem man mehr oder weniger richtig in den

Werken des Schöpfers gelesen, hat der Mensch auch mehr oder minder innern Halt finden können, und über sich hinauszublicken vermocht zu der Grundursache der ihm vorliegenden, ins Unendliche ausgebreiteten Schrift. Und daher mag auch immerhin vieles als bloßer Scherz erscheinen, was wesentlich seine tiefsten Andeutungen hat.

Es ist z. B. unzweifelhafte Thatsache, daß es Menschen giebt und gegeben hat, wie mit einem berathenden, warnenden, leitenden Geiste im Bunde. Die Lehre von Schutzgeistern knüpft sich daran. Während aber Manche so wie von Genien begleitet erschienen, stellten sich Andere dagegen in Gesinnungen und Handlungen mit so grausigem Widerspruche dar, als wären sie nur von bösartigen Geistern umlauert gewesen.

Aber nicht weniger finden wir auch in der Thierwelt diese inneren Leiter, die ihre freundschaftlichen wie feindseligen Vermittelungen unter sich treiben; ja sogar bis zu der Pflanzenwelt hinab, von deren Schädlichkeit schon in der Regel bei den Thieren eine angeborne Abneigung gegen Form, Geruch und Färbung die innere Warnung vollführt.

Ein großes Feld von Vermuthungen öffnet sich hier, doch leichtfertig zieht das Wort Instinkt über die bunte weite Lebensflur — und zerbricht die

tieferen Erklärungen spielend leicht an dem für sinnlos und todt gehaltenen Trieb der Wechselbeziehung. Und wo man nicht recht mit dem Einen Worte auskommen kann, nimmt man noch die Reserve Sympathie zu Hülfe.

Ein Stoff zu dem andern, und die Stoffe zu den Pflanzen und Thieren, und wiederum diese nach allen Richtungen in die innigste Wechselwirkung gestellt, und an der Spitze derselben alle chemische, organische, instinktartige und sympathische Beziehungen in dem Menschen wie vergeistigt, und dadurch gleichsam das innerste Verständniß aufgedeckt der ganzen Natur: so erblicken wir überall Bedeutung und Vergleich, und darin zuletzt das einige geistige Band, das sich durch alle Naturbetrachtungen lebensvoll schlingt.

Wenn man nun aber dessen ungeachtet sich unterfangen wollte, es auszusprechen, daß vielleicht auch für Sokrates Dämon *) auf der niedrigsten

*) Δαιμόνιον nennt Xenophon den warnenden Schutzgeist des Sokrates.... Uebrigens vermag selbst die leichtsinnigste Würdigung der eignen Seelenbewegungen, die Sprache nicht weg zu vernünfteln, welche Jeden im Innersten seines Geistes begleitet.... Es erscheint dadurch das Verhältniß des Urbewußtseins zu dem Vater aller Geister personificirt. — Und der edle Sokrates mußte um so bestimmter darin seinen Schutzgeist erkennen, als

Thierstufe ein vergleichendes Vorbild aufgefunden werden könnte; so würde man solch' Unternehmen doch nicht für unschicklich halten, und nicht erachten, als strebe man ungebührlich darnach, Erhabenes hinab zu ziehen in den Staub. Für Manchen, der in den Gedanken der unendlichen Stufenreihe und Gemeinsamkeit der Entwickelung noch nicht beruhigend genug eingegangen, möchte es daher gar entsetzlich erscheinen, ernsthafte und komische Vergleichungen hervorgehoben zu sehen, für Seelen-Zustände oft vorzüglicher Menschen, bei welchen man die Mitwirkung himmlischer Genien voraussetzt, in und an ihrem, im Stoff versenkten Geiste, gleich liebenden Berathern, zu warnenden Wächtern gestellt.

Und doch darf man davor nicht zurückschrecken, man muß vielmehr das scheinbar niedrige Symbol als eine vieldeutende Naturmerkwürdigkeit in Betrachtung ziehen, und das Komische vergessen,

---

er zugleich in Allem auf die Wirksamkeiten der Gottheit achtete, von welcher die äußere Natur nur als eine besondere Offenbarung angesehen werden kann. — Vergl. vorhergehend, Geistes-Polarität S. 44, und was über religiöses und göttliches Bewußtsein S. 102 f. gesagt worden ist. — Weiterhin komme ich bei einer andern merkwürdigen Thatsache auf diesen wichtigen Gegenstand des Geisterlebens zurück.

was sich hier neben dem Ernste zur Anschauung drängt.

Und so stellen wir denn das angeregte Naturbild hier dar, das auch schon ohne symbolische Ausdeutung interessant genug ist — vom Vertrauen durchdrungen zu der Urkraft, die ihre liebevollen Wirkungen selbst bis zu den untergeordnetsten Geschöpfen der Abgründe des Meeres erstreckt.

An den Küsten von Neapel und Kalabrien findet man nämlich die Steckmuschel *), die keine Augen hat und daher leicht den Nachstellungen ihrer Feinde erliegen würde, wenn sich nicht ein anderes Thierchen freundschaftlich zu ihr gesellte, sie vor Angriffen schützend. Es ist dies ein kleiner Krebs, den man den Wächter-Krebs **) nennen möchte,

*) Pinna maritima. Diese Muschel steht immer senkrecht, die Spitze nach unten gekehrt. Aus der Schale hangen seidenartige Fäden, die von der Hauptmuskel des Thieres ausgehen. Von diesen Fäden fertigte man mehrere Gewebe an, welche im Jahre 1804 zu Neapel für ansehnliche Preise verkauft wurden. Der Erzbischof von Tarent, Don Giuseppa Capece-Latro beschäftigte damals mehrere Arbeiter mit Reinigen und Weben dieser Seide, und hat seine Erfahrungen beschrieben. Man nennt diese Seide auch Byssus, weil vermuthet wird, daß der von den Alten so benannte Stoff diese Muschelseide sei.

**) Cancer Custos der Alten.

welcher auf den Rand der Schale kriecht, wenn sich die Muschel öffnet, und sich sogleich in das Gehäuse warnend zurückzieht, wenn er einen feindlichen Blackfisch bemerkt. Denn der Blackfisch sucht mit seinen langen Armen ein Steinchen zwischen die offenen Schalen zu schieben, damit die Muschel sich nicht mehr schließen, er eindringen und sie verzehren könne. In dem Augenblick nun, daß der Wächter-Krebs in das Innere der Muschel zurückgeht, schließt diese ihre Schale, und entzieht sich so den Nachstellungen ihres Feindes.

Der blinden Muschel hat daher die Natur in einem sehenden Wesen von ganz andrer Gattung einen warnenden Genius beigesellt, und ihr die mangelnde Sehkraft durch diesen Schutzgeist ersetzt.

Mit nichten also, daß wir Sokrates mit einer blinden Muschel, seinen Dämon mit einem Krebs und seinen bösen Feind mit einem raubsüchtigen Blackfisch vergleichen wollen; so können wir uns dennoch nicht abwenden von diesem merkwürdigen Akt der Naturgeschichte, der fast scherzhaft hinweis't auf jene erhabene geistige Erscheinung, und Muschel, Krebs und Blackfisch in die angedeutete Beziehung der niedern Bildungsstufen zu höhern setzt; — denn die Natur hat von Ernst und Scherz ganz andre Vorstellungen als wir.

Wer nun aber dennoch von dem hier beschiedenen Symbol sich abwenden möchte, als des Menschengeistes nicht würdig, der enträthsele vorerst wenigstens: ob nicht die Thiere nur kleingeistig, statt durchaus ungeistig sind.

Eil der Zeit.

Wenn geliebte Menschen hinsterbend uns verlassen, dann bleibt die Erinnerung an sie uns zwar frisch und klar, wie immer nur die Gegenwart sein kann, weil alle Freuden und alle Schmerzen, die ihr Besitz und ihr Verlust uns herbeiführten, ewig von dem Geiste verjüngt werden; aber sehr bald erscheint auch die Zeit, welche uns jetzt von ihnen trennt, fast noch länger als unser ganzes bisheriges Leben selber. Denn unendliche Seelenleiden sind dazwischen getreten.

Die Vorstellung von der Länge der Zeit aber kann ihr Maaß nur finden in der Menge und Mannigfaltigkeit der äußern und innern Veränderungen, Empfindungen und Gedanken, welche die Seele durchkreuzen. Die suchende Sehnsucht dehnt daher die Zeit, in Bezug auf die Aeußerlichkeit, ins Unend-

liche aus, während sie hinwiederum die Begebenheit selber unabänderlich frisch vor die Seele hält, als wäre dieselbe so eben erst geschehen. Das im Raume Unerreichbare, was ungeachtet der Lebhaftigkeit der Vorstellung, dennoch den Gegenstand unserer Sehnsucht stets mit betrübender Hoffnungslosigkeit neu umwölkt, macht ihn uns deßhalb nach der langen Schmerzens-Rechnung so unendlich weit entlegen in der Zeit, hingegen sehr nahe durch die Heftigkeit der Empfindung selbst. Und so messen wir das äußere Leben nur am Maaßstabe der Zeit; im Innern aber außer der Zeit.

Wer hochgeliebte Wesen verloren, Eltern, Gatte, Kinder oder sonst befreundete Seelen, nur der allein kann nachempfinden diese scheinbare Täuschung zwischen dem Maaße der Zeit und der Lebhaftigkeit des Bildes von dem Geliebten selber. Hier heben sich innere und äußere Vorstellungen gewissermaßen gegenseitig auf. Es ist der Verein der Gesetze für die innere und äußere Welt.

Darum weilt aber auch eben so die Liebe mit ihren Leiden und Freuden ganz außer der Zeit. Denn nach ähnlichen Täuschungen der Phantasie in Geist- und Herzens-Bewegungen glauben liebende Menschen, sie hätten sich schon Jahre, lebenslang und länger gekannt; während man nach

der Gegenwart ihre Empfindung nur erst nach Stunden oder Tagen zu zählen vermag. Die Tiefe und Lebhaftigkeit des Gefühls dehnt hier nach innerem Maaßstabe die Zeit ins Unbegrenzte aus. . . . Ein gleiches Verhältniß der Täuschung findet also auch Statt für die Bewegungen der Freude, wie anderseits für die Erschütterung durch Schmerz.

In der Regel lieben daher auch die meisten Menschen höchstens nur — mit der Zeit. Denn die Liebe ganz außer allem Zeitausdruck ist nur wenigen hellen Seelen bekannt. Sie ist auch nur möglich im vollkommensten reinsten geistigen Durchblick, ein zweites Wesen findend, als hätte man erst sich selber gefunden, als sich selbst nur wiedererkennend, liebend nur wie sich selber vertrauend, und so Glauben und Zutraun und Treue gebend und nehmend in einem einzigen Moment. —

Wer vermag da zu sagen, wie lange er den Andern geliebt. Ewig! kann nur geantwortet werden aus der Himmel-erfüllten Brust. Denn die wahre Liebe ist das edle Gefühl zartester Vollendung durch himmlische Ausgleichung innerer Unvollkommenheit, an die uns bis dahin stets nur die schmerzendste Sehnsucht des unbefriedigten Herzens gemahnt.

Und wer daher eine Julia und einen Romeo gerne betadeln möchte, weil sie sich nicht — Zeit ge-

nug gelassen haben, bis sie sich liebten und vertrauten, um für einander zu leben und zu sterben, kann immerhin wohl als ein ehrlicher Repräsentant der Zeit und des Raumes erscheinen — nicht aber begreifen, was in zwei Seelen vorgeht, die sich bis dahin vergeblich mit höchster heiliger Sehnsucht gesucht und endlich gefunden. —

Mögen daher Alle, denen die Ceremonienmeister vorwerfen müssen, daß sie in ihrer heiligen Liebe nicht anständig bedenkvoll genug erschienen, aus dem, was ich eben von den Herzens-Rechnungen in Bezug auf die Zeit gesprochen — eine mildernde Ansicht vernehmen, und damit zugleich auch Shakspeare's Gluthen gerechtfertigt sein vor erkältendem ästhetischen Calcul. Denn ein Dichter solcher Art erwürgt mit seiner zeitlosen *) riesigen Geisteskraft gar leicht die Anmaßungen der Zeit, und stellt sich triumphirend über sie für immerdar mit dem, was hellschauend für das ganze Menschengeschlecht er lichtbewegt gefühlt und gedacht.

*) Vergl. über Zeitanschauung, vorhergehend S. 7 f.

Charakter der Töne.

Wenn man die besondern Eigenheiten der Töne der verschiedenen Instrumente empfindend behorcht, dann bemerkt man nur den Stoff, aus welchem sie zusammengesetzt sind, charakteristisch wirkend in den, man möchte sagen, Färbungen der Klänge. Jeder Stoff drückt damit seinen Standpunkt in der Reihe der Töne eigenthümlich aus. Und wie die Musikstücke sich in den verschiedenen Tonarten darstellen und danach wie besondere Einwirkungen äußern auf das Gemüth, so stellen die verschiedenen Instrumente außerdem noch ein besonderes Vermögen in ihren Klangreihen dar, das sich den gewöhnlichen Gesetzen entzieht.

Wie nun in den musikalischen Compositionen die verschiedenen Tonarten nur entstehen können in einer gewissen bestimmten Sphäre und Folge der Töne, die Tonarten aber nicht bloß in einer melodischen Reihe, sondern auch in einer gleichzeitigen harmonischen Masse zum Ausdruck gelangen, so nur kann man in ähnlicher Art den besondern charakteristischen Klang der verschiedenen Instrumente sich vorstellen, als ein Ergebniß der mannigfaltigen har-

monischen Zwischentöne, welche ihnen eigenthümlich sind. Die besondere Wirksamkeit der Instrumente kann daher auch als eine besondere tonartige Grundstimmung betrachtet werden, und damit als ein, den jedesmaligen Hauptklang umschwebender Tonduft. Diesen eigenthümlichen Wohllaut der Instrumente können wir aber eben so wenig bestimmt bezeichnen, als die besonderen anmuthigen Gerüche der Früchte und Blumen und Stoffe. Der musikalische Eindruck ist hier neben der Allgemeinheit des Hauptcharakters der Töne, noch so verschieden, daß sie meistens schlechterdings nicht verglichen werden können; so wenig als eine Tonart durch die andere. Stellt nun jeder Ton an sich im Innern auch formell sich dar, gewissermaßen als Tonblume, so mag immerhin der besondere harmonische Wohllaut mit seinen Nebenverzierungen und Blümchen, mit welchen er die Haupt-Tonform ätherisch umwallt, als sein Duft erscheinen — als Ausdruck einer eigenthümlichen Harmonie.

An dieser Ton-Besonderheit hat nun einmal die Form des Instruments einen gewissen Antheil, vorzüglich aber der Stoff selber; — beim Holze die Textur und Elasticität, so wie beim Metalle die Verschiedenheit der Form seiner Atome, seine Krystallisation, Cohäsion und Elasticität.

So seufzt gleichsam die Vegetation um Erlösung durch die sangvollen Töne der hölzernen Streich-Instrumente, worin schon die animalische Textur der Fasern und des Zellengewebes erzittert. — Es scheinen in metallenen Instrumenten die Krystalle zum allgemeinen Leben zu erwachen und zauberisch hervorzuklingen aus der innersten Tiefe.

Die Erfindung des achromatischen Horns hat das Messing-Metall dahin gebracht, daß es in seiner Art auch endlich mit uns zu seufzen und zu sehnen vermag.

Da hat denn jedes Metall und jede Mischung desselben seine Eigenheit auch im Klange wie im Krystall, und nur im Glase, wie in der Luft durch die Aeols-Harfe bewegt, einigt sich das Verschiedene zu der Gemeinsamkeit der harmonikalischen Klänge, die, ähnlich den Menschenstimmen, den Charakter der Geistigkeit an sich tragen, und uns so innigst durchziehen wie höchste Lust, verdrängend jede Reflexion.

Was wir die Seele der menschlichen Sprachtöne nennen, kommt hier wieder hervor. Jeder Stimme Klang ist, wie aus innerstem Gemüth heraus, charakterisirt. Die Psyche scheint hier in Unmittelbarkeit mitzuwirken. Wir vernehmen darin die geistige Seite des Tons, wir ahnen, daß der Klang an das

himmlische Reich der Ideale sich anschließt, und daß er sich darstelle als die ideale Grundbewegung alles himmlischen und irdischen Daseins überhaupt.

Betrachten wir daher die menschlichen Töne, und wie darin tief charakterisirt zu werden vermag die Verschiedenheit des Gemüths, ja wie so oft im einzelnen Tonhauch und Geschrei — die ganze Seele mit aufzuhauchen und aufzuschreien scheint; so müssen wir wieder auf den Charakter und die innerste Wesenheit der Naturtöne zurückgehen, und wie überall in Form, Farbe und Eigenschaften der Einzelheiten der Schöpfung, nicht weniger als in den Tönen, der Naturgeist, das allgemeine Leben zum Grunde liegt, und überall zur Sprache zu kommen sich sehnt.

Es wird der Geist wach, wenn die Stoffe klangvoll erbeben, als strebe er durch sie hindurch zur höhern Ausbildung hervor. Es ist das Leben, welches heraustreten will aus der Fessel, in die es raumwärts geschmiedet. Es ist die Sehnsucht, die allem Geschaffenen beigesellt ist. Es ist der Geisterhauch, der überall mahnt, daß die Natur wieder versöhnt werden will mit ihrer Urquelle. Es ist die Kraft, die das einzig Lebendige ist. Es ist der nie aufzugebende Antheil jedes Einzelpunktes an der ewigen Urkraft; der Lichtblick, der sich entfaltet, wenn die

harmonievollen Bewegungen mahnen an die Ideale des Alls.

Wie der Menschenkörper, so hat Jedes in der Natur gewissermaßen seine besondere Psyche, und damit außer allen physischen Bedingungen, gleich der Menschenstimme, seinen eigenthümlichen psychischen Effekt.

Es umwehen uns wahrlich mehr Geisterstimmen in der Schöpfung, als bloß aus Menschen-Hirn und Herzen. Und da im tiefsten Sinne des Worts Alles vom Leben durchdrungen und erhalten wird, so dürfen wir auch nichts thöricht Mystisches zu finden wähnen, wenn wir überall nur Ergebnisse des Geistigen sehen. In allen Formen und Entwickelungen aus der untersten Stufe, dem Mineral-Reiche, durch das Reich der Pflanzen und der Thiere, bis zu dem Menschen-Hirn und Auge herauf, stellt sich nichts als nach Vollendung empor strebendes Leben dar, und so auch nicht weniger in denjenigen Bewegungen, welche als Klänge und Töne zu unserer Empfindung gelangen. Jedes Einzelne erscheint also nur als besonderer Ausdruck dieses Bestrebens nach Vollendung, und damit der Sehnsucht der ganzen Natur zu ihrem unendlichen Grunde als ihrem unendlichen Ziel.

Symbolische Einrede einer verstorbenen Frau.

Von den Todten soll man nichts als Gutes reden, sagt ein altes Sprüchwort; aber auch von den Lebendigen, muß man nach diesem Beispiel hinzufügen, und daher bleiben die Namen aus guten Gründen hier weg.

Herr von — e — war Wittwer geworden, und heirathete die Freundinn des Fräuleins v. — r —. Eines Tages nun vereinigen sich beide Freundinnen zum vertraulichen Gespräch in der Wohnung der jungen Frau, und auf dem Sopha sitzend lassen sie sich in lebhafter Rede über Vor- und Mitwelt aus, wie sich die verschiedenen Varianten des Lebens in den Familien-Kreisen gezeigt. Ganz natürlich wird also auch der ehelichen Vorgängerinn Erwähnung gethan, und Charakter und Verhalten dieser schon seit mehreren Jahren verstorbenen ersten Frau des Herrn v. — e — zur näheren Erörterung gebracht. Manche geschärfte Bemerkungen werden derselben zum Andenken gezollt, sämmtlich um sich das Ergebniß zu versichern, wie nicht die Verstorbene die paßliche Gattinn für den Herrn v. — e — gewesen, sondern nur

sie, die Sprecherinn selbst. Zugleich führt die beifällige Freundinn das Thema noch weiter durch, und willfahrt dadurch endlich der Meinung sehr gern, daß die Verstorbene wohl am besten dort oben aufgehoben sei.

Kaum aber häufen sich die Beglaubigungsgründe für diese dem Herzen der jetzt regierenden Frau so erquicklichen Reden, als wohl der ersten Gattinn im Geisterreich die Frage vorkommen mochte: wie wohl diese ärgerlichen Gespräche beschleunigt zu Ende gefördert werden könnten. Denn für horchende Geister muß wohl nichts unangenehmer sein, als wenn sie nicht mehr mitreden oder nöthigenfalls zuschlagen können, wenn es über sie hergeht und schlimmsinniges Wort sie mit Unwillen erfüllt. Der Talmud gebietet daher auch sehr feinsinnig und zart, nicht einmal auf den Gräbern zu reden von der heiligen Schrift, weil ja den Todten nicht mehr die Freude werden kann, Theil zu nehmen an dem Gespräch, und dasselbe also wegen Herbeiführung unzubefriedigender Sehnsucht unfreundlich, unanständig und ärgerlich sei.

Da nun aber das laute Reden von Jenseits her nicht mag bewilligt werden dürfen, um nicht die Sprache der Lebendigen zu verwirren und deren Vorstellungen über die irdischen Kreise zu verrücken,

wie es ohnehin schon oft genug geschieht; so konnte auch höchstens nur ein symbolisches Denkzeichen erfolgen. Und wunderlich erschreckend begab es sich darauf, daß die selige Frau in ihrem Bildniß, das oberhalb des Sopha's aufgehängt war, wohin man vorher so spöttisch gewiesen, sich plötzlich von der Wand löste, und auf die angreifende Sprecherinn herabfuhr, zugleich deren Nase heftig streifend, als zu verstehen geben wollend, woran bei allen dergleichen Gegenständen der Kritik eine kritische Frau sich selber fassen sollte.

Des Menschen inneres Licht und Wort.

Schon lange hatte ich von einem merkwürdigen alten Manne, der in einer entfernten Stadt lebte, verschiedentlich reden gehört, bis mir endlich vor einigen Jahren auf einer Reise die freundliche Gelegenheit ward, ihn persönlich kennen zu lernen. Jetzt, wo ich dies schreibe, ist er nicht mehr unter den Lebendigen, und daher auch der freien Mittheilung meiner Erfahrungen nichts entgegen, weil dieselbe Keinem angelegen sein kann.

Die Meinungen über diesen Mann waren sehr verschieden. Einige betrachteten ihn als einen gut-

müthigen, doch auch verführerischen Schwärmer und Sektirer, Andre hingegen als einen der achtbarsten, frommsten Bürger, mit der hohen Eigenschaft des hellen Sehens begabt.

Alle kamen indessen darin überein, daß er zu den aufgewecktesten, seltensten Menschen gehöre, und daß ihm eine vorzügliche Gabe des Geistes nicht abzusprechen sei.

In früherer Zeit baute er treffliche Klaviere, und noch in seinem sechsundachtzigsten Jahre spielte er auf seinem selbstverfertigten Instrumente seine eigenen Compositionen, und sang mit angenehmer Stimme dazu seine eigen gedichteten Lieder.

Durch einen jungen Geistlichen wurde ich mit ihm bekannt, der durch wunderbare Thatsachen in das erhabene Reich des Lebens eingeführt worden war. Nur auf diesem Wege wurde derselbe durch himmlische Schickung von den Einwirkungen der Verstandes-Kenntniß des bloßen Worts befreit. Ein anderes Licht der Erkenntniß mußte sich zu seiner Erlösung vor ihm aufthun, und er dadurch gerettet werden aus dem Kampfe der irdischen Vernunft mit der Ahnung und dem Glauben an einen höhern Zustand. Dabei befand sich auch seine Zweifelsucht gewissermaßen mit großen Störungen in dem körperlichen Haushalt, also mit physischer Wirrung im

Conflikt. Diesem durchaus treusinnigen jungen Manne wurde daher die Bekanntschaft mit dem alten Seher eine wahre geistige Lebenserquickung. Der bibelfeste Greis stärkte durch That und Wort den edeldenkenden Lehrer des göttlichen Worts.

Eines Abends traf ich mit diesem würdigen Greise am Bette eines uns gemeinschaftlich befreundeten Kranken zusammen. In einer freundlich gebückten Stellung neigte er seinen mit langen weißen Haaren bewachsenen Kopf zu dem Leidenden, und sprach in mildem sanften Ton, fern von aller Anmaßung, Eitelkeit und Frömmelei.

Ich blieb anfangs noch eine Weile in dem Nebenzimmer zurück; und empfand, während ich so den braven Greis aus der Ferne betrachtete, einen höchst willkommenen Effekt auf meine ganze Natur.

Da war nicht Altersschwäche sichtbar; da brach nicht matter Ton aus keuchender Brust; da war nicht hyperdemüthige Frömmelei zu erkennen; da kam keine salbungsvolle matte herzlose Rede aus heuchlerischem Munde; da blickte der Geist nicht aus entnervtem Auge — nein! es war die jugendliche Seele in zwar alter, doch noch fehlerloser Hülle. Alles lächelte freundlich an diesem ehrwürdigen Greise. Man vergaß bei seinem Anblick, daß das Alter eine drückende Last und eine widrige

Bürde sei; man erblickte an ihm die Nothwendigkeit der Vergänglichkeit der irdischen Erscheinung im Fleisch in ihrer gefälligsten Form. Man mußte unwillkührlich bei seinem Anblick erkennen: der Geist steht über dem Gebein.

Durch meine Anwesenheit in dem Nebenzimmer fühlte er sich nicht im geringsten gestört; wozu auch kam, daß meine Person schon früher durch Freundes-Wort bei ihm eingeführt war.

Und so trat ich zu ihm und reichte ihm meine Hand, die er festhielt, wobei er mir lange in die Augen sah und dann lächelte. Indessen war er aufgestanden, und ließ mich eine tüchtige Mannesgestalt bemerken, von mittlerer Größe und wohl befleischt. Das Gesicht war kräftig markirt, die Stirne edel erhoben und vielbedeutend geformt, der physiognomische Ausdruck wohlmeinend und klug, und aus dem Antlitz sprach, als Seelen-Repräsentant im Stoff-Ausdruck, ein geistvoll beredtes, ehrliches, helles Geisterseher-Auge — das die Jahre des übrigen Körpers nicht mitgezählt hatte.

In solcher Art alt werden, heißt nicht stumpf und matt werden mit der Zeit. Die Möglichkeit einer ewigen Geistes-Jugend wird daran sichtbar, und wenn man auch eine altgewordene Hülle mit sich zu führen hat. Man verkümmert dann nicht

zuerst, und versinkt nicht allmählig, und sieht nicht den Geist von der zerfallenden Hülle überfrüh weichen. — Der Organismus ist alsdann vielmehr ruhig abgelaufen, nach den Gesetzen physischer Nothwendigkeit. Die Seele trennt sich von ihm ohne Schmerz, im sanften Uebergang, weil die Zeit gekommen, daß er der Erde anheim gefallen, als reife Frucht, von der das geistige Prinzip, als Keim einer höhern Sphäre des Daseins, in andern Regionen von Neuem erblühe.

Als ich nach Hause gehen wollte, und zu ihm die Worte sagte, daß ich mich recht sehr erfreue, daß wir einander in die Augen gesehen, erwiederte er: „wir wollen uns freilich freuen, daß der Herr es uns gegeben, so froh eine Stunde in Gedanken an unsre höhere Bestimmung bei einander gewesen zu sein, aber die wahre Erklärung dieser Stunde wollen wir noch abwarten, denn nur in der Zukunft kann man erst recht erkennen, was Gott oft durch die Erscheinungen der Gegenwart will; es hängt alles in Einem großen Leben zusammen.“ Und ich antwortete ihm: „die Bedeutung dieser Stunde mag wenigstens vorerst mir darin genügen, daß ich klärlich erkenne, wie man alt werden könne und müsse — ohne irdisch stumpf und matt und verdrießlich über das Leben zu sein.“

„Nun das ist wohl wahr," fuhr die Greisin fort, „ich bin auch recht gesund und fühle mein Alter nicht, und um so weniger, als ich seit einigen dreißig Jahren stets gute Begleitung gehabt, wenn auch äußerlich Andere nichts gewahrten, und ich wohl auch oft nicht deutlich erschaute, wer mich beschützte. Nur einmal als ich krank gewesen war, und spät noch bei schlechtem Wetter über die Straße ohne Begleitung von meinen Kindern und Freunden ging, erkannte ich unerwartet, daß zwei Geister unter den Armen zu beiden Seiten mich erfaßten und sicher geleiteten. Es mag auch öfter vorgekommen sein; doch habe ich nichts sehen können. Ich gehe auch nicht allein, das weiß ich. Meine innere Stimme *) sagt mir es auch. Und wenn man so gute Genien immer an seiner Seite hat, kann man schon unverzagt sein. Dabei denke ich, daß wenn ich heute nicht nach Hause kommen sollte, es der rechte Wille des Herrn sei. Unvorbereitet bin ich darauf nicht. Der Gott, der mich bisher ge-

*) Vergl. was vorhergehend S. 182 über den Dämon des Sokrates gesagt worden ist; auch S. 89 — 93: Liebe nach dem Tode, so wie vorzüglich mehrere Stellen des alten und neuen Testaments, die für den Blick in die Geistertiefen der Gegenwart und unsrer Zukunft sehr vielbedeutend sind.

leitet hat, wird mich auch ferner führen bis zum Ziel. Und sollte sein Rathschluß über mich auch noch Leiden mancher Art verhängt haben, wie diese mich noch äußerlich und körperlich treffen können; und wie ich vielleicht noch schmerzhaft von der Welt Abschied nehmen muß; so will ich dennoch nicht zürnen. Das muß man nicht. Die Leiden haben ihren Zweck. Keiner erbitte sich davon gänzlich befreit zu bleiben. Wer hier die Weihe durch Leiden empfängt, tritt dort verklärter ein. Besser ist es hier zu leiden als dort. Ich bin auch nicht ohne Bedrängnisse zu der Stelle gelangt, worauf ich mich in meinem hohen Alter befinde. Ich habe oft in früheren Jahren Gott gefragt: warum er mich so mit Schmerzen und mit Weh überhäufe. Und da ist mir endlich klar geworden, daß ohne Leiden kein wahrer Vorschritt ist, und daß diese es sind, welche uns zur eigentlichen höheren Selbsterkenntniß befördern. Seit jener Zeit habe ich auch nicht gemurrt und habe geduldig ausgeharrt. So erst gelangte ich zu dem Punkt, daß eine innere Stimme sich in mir erhob.“ —

Darauf fuhr er, nach einigen Erwiederungen von meiner Seite, fort:

„Nun muß ich aber gehen, es ist zwar glatt gefroren und dunkel auf der Straße, doch bis

thut nichts, ich kann schon meiner innern Stimme etwas trauen, aber mein Mütterchen, meine Frau, die auch in den Achtzigern ist, wird sonst besorgt, wenn ich um sieben Uhr nicht zu Hause bin, und man muß Keinem ein Aergerniß geben."

Als ich ihn bis zur Hausthüre geleiten wollte, schlug er meine Beihülfe aus, und schritt fräftig die Treppe hinab.

Dabei trug er keinen Stock. „In meinen frühern Jahren pflegte ich zwar einen Stock mit mir zu führen," sagte er zu mir, „allein der Stock half mir nicht, indem ich mehrmal sehr nachtheilig fiel. Meine innere Stimme befahl mir daher künftig ohne Stock zu gehen, ganz ohne Furcht, und versicherte, ich würde nicht fallen — ja ich sollte nicht einmal daran denken, mir die Hunde abzuwehren. Worauf ich alsdann den Stock zu Hause ließ und in zwanzig Jahren nicht trug, bis ich einmal nach einer schweren Krankheit die Erlaubniß erhielt, ihn zur Stütze so lange zu tragen, bis ich wieder kräftiger geworden sein würde. Und so habe ichs gethan. Denn ich kann mich auf den Rath meines Genius schon verlassen."

In einem Gespräch über die Leiden, welche der Mensch ertragen müsse, sagte er unter andern: „Unsere Bitten, der Herr möge die Leiden von uns

gänzlich abwenden, können nur daraus entstehen, daß wir nicht einsehen, wozu sie uns heilsam sind. Solche Bitten können uns daher auch nicht gewährt werden. Es ist zu unserem Heil, daß dies nicht geschehe. Ich habe darüber viele auffallende Beispiele gehabt. Unter andern erbat sich eine Frau, die den Herrn nach schweren Leiden gesündet, der Herr möge ihr doch keine Schmerzen mehr im Leben auferlegen, und ihr in Leiden, die über sie verhängt werden sollten, die Gnade widerfahren lassen, sie wenigstens körperlich schmerzlos vorübergehen zu lassen. — Und der Herr erhörte sie auch. Denn oft wird unser Gebet in solchen Nebenbeziehungen wohl erhört, wenn wir nicht etwas verlangen, was zu unserem offenbaren Nachtheil dienen würde. — Und als diese Frau mehrere Jahre nachher erkrankte, gerieth sie in den entsetzlichen Zustand, daß ihr vor ihrem Tode noch im eigentlichen Verstande das Fleisch faulend von den Beinen abfiel. Und sie lobte innig gerührt dabei den Herrn, daß er ihr Gebet erhört, und daß sie ja noch froh sein könne und ihm danken, daß sie all das Leiden ohne Schmerzen ertrage."

Die innere Stimme war immer so laut und wahrhaftig in dem alten würdigen Christen, daß er, nach unzähligen Thatsachen geprüfter guter Leitung, unbedingt die ihm auf diesem heiligen Wege zukom-

menden Bestimmungen befolgte. Er lebte und wirkte nur in Gott, und mit diesem stets in der innigsten Liebe zu seinen Mitbrüdern. Seine Seele kannte daher auch nie den Haß und die Rache. Der Herr und Meister dort oben mag richten, so dachte er, wenn ihm Uebles geschah. Die Leiden dienen mit zum Heil — davon hatte er sich vielfach überzeugt, und wenn Gott nach seiner Weisheit Leiden zuläßt, so wird diese Zulassung auch ihren Zweck nicht verfehlen, während der böse Mensch seine Strafe finden wird in seiner eignen Nichtigkeit. Dadurch wird denn auch für diesen endlich die Zeit kommen, daß er sich wende zum Guten und eingehe in die Pforten des Heils.

So wollte eines Tages der Greis nach der Sebastians-Straße dem Theater vorbei.

„Gehe nicht nach der Sebastians-Straße," hört er die innere Stimme sagen. Er nimmt daher einen andern Weg und kommt in die Kirchgasse, ohne zu wissen, was er da anfangen soll. Bald aber erinnert er sich beim Anblick eines Hauses, daß daselbst im obersten Stockwerk eine betagte leidende Wittwe wohne, die er seit vielen Jahren nicht gesehen. Indem er sich nun bewogen fühlt in das Haus zu treten, und nachzufragen, ob die Frau noch lebe und daselbst wohne, und man ihm die

Frage bejaht, auch es nicht abweisend in seinem Innern spricht; so denkt er, daß er wohl ganz nach dem Willen des Geistes, der zu ihm geredet, auf dem rechten Wege sei, und gelangt so in die Stube der Wittwe, die in schmerzhafter Krankheit Gott ergeben zu Bette lag.

In der Stube befand sich aber zugleich noch eine andere Frau, welche in Freundschaft die Leidende gerade besuchte, ihm übrigens bisher ganz unbekannt.

Da ergab sich nun, daß der Greis vom starken, geduldigen Ausharren sprach, wie der Mensch nicht immer begreifen und wissen könne, warum er dieses oder jenes Weh erdulden müsse, und daß Vieles bloß Prüfungsmittel sei für unsern Glauben und unsre Stärke in dem Herrn, was uns in unserer Kurzsichtigkeit bloß erscheine als eine unselige Last. Und er erzählte darauf folgende Geschichte, die er erlebt, als ein Zeugniß der That, daß man ausharren müsse, und nie ablassen dürfe von der Liebe zu den Menschen, mit welchen das Schicksal uns einmal in Leidensverkettung gebracht.

„Es geschah nämlich einmal, daß eine Frau sehr krank darnieder lag und es ihrer Tochter schwer ward, sie anhaltend Tag und Nacht zu pflegen. Endlich nahmen die Leiden sehr überhand — und

der Tochter währeten diese Leiden zu lange und sie ward unmuthig darüber. Als nun die Mutter in einer Schmerzensnacht einen Labetrunk verlangte, sprach sie darüber ihren unduldsamen Mißmuth so laut aus, daß dadurch der Bruder in der Nebenstube erwachte, seine Schwester im Bette bleiben hieß, und aufstand, und seiner Mutter darreichte, was sie verlangt hatte." —

„Darauf schlief dann die Kranke bald sanft wieder ein! Aber als die Tochter am Morgen Reue empfand, daß sie verdrießlich gewesen, und ihre Mutter gekränkt habe, und zu dem Bette trat, worin die Leidende noch sanft zu schlummern schien, — war der Tod schon vorüber gegangen, und die Mutter schon eingezogen in die obere Heimath!"

„Da fing nun die Tochter an laut zu jammern und zu wehklagen, und sich Vorwürfe zu machen, daß sie der Mutter nicht noch den letzten Liebesdienst erwiesen — aber das half Alles nichts; — es war nicht mehr gut zu machen, und der Teufel nahm seinen Antheil dahin!"

„Bald darauf, nachdem ich dies am Krankenbette gesprochen," fuhr der Greis weiter fort, „verließ ich die Kranke, und ging erst nach vielen Monden einmal wieder hin. Da erzählte dann die leidende Frau, wie ich bei meinem letzten Besuche so wun-

derbar tief zur rechten Stunde auf die damals sie besuchende Freundinn gewirkt habe, und wie dadurch vielfaches Heil hervorgebracht worden sei. Denn als ich die Begebenheit mit der Mutter und Tochter beendet, habe sie leise zu sich selbst gesprochen: das ist für dich, und sei darauf festen Entschlusses nach Hause zurückgekehrt, duldsam fortzufahren in der Pflege eines alten sehr kranken Mannes, in dessen Familie sie schon einige Jahre bis dahin gewesen, und diesen Leidenden nicht zu verlassen in seiner Krankheit, so schwer und fast unleidlich er ihr hartsinnig die Pflege auch mache. Denn der alte Mann habe auch durch sein liebloses Benehmen schon seine Frau und Kinder und Freunde fast ganz von sich hinweg gescheucht, und sie sei schon willens gewesen, dieserwegen aus dem Hause zu gehen. Als nun aber sie in der sorglichen Pflege nicht abließ und ruhig dahinnahm, womit verdrußvoll und lieblos der Mann sie kränkte, kehrte er endlich auf einmal in sich und sprach liebreich zu ihr, dankend für die unermüdliche Pflege. Dann ließ er noch eine Hülfswärterinn annehmen, war seitdem milde und sanft, und wandte sein Gemüth der Gottesfurcht zu. Seitdem war ihr Verhältniß sehr angenehm; sie fühlte sich glücklich in ihrer Lage, und als der alte Mann nicht lange nachher starb,

erlangte sie nach Bestimmung seines Testaments eine so reichliche Unterstützung, daß sie jetzt ganz sorgenfrei leben kann."

„Als ich dies vernahm," setzte der Greis hinzu, „wußte ich erst, warum ich früher hatte zu der leidenden Wittwe gehen müssen. Aber nicht immer wird es uns klar, warum wir durch innern Beruf bewogen worden sind, Dieses oder Jenes zu thun."

In früheren Jahren stand er mit einem Jugendfreunde in der genauesten Verbindung. Beide arbeiteten gemeinschaftlich und hatten sattsamen Erwerb. Da schien ihm aber nach einigen Jahren sein Freund weniger offen und frei im Benehmen gegen ihn zu sein, als vordem. Und obschon nicht das geringste unfreundliche Wort zwischen ihnen beiden vorgekommen, war es ihm doch wie unheimlich zu Muthe, wenn er erkannte, daß sein Freund weniger heiter und mehr in sich gekehrt war als sonst.

Eines Tages fand sich daher Halbert, wie wir den Greis hier nennen wollen, bewogen, seinen Freund zu fragen: ob er irgend eine ihm unbekannte Ursache habe, mit ihm unzufrieden zu sein, und ob er wohl in irgend einer Sache Veranlassung gegeben, daß er sich weniger freundlich zu ihm wende als vormals? Und der Freund antwortete:

„Mit nichten. Du hast mir nie etwas zu Leid und Unfrieden gethan, aber gestehen muß ich Dir doch, daß es mich oft quält, wie ich zwar mit Dir ein reichliches Auskommen habe, daß ich aber dennoch immer nur der Zweite sein kann, und Dir die Ehre, wie es auch nicht unrecht ist, immer zuerst und auch allein zugewandt wird.“

Darauf wußte er nun nicht sogleich gehörig zu antworten; denn er erkannte, wie schwierig es sei, sich in dieser Beziehung zu seinem Freunde vollkommen richtig zu benehmen. Er erwartete daher duldsam die Bestimmung der innern Stimme, fest entschlossen auszuführen, was diese ihm als Richtschnur seiner Handlungen gebieten würde. Und so geschahe es, daß die Stimme sich also vernehmen ließ: „Gieb deinem Freunde Alles was Du hast, und ziehe aus dem Hause!“ Und er that, wie ihm geboten; er schenkte seinem Freunde alle Instrumente und Vorräthe und Möbel, nahm von seinem Gelde nur so viel, als er bedurfte, um wenigstens in der nächsten Zeit nicht mit den Seinigen zu darben, bis er einen andern Erwerb erlangt hätte, und zog aus dem Hause.

Zwar wußte er anfangs nicht gleich, wohin diese Handlung ihn führen würde; seine übrigen Freunde begriffen ihn nicht; seine Frau konnte nicht

ohne Vorwürfe gegen ihn bleiben; doch der innern Stimme vermochte er nicht zu widerstehen.

Die Frage war nun, ob er anfangen sollte, für sich in einer andern Gegend der Stadt wiederum Instrumente zu verfertigen; allein dann war doch wieder der schwierige Punkt nicht gelöset, der sich zwischen ihn und seinen Freund gestellt.

Er entschloß sich also, abzugehen von seinem bisherigen Geschäft und die Anfertigung der Claviere aufzugeben; — auf diese Weise allein konnte er verhindern, daß er mit seinen Arbeiten seinem Freunde schadete und sich Unfriede zwischen ihnen erhöbe.

Er erwählte daher eine andere Beschäftigung — und dies in kurzer Zeit mit vielem Glück. Sein Erwerb vermehrte sich von Tag zu Tag. Und so hatte er also bald alle Ursache, mit der Befolgung seiner innern Stimme und der getroffenen Wahl in seinen Geschäften ganz zufrieden zu sein.

Das Herzens-Verhältniß zu seinem Freunde ward auf diese Weise nicht im geringsten gestört. Sogar kam schon vor Verlauf eines Jahres derselbe zu ihm, und bat, daß er doch wieder mit ihm in Verbindung treten möchte.

„Ich habe zwar gute Kundschaft," sprach der Freund, „und ich erwerbe auch mehr, als ich mit

meiner Familie gebrauche, allein der Segen ist doch gewissermaßen von mir gewichen, seitdem Du Dich von mir getrennt hast."

Allein Halbert ging darauf nicht ein.

Mit wie vielem Glück dieser übrigens seine neuen Geschäfte fortgesetzt, geht wohl am klarsten daraus hervor, daß er, als ich ihn kennen lernte, noch ein ansehnliches Vermögen besaß, obgleich er nach seinen Aussagen mannigfache Geld-Verluste in verschiednen Zeiten gehabt hatte.

Bei der ersten Einbuße dieser Art geschah es, daß ein Bekannter zu ihm kam, und ihn um Einhundert Gulden ersuchte. Gerade hatte er sich darüber gefreut, daß er es dahin gebracht, die ersten hundert Gulden als Ersparung zurücklegen zu können; und er befand sich daher in großer Ungewißheit, ob er es thun solle oder nicht. „Gieb ihm das Geld," sprach die innere Stimme zu ihm. Und er reichte ihm die ersparten hundert Gulden dar. Doch kaum ist dies geschehen, so spricht's wiederum: „Der Liederliche borgt und zahlt nicht zurück," und wirklich bekam er dieses Geld nicht wieder.

Dies ist das einzige Mal gewesen, daß die innere Stimme sich zu widersprechen schien, ihn zu irgend etwas bewogen, und doch nachher davon wieder abrathend eingeredet hat.

Dieser Fehlgriff wirkte aber günstig auf ihn ein. Es war eine Prüfung für ihn. Denn dessen ungeachtet war er dem Manne nicht abgeneigt, hätte ihm aber nie etwas wieder borgen mögen, wohl aber schenken.

Beim Schenken wird man wenigstens nicht getäuscht, und kann nicht dabei betrogen werden. Mit dem Borgen ist dies ein ganz anderer Fall; man glaubt wenigstens an die Wahrhaftigkeit dessen, dem man borgt.

In Rücksicht des ächt christlichen Glaubens-Sinnes wird wohl Jedermann sogleich mit dem würdigen Greis einverstanden sein. Ob aber auch in kirchlicher Hinsicht, das ist eine andere Frage; besonders in dem Fall, wenn man selber noch nicht frei geworden ist von Menschen-Satzung und Form. Die kirchlichen Formen sind im Allgemeinen zu sehr Menschenwerk, als daß man in ihnen sein Heil suchen könnte, und der wahre Christ geht häufig verloren über dem unrechten und unzeitigen Streben nach Form. Tadeln kann man sie darum doch nicht überhaupt. Es ist ein äußeres Zeichen, eine äußere Umrahmung, ein Kleid, nach Zeiten, Sitten und Cultur-Zustand eingerichtet, und seinem Wesen nach wandelbar. Von dem innern Leben und Sein der wahren Kirche Christi enthält es aber höchstens nur An-

deutung, weil das, was wahrhaft des Geistes ist, nicht äußerlich erzwungen und nicht durch Formalitäten herbeigeführt werden kann.

So lange man daher noch an menschlich-kirchlichen Satzungen klebt, und befangen ist in der äußern Gestaltung der einen oder der andern Kirche, ist man noch kein eigentlicher Christ. Der Christ lebt in demjenigen Reiche Gottes, das über die Form erhaben ist. Und die äußere Kirche in einer oder der andern Art mag gut sein, so lange noch nicht die innere Kirche Christi allgemein besteht, die begründet ist in dem wahren Geist seiner Lehre, in dem reinen Geist der göttlichen Liebe.

Jung Stilling sagt in dieser Hinsicht *): „ich bekenne mich einzig zur Lehre Jesu und seiner Apostel, und trage dabei, zum Unterschiede der verschiedenen politisch festgesetzten Religions-Gesellschaften, die Uniform der Evangelisch-Reformirten Kirche, weil ich doch einmal eine Uniform haben muß, bis es dann endlich zu den weißen Kleidern kommt." Und mit ihm gleichen Sinnes werden alle diejenigen sein, welche begriffen haben, daß das Formgemäße der verschiedenen Kirchen noch nicht für den

*) In seinen Scenen aus dem Geisterreich. 3te Aufl. 1803. Band. 1. Seite IX. der Vorrede.

Ausdruck gelten kann, der dem innersten Sinn des Lebens in Gott und Christo entspricht.

Wie daher alle diejenigen, welche sich in ihrem christlich gläubigen Sinn über alles Formelle der verschiedenen Kirchen erhoben haben, damit auch frei geworden sind von allem Sektengeist, und wie von diesen in allen verschiedenen Satzungen nur angeschaut wird, was darin als Basis wahrhaft christlich Göttliches ist; so ist auch der alte Halbert dahin gelangt, sich frei zu machen von der Gewalt der Form — dem menschlich Willkührlichen, und nichts anzuerkennen, was nicht ganz klar übereinstimmt mit dem, was Christus und seine Apostel gelehrt.

Die wenigsten Lehrer des göttlichen Worts erschienen ihm in früherer Zeit in seiner Gegend vom wahren Geiste beseelt. Er glaubte nur zu erkennen den Trieb nach Kirchen- und Priester-Gewalt, nach irdischem Ansehn und Eitelkeit, nach Ueberklügelung und Aberwitz, und nicht nach der Begeisterung durch Christi Lehre und Wandel. In seinen früheren Jahren fühlte er sich deswegen wenig angezogen von den geistlichen Reden damaliger Zeit. Die Furcht vor Irrungen und Verdunkelungen, vor Leidenschaft, Sektirergeist und Einseitigkeit hielt ihn von den Kirchenrednern entfernt — von sol-

chen, die wie manche andre theologische Lehrer in der Exegese die Göttlichkeit Christi und alle Erscheinungen und Wunder, von denen die Bibel spricht, nur für gewöhnliche natürliche erklären, und in der Dogmatik die hergebrachten Glaubensformeln hersagen, als gewissermaßen nur zur Tröstung und Zügelung des Volks noch im Gebrauch.

Die innere Stimme hielt auch den Halbert von dem Kirchengehen in seinem Wohnorte ab, damit er nicht von zu vielen Zweifeln umstellt werden möge; und er ist dieser innern Stimme auch gefolgt und hat sich, wie er sagte, ruhig und wohl dabei befunden. Indem er das Kirchengehen vermied, machte er sich auch frei von aller menschlichen Satzung und Einseitigkeit. Die Bibel allein war in allen Zweifeln, die ihm aufstießen, sein einziger Schutz und Schirm.

Was aber kann, muß ich hier hinzusetzen, sonst wohl herzkräftigender und wahrhaft erbaulicher sein, als an den Gottestagen — wie man vorzugsweise die Sonntage nennen möchte, — eine zahlreiche Versammlung seiner Mitbrüder erhoben zu sehen zu dem gemeinschaftlichen, höhern Gut, und mit ihnen aufgeklärt und gestärkt zu werden durch das segensreiche Wort der Gnade. — Was kann zauberischer die Seele mit Vertrauen erfüllen, als wenn Gottes

Wort vorgetragen wird mit der geistreich gefühlvoll beredten Zunge und den Klängen des Wohllauts aus dem tiefen Gemüth eines geistlichen Lehrers und Erklärers der göttlichen Schrift — eines Lehrers, der in seinem eignen Verhalten zu den Seinen, wie zu allen seinen Mitbürgern, es auch in den Wochentagen lebendig beweist, daß die wahre Religion eben so sanft und liebevoll als muthig und stark macht, und daß des eignen edlen Beispiels schöne That nie fehlen darf dem mahnend erhebenden Wort.... Und was kann denn auch die äußere Kirche anders wollen — als daß sie die innere Kirche des Reiches Gottes erschließe!

Und darum trage auch nur erst der Lehrer der Kirche die wahre Liebe im Herzen, wahrhafte Erhellung im Kopfe, christlichen Sinn in allen Gedanken, göttlichen Geist in dem Wort, Weisheit in seiner Mäßigung, edlen Anstand in Haltung, und Tugendblick im Auge, bei unverbrauchtem Körper und leidenschaftlosem Antlitz — und er wird auf den sanften Engelsflügeln beseligender Andacht alle Glieder der Gemeinde von allen Bildungsgraden um sich her bald freundlich und innig theilnehmend versammelt sehen.

Die wahre lebendige Erbauung, welche erweckend von Seele zu Seele geht, gehört dem höhern Reiche

des Lebens, und ist noch ein Andres, als wenn man sich bloß mit sich selber still in seinem Kämmerlein unterhält.

Wahrhaft christlich heilbringend mit sich selber zu reden, lernt man nur in der andächtigen kirchlichen Versammlung seiner Mitbürger. Man bleibt dort mehr demüthig und gut, und wirft jedes stolz erwachende feindselige Ansinnen des innern Verführers um so leichter in die Vernichtung zurück, indem man seine gotterhabenen Mitchristen erblickt.

Darum aber auch stärkt die kirchliche Rede wie der kirchliche Gesang das Gemüth bis in die innerste Wurzel *), und senkt die wahrhafte Erquickung des Lebens tief in das Herz.

Denn das, was wir die Erbauung im Gotteshause nennen, ist wahrlich nicht so leicht erklärend abgemacht, als oberflächliche Betrachtung oft wohl darüber hinzugleiten versucht. . . . Das Gefühl der Gemeinschaft Aller in der ewigen göttlichen Dreieinigkeit wird hier sonnig durchhellt mit den Strahlen der Liebe, die das All schöpferisch beseligend durchziehen. Es tritt darin das Bürgerthum des Himmels hervor. Anschaulich wird hier zum Ver-

*) Vergl. vorhergehend S. 12 — 16 über die Herzensmacht der kirchlichen Musik und das kirchliche Wort.

ständniß gebracht, was die Gemeinschaft der Menschen in Gottergebenheit heißt.

Wer daher mit lebendiger Seelenkraft das wahre innere Wesen des öffentlichen Gottesdienstes aufgefaßt hat, der wird auch begreifen, daß die eigentliche Zucht, die der Geistliche in einer guten Staatsverfassung ausüben mag, nur von Innen heraus christlichen Sinnes durch die Erkenntniß Statt finden kann. Von Außen zwangsweise hinein kann sie aber nicht erfolgen. Es entsteht sonst der Schein, als sollte das Polizeiwesen mit der Kanzel vereinigt sein.

Der Geistliche herrscht folglich nur durch die Macht der Einsicht, die er hervorruft und durch die Kraft des heiligen Geistes, der seine Worte und seine Thaten beseelt. Gepredigt soll werden im Gefühl des innersten Berufs, und nur im Geiste des göttlichen Meisters und ersten Redners der Welt.

Aber die Zuchtruthe wollen wir nicht schwingen sehen in der Hand der Kirche. Denn für die äußere Zucht, wenn sie erforderlich ist, haben wir Gerichtshöfe und die öffentliche Macht.

Und wer also dem Sittengesetz, das ihm in der Kirche gelehrt wird, und das ihn dort mit seinen Brüdern vereint, nicht auch äußerlich im bürgerlichen Leben in Wort und That Genüge leisten will,

den muß die Staatsgewalt zurechtweisen. So nur, meine ich, besteht allein die gesunde Kraft der Kirche, und die ungeschwächte, von priesterlichem Eingriff durchaus freie Macht des Staats.

Wie nun der Staat sein allgemeines Landrecht hat — so hat auch die Religion das ihrige.

Das Sittengesetz ist das Landrecht der Geisterwelt.

Was darin nicht ewig sein kann, gehört der diesseitigen Kirche, und ist nur irdische Form.

Wenn nun solchergestalt gehörig Maaß gehalten wird in der Kirche und auch im Staat, und somit die Uebereinstimmung zwischen Kirche und Staat von selber in dem Herzen der Menschen erfolgt, dann kann und muß auch jeder gesunde Kopf sich gegen den Separatismus, wie er in so vielfältiger Form oft sogar grausenvoll zu Tage tritt, mit aller Kraft des Geistes erheben. Denn klügelnder Hochmuth und hoffärtige Eitelkeit treiben meist hier grübelnd ihr finsteres Geschlinge hinein in die Religion, und streben darnach, das Bild der Gemeinschaft in den Kirchen zu zerstören, bloß um nur für irgend einen kleineren oder größeren Kreis der Abtrünnigen und Verirrten selber Leitmann zu sein.

Jeder, dem es daher um das wahre Wohl seiner Mitmenschen zu thun ist, der stelle sich mit

Weisheit und Kraft dem Separatismus entgegen, und dulde nicht, daß der Hochmuth, die Eitelkeit und die Kurzsichtigkeit unter dem Deckmantel der Frömmigkeit heuchlerisch umherziehen, die Geister umnebeln, Gemüther beunruhigen, mit unsinnigen mystischen Red- und Betfloskeln die Herzen zerreissen, ihre Jammeropfer sich holen, und die Brüder und die Schwestern belügen um ihren inneren Frieden und um ihr wahrhaftes Heil.

Selbst die neuern Erfahrungen in der Schweiz und in andern Gegenden unseres weiten deutschen Vaterlandes — dem wahren hellen Herzpunkt der europäischen Cultur — zeigen die Gefahr. Noch in den neuesten Tagen hat sich der Separatismus an verschiedenen Orten sogar seine grausig blutigen Opfer geholt!

Wer aber den unseligen Drang in sich verspürt, sich für einen unergründlichen Sünder zu halten, und Gott Tag und Nacht mit seinen Gebeten zu plagen, ohne die Liebe zu seinem Mitbruder hinauszutragen in die Welt; — wahrlich! der hüte sich vor dem Abgrunde, dem er sich naht; der böse Feind begleitet ihn schon, lauernd wie er ihn verderbe!!

Was man daher glauben möchte, nicht wohl mit einander als wahrhaft christlich und gottesfürchtig vereinen zu können, sah man in dem alten Halbert durchaus zu einem thatkräftigen Leben in wahrer Frömmigkeit und Christen-Liebe vereint. Es war die Vorstellung von einem wahrhaften innern Reiche Gottes, von einer wahrhaften innern Kirche — der einigen, höchsten, hier nur näher zum Anschaun und in Wirklichkeit gebracht.

In dieser wahrhaft einigen höchsten Kirche redet der Geist im Innern, und spricht das leitende Wort *). Da trägt Jeder die Kirche in sich und hört die Stimme des Heils.

Es wird in der wahrhaften innern Kirche auf den Thron gesetzt in voller Kraft und Würde der höhere Geist des Lebens; — das geläuterte Gewissen gelangt hier im göttlichen Dienste zum hellen, aufrichtigen Wort **).

Damit sind dann aber auch aufgethan die verborgensten Pforten zu den geheimen Mysterien des Lebens; es vermag einzutreten der Geist in höhere Regionen des Seins, abgestorben im irdischen Leibe

---

*) Vergl. vorhergehend S. 62 — 63 über irdische Vernunft.

*) Vergl. vorhergehend S. 102 — 104 und S. 113 über religiöses und göttliches Bewußtsein.

ist dann die Seele den unweisen Beziehungen, und schon vorausgegangen durch den ersten Tod, um auch den zweiten zu übergehen, derweil wir vor der Menge bloß zu leben scheinen in der Aeußerlichkeit unsers jetzigen Daseins. Denn wer schon in diesem Leben zu überschreiten vermag die Begrenzung der einen oder der andern Ordnung der Existenz, der hat auch den Tod dieser Ordnungen überwunden, und streift gleichsam die fesselnde Hülle von sich ab, bevor der erste äußere Tod ihn trifft, und so auch der zweite.

Jede Ueberwindung eines besondern Zustandes in der Reihe der Entwickelung zum höhern Licht der Erkenntniß in der Liebe, erscheint daher von einem höhern Standpunkt aus betrachtet, als ein Sterben. Und von Stufe zu Stufe stirbt so der Mensch hinauf in das ewige Licht der Wahrheit göttlicher Erkenntniß.

Sterben ist also nur ein Hinaufsteigen zu Gott, und der wahre Weg des Heils nur ein Gehen von Tod zu Tod bis in das Reich der ewigen Jugend, der höchsten lichtvollsten Ausbildung. Dort sind dann einst alle Zweifel gelös't, und damit alsdann auch überwunden alle Nacht und aller Tod.

Spricht man nun von einem Naturzustande des Menschen, dann bleibt noch zu fragen: ob man ihn

annehmen könne als einen Zustand vor oder nach dem Sündenfall. Und weil eine Erhebung des Menschen im Gottergebenen Sinne schon diesseits möglich ist, ohne erst durch den irdischen Tod zu gehen; so kann dies eigentlich nur als ein Zurückschreiten in den ersten Zustand erscheinen, und dieser erste Zustand daher nur als Inbegriff eines Weit- und Vorschauens im Geist, und einer Klugheit, wie sie wiederkehrt, wenn die Sünde erst abgestreift und der Blick wiederum hell geworden ist für ein inneres Sehen.

Dieser Sündenfall ist ein Zustand, durch welchen schon die ersten Stammväter hindurch gehen mochten, nicht mußten *). Denn der Sündenfall ist keine Nothwendigkeit der menschlichen Natur. Er war nur leicht möglich, und konnte und durfte nicht verhindert werden mit Gewalt, weil diese Beschränkung den freien Willen aufgehoben haben würde und damit das Selbstgefühl und die Selbstkraft in der eigenen Wiedererhebung.

Den Sündenfall des ersten Menschenpaares also einmal als einen bloßen Mythos betrachtet; so erneuert doch gewissermaßen jeder Einzelne diesen Fall, und wird durch ein Mißverstehen der Freiheit

*) Vergl. vorhergehend S. 136 — 164: die Principien der Hölle und die Liebe Gottes.

und der Selbstständigkeit zu der Sünde gebracht. Und so geschieht es also, daß in dieser mißverstandenen Freiheit die Bahn des Lebens bei den meisten Menschen sich erst hindurchwinden muß durch verdunkelnde Zweifel und Sünde, und daß diese Abwendung vom hellen innern Licht erst abgebüßt werden muß durch mehrfachen Tod im Sinne des Absterbens aller der Zweifel und Irrthümer, welche Hochmuth und Eitelkeit und Selbstsucht in das Dasein gebracht.

Wie wir also als Bewohner dieser Erde auch geistig schon darüber hinaus leben und zweien Welten angehören, so wie wir nach physischer Vergleichung ja auch schon fast mehr noch leben durch die Sonnen-Atmosphäre als durch die Atmosphäre unserer Erde: so können wir uns folglich auch eben so wenig wundern, wenn einmal wieder die uralte Kraft in uns aufblitzt, und wenn es Einigen vor dem innern Geiste wieder so hell wird, als vor der Verdunkelung durch die Gebrechen und Sünden unserer Altvordern.

Und kann der Umgang mit Geistern, wie dies auch bei dem Halbert der Fall war, denn nun noch etwas so ganz Wunderbares sein? Kann man denn noch wegdisputiren wollen, wo beim irdisch Befangenen die Grundlage dem Urtheil gebricht? Kann

denn ein Blinder urtheilen über Licht? Soll darum etwas nicht wahr sein, weil Dieser oder Jener es nicht begreift *)? —

Aber jeder Mensch hat noch ein besonderes Heiligthum, worin selten ein zweiter Menschenblick fällt, und hier sprechen sogar die Ungläubigen anders als draußen mit der Zunge. Den Meisten durchschauert es aber Seele und Gebein, wenn es in diesem Innern zu sprechen beginnt.

Die Natur im Frühling und im Herbst.

Mit dem Erwachen des Frühlings erschließen alle Bäume und Sträucher ihre Blatt- und Blüthen-Augen, und lächeln, zart bewimpert mit lieblich umkränzenden Blätterchen, dankbar gegen den Himmel empor. Alle richten sich auf wie aus dem Schlummer der langen Winternacht, und erheben sich ohne Zagen hin nach dem Licht. Sogar die Trauerweide mit ihren flügelartig aufstrebenden, durchschimmernden Blättern scheint, wie auf Hoff-

*) Vergl. vorhergehend S. 135 — 136 Gemüthswelt im Umgang mit Menschen.

nung deutend, mit hellgrünen, bloß sich ausruhenden Schmetterlingen geschmückt.

In den meisten unserer Obstbäume und auch in einigen Pappel- und Weidenarten, dem Ahorn und andern, scheinen die Baumgeister sich sogar in dem Klima zu irren und nicht zu bemerken, daß nur die umschmeichelnde Frühlingsluft sie gelockt — und zu der üppigsten Erscheinung hervortreibt — ganz über ihre arme Naturkraft hinaus. Denn wie alle Blätter zu Blüthen geworden, erscheinen diese freudig üppig sich drängend, als hätte sie ein tropischer Himmel beglückt.... Es ist ein reizendes Bild des Entzückens der ganzen Natur über die Lebenmehrende Kraft der zurückkehrenden Sonne.

Selbst der Mensch scheint ausgesöhnt mit den Thieren. Das Morden der Jagden hat aufgehört. Es ist als feierte er auch mit das allgemeine Auferstehungsfest, als großen Sonntag des Jahres. Er benimmt sich, als wäre er besser geworden. Denn Sonntags, wo der Mensch Zeit hat hinauf und in die Zukunft zu schauen, ist er im Allgemeinen besser als an den Erwerbtagen, wo ihn das Erdleben, den Blick seitwärts und abwärts treibend, erfaßt. Auch mag das Morden aus Vergnügen nur mit den Nachklängen der alten, aber nicht edlen Wildheit zu entschuldigen sein.

Denn was soll man zu einem Menschen sagen, der sich hämisch ergötzt, daß er die singend hinaufsteigende Lerche muthwillig herabschießen kann, dem es Jubel erregt, elenden Hasen den Pelz zu verderben, und dem es ein zarter Ehrenpunkt ist, ein guter — Saufänger zu sein!?

Ein Andres aber ist es, wenn man das Land von Bären, Wölfen und andern gefährlichen Bestien befreit, und wessen Amt es bedingt, die Vermehrung der Thiere des Waldes in gehörigen Schranken zu halten, und so die Jagd nothwendig und zugleich auch für nahrhafte und gesunde Speisung nützlich zu machen.

Auch war es rühmlich in alter Zeit, sich für das Gemeinwohl in den Kampf mit wilden Thieren zu begeben. Selbst in der Mythologie der Griechen steigen nur die Ungeheuer herauf, um daran den Muth der unsterblichen Helden zu prüfen. Herkules tödtet den Nemäischen Löwen und die Lernäische Schlange, Bellerophon die grausige Chimära, und zur Kalydonischen Jagd ziehen sogar die berühmtesten griechischen Helden der Argonauten. —

Aber wenn es nun auch in Griechenland lange Zeit noch als eine große Auszeichnung angesehen wurde, sein Geschlecht bis zu den Jägern hinaufführen zu

können, die den schrecklichen Eber bekämpften, welchen Diana rachsüchtig den Kalydoniern, Feld-verwüstend und Tod und Verderben verbreitend, gesendet; so können darauf die Jagdhelden neuerer Zeiten sich nicht mehr berufen.

Denn so achtbar es ist, zum Gemeinwohl das Land unter eigner Gefahr von wilden Thieren zu befreien; so verächtlich muß es hingegen erscheinen, sich als ein Freund und Stammhalter der wilden Schweine zu gebehrden, unbekümmert um des armen Landmannes Schaden und Noth; und außerdem auch die wilden Thiere ordentlich zu hegen und zu pflegen, bloß, um sie demnächst mordsinnig quälend zu Tode hetzen, oder sich ihre Niederschießung lustig bequem machen zu können, indem man sie vorher recht höllisch naiv mit der Klapperjagd treibt.

Wahrlich wir decken gern einen dichten Schleier über diese noch unabgeschliffene Seite der Männer im Jagen aus Lust, und freuen uns darüber, daß wenigstens Frühling und Sommer hindurch der wilde Egoismus jagdgesetzlich schon einen Schein des Mitgefühls erlangt.

Auch haben bereits in mehreren Ländern die erhellten Staatsinstitutionen sich der offenen Felder, Wiesen und Gärten erbarmt, und der Unsinn wird endlich überall beseitigt werden, daß man die wilden

Thiere auf seinen Saatfeldern demüthig höchstens nur bange machen und dadurch wegscheuchen darf, während die muthwilligen Jagden schonungslos hinüberziehen ganz ohne Dank. Indessen sei aber wenigstens der Ironie der Dank nicht vorenthalten, daß es neben andrer Anregung doch auch bereits lächerlich wird, wenn man die wildeste Viehfütterung mit Schwarzwild, Hirschen, Rehen, Hasen und Rebhühnern auf fremden Saatfeldern treibt, während man sich schon, als über einen vorzüglichen Sieg der landwirthschaftlichen Einsichten, der trefflichsten Ergebnisse der Stallfütterung staatswirthschaftlich erfreut.

Und so ziehen also auch hier, nach dem großen Zweck aller moralisch geistigen Bildung, die langen düstern Schatten, welche den Sinn des Menschen und seine Lebens-Verhältnisse unheimlich umlagern, sich allmählig zurück — ganz nach dem symbolischen Vorbild, wie die langen Winterschatten sich verkürzen, wenn die Sonne mit ihrem Licht, gleich einer wachsenden Einsicht und Erhellung höher und höher emporsteigt, und es den Anblick gewinnt, als sollten Schatten und Nacht endlich noch ganz verschwinden aus dem weiten Freudensaal der Natur.

Denn, wie die Civilisation, steigt die Lichtherrinn des Tages herauf näher über unsre Scheitel und

breitet ihre Strahlenflügel aus über die Erde, wie, von dem Ahnungssinne der Elternliebe geleitet, der Paradiesvogel auch sein Goldgefieder brütend ausstreckt über sein Nest.

Aber mit diesen Frühlingstagen wird auch die ganze Halbkugel gleichsam von dem Lichte befragt, was ihr denn in dem langen Schlaf der Winterzeit geträumt — und was bilderreich in ihr vorgegangen, während sie äußerlich so erstarrt und verstummt war.

Und da treten die Larven der Gewässer hervor, und erscheinen beflügelt in unzähligen ausdrucksvollen Gestaltungen und Farben der Insekten und Käfer; die Raupen-Puppen haben während der Zeit sich vorbereitet, um als Schmetterlinge wie flatternde Blumen um die jungen emporsprießenden Pflanzenkinder zu spielen, und die Gewässer werden verschwenderisch erfüllt mit belebten Eierchen der vielartigen Fische. . . .

Ueberall thut sich dar, daß an der großen Freuden-Tafel der erhabenen Allmutter Natur, Ueberfluß herrsche, und daß sie nur sparsam erscheine in ihren Gesetzen; nicht aber in der Anwendung und Entwickelung ihrer Principe.

Sparsamkeit ist also nur in so fern Gesetz der Schöpfung, als Unnöthiges in ihr nicht von Be-

stand bleiben kann, und der unendliche Drang der Kräfte die Zweckmäßigkeit und Einfachheit der Mittel zur Erlangung irgend einer Darstellung an sich als unabänderlich nothwendig bedingt. Diese Einfachheit, Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit stellt sich als eigentlichste Naturweisheit dar.

Eine Unzahl von Millionen neuer Lebensgebilde geht mit dem Frühling aus dem dunkeln Schooße der Nacht des langen Winters hervor. Die Schöpfung legt Rechenschaft ab vor ihrem Meister — und die Prüfung wird in unbegrenztem Jubel auf der ganzen Erde vollzogen. In Lächeln und Lieben löſ't sich das Ganze auf — und indem dazwischen säuseln die Blätter, unter deren Geflüster die Waldgeister erwachen, erseufzen auch die Dryaden*), im

*) Wer für die Einwirkungen der Natur mit regem Lebens- und Schönheits-Gefühl sich seine Seele frei und offen erhalten, wird leicht vermögen, sich in die heitern Lebensbilder der arkadischen Griechen freundlich zu versetzen, und die lieblichen mythologischen Nymphen einer anmuthsvollen Vorwelt nicht unwillig von sich weisen. — Denn am Ende sehen kaltsinnige Stoff-Esser in der ganzen vegetabilischen Welt weiter nichts als chemische Combinationen von Kohlenstoff mit Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff, und einigen Erdtheilen, so wie sie sich selber nur betrachten zur Förderung des Stoffwechsels verdauend hingestellt, Kohle, Luft und Wassertheile, Kalkröhren entlang zu einer einwärts wurzelnden Pflanze verbunden und



Sehnsuchtsdrange ihre Zauber-Augen in Blüthen ausstreckend, und locken somit die wohlgefälligen Liebesblicke der guten Menschen herbei, weil die Theilnahme an Blumen immer nur den guten innern Sinn und die Seelen-Aufgeschlossenheit für Anmuth und Schönheit charakterisirt.

Und zwischen all den lieblichen Erscheinungen der Freude in der ganzen Schöpfung, zwitschern und rufen kosend einander die beflügelten Bewohner der Felder und Höhen, neu bevölkert werden wieder die vereinsamten Landstriche, und Wald und Thal und Gebirge, entlegene Gestade und des Meeres umwogte Felsenklippen sind Zeugen der allbelebenden Lust. Der Süden hat auf Sehnsuchtsflügeln zur Pflege für die nahende neue Kinderwelt der verschiedenen Geschlechter, seine Bewohner auf einmal vertraulich dem Norden übersendet, wie ein ähnlicher Wechsel alljährlich auch auf der jenseitigen Halbkugel erfolgt.... Ueber den gesammten Erdkreis erschallt fröhlich der Liebe Loblied dem Schöpfer, der alles so weise und milde zu ordnen gewußt.

So geht also der Frühling hervor aus dem Lebenentbundenen Winter als sehnsuchtsvoller Hochzeits-

---

daraus hervorschielend einen sonderbaren Reflex — nach ihrer Art ganz unrichtig genannt — Geist.

tag — dem heiligen Entzücken des höchsten Naturerwachens folgenreich den Tod bekämpfend, geweiht.... Die Freuden der ersten Schöpfung kehren zurück, und neue Geburten kommen, den Frühling spielend heiter mit frischen Lebensblicken zu bekrönen, hervor an den Tag, als ruhte immer noch so wandellos die bildende Vaterhand von der Urzeit her und eben so liebend und geheimnißvoll als damals auf allem, was lebt.

Der Himmelsruf des Lichts hat Alles wie von den Todten erweckt; der Frühling ist das Freudenbild des Auferstehungs-Tages geworden, wo über die so lange Geschlummerten nur Gericht gehalten wird mit Liebe und mit Freude.

Sogar das geheimste Leben der Erde, der Metalle und der übrigen Stoffe scheint sich in den unendlich vielfachen Pflanzengattungen und Blüthen offenbaren zu wollen.

Alle Gewächse tragen darum auch eine besondere Geschichte nach ihrer merkwürdigen Aufeinanderfolge, nach den verschiedenen Standörtern, klimatischen Bedingungen und Mischungen des Bodens. Selbst bis zu den Flechten, als niedrigstem Pflanzengebilde, streckt sich dieses geheime Verhältniß der Wechselbeziehung wirksam hinab. Denn so hat z. B. der Kalkstein, wie alles Gestein, worin derselbe

verwaltet, seine eigenthümlichen Flechten; eben so auch der Kiesel und jede andere Gebirgsart *). Die Natur bedient sich in ihrem geistvollen Haushalt dieses scheinbar geringen Mittels, große Wirkungen hervorzubringen. Die Verbindung der Gemengtheile des Gesteins werden dadurch aufgehoben, und die Felsen also zum Pflanzentragen vorbereitend zersetzt.

Bei näherer Würdigung dieses Ereignisses eröffnet sich aber nach meiner Meinung hier ein neues Feld der interessantesten Betrachtungen. Denn indem bei den Flechten sowohl eine ursprüngliche Bildung **), als auch eine wiedererzeugende ***) von Statten geht, so erscheinen sie auch als ein besonderer Ausdruck der Natur des Gesteins, auf welchem sie angetroffen werden. Das Gestein muß daher zugleich als Entstehungs-Ursache dieser verschiedenen Pflanzenbildungen angesehen werden, somit also, in der Sphäre seiner Wechselwirksamkeit zu Luft und Wasser, erzeugend und bildend deren Keim.

---

*) S. Näheres über die Flechten in dem, auf eigene Beobachtungen und Versuchen gegründeten, trefflichen Werke: „Entwickelung, Metamorphose und Fortpflanzung der Flechten, von Dr. C. F. W. Meyer. Göttingen. 1825. S. 72. f.

**) Generatio originaria.

***) Generatio propagatoria sive reproductiva.

für Bodenmischung, Pflanzenbildung, Aufeinanderfolge der Pflanzen und deren Erzeugung, so wie nicht minder über die Entstehung der Thiere, entwickelt sich mit dieser Andeutung viel erhellendes Licht *).

Betrachten wir nun die stillen Gewässer, die all die zahlreichen Geschlechter lebendiger Wesen dem Luftkreis übersendet, wie sie grünen, als selber in ihrer ganzen Masse hinüberstrebend zur Pflanzen- und Thierformation; so gewahren wir durch mikroskopisch verstärkte Sehkraft nur pflanzenartige Thiere und Infusorien. Das Wasser erscheint, als löse sich auch hier die Masse in ihrer chaotischen Lebenssehnsucht zu einer Unendlichkeit von Lebensbildungen auf. Das Wasser wird darin Zeugniß gebend, wie das allgemeine Leben, das hinter der Stofferscheinung sich verbirgt, überall möglichst zum Durchbruch zu gelangen sucht. In seinem grünen Spiegel nimmt es die übrigen fröhlichen Himmels- und Erdenbilder in sich auf, und gebiert sie, wie durch diese wunderbaren Reflexe sympathisch gezeugt, in unendlich kleinen und zahlreichen Lebensstrahlungen wieder zurück.

*) Vergl. vorhergehend S. 23 u. f. die dort gegebene Ansicht über die Stoffwelt nach den beiden besondern Principien der Schwere.

Und selbst, was von den lebenden Wesen nach der erhabenen Natur-Symbolik in der Urgeburtsstätte, dem Wasser, oder in der einfach örtlichen Pflanzenverbindung, als Wurm, Larve der Raupe untergeht, und damit die Lebensformen, Instinkte und Erinnerungen an diese eigenthümlichen Zustände einbüßt, geht durch den Tod des Wurms, der Larve und der Raupe nur zu mehr entwickeltem Leben.

Und eben darum hat der Schmetterling für das Schicksal der Psyche eine so sinnvolle Deutung gewonnen, so wie auch die tausendäugige reizend zart gebildete Libelle wie ein beflügelter Blick aus den Lebenstiefen der Metamorphose erscheint. Höhere Ahnungen für die reichen Beziehungen unseres eigenen hinaufstrebenden Geistes knüpfen sich daran. Denn es ist an beseelten Geschöpfen, von den niedern Anfängen der Thier-Entwickelungen her, die Betrachtung einer Metamorphose erlangt, die sich uns, wenn wir darauf achten wollen, zugleich als ein Natur-Thatenwort des Trostes darzustellen vermag.

So erscheint also der Frühling mit seinen Verwandlungen, Zeugungen, Freuden und Klängen und dem Farbenspiel an allen seinen Kindern als der wunderbarste Magier und Zeichendeuter — und füllt uns Alle in jedem Jahresverlauf mit neuer Hoff-

nung und Luft. Alles, was lebt, saugt an den Strahlen der Sonne erneuete Kraft, und empfindet die höhere beglückende Verbindung mit dem lichtgebanden Firmament.

Die Wechselbeziehung zu dem leuchtenden Mittelpunkte des Weltsystems, in welchem wir kreisend einherwallen in ungeheurer Geschwindigkeit auf weitgestreckter Bahn durch den Aether, ist es also, die das Leben zeugend anfacht und entwickelnd erhält.

Und so ist auch hierin wiederum ein erhabenes Symbol lichtwärts dargestellt, daß des Lebens Grund und Bedingung dort oben zu suchen ist — fernher von Lichtwellen getragen — und sich verbergend in Licht.

Denn das Höchste hat sich einen geheimnißvoll umhüllenden Mantel gewoben aus Licht, und wird selber unsichtbar hinter dem Licht.

Was wir Licht und Sichtbarkeit nennen, ist doch auch nur eine Dämmerung in Bezug auf denjenigen Grund des Lebens, aus welchem dasselbe hervorgeht.... Denn schon ist es eine andere Klarheit vor dem mehr entbundenem Geiste der Hellsehenden; und noch ist es ein anderes Licht, in welchem die Propheten verzückt werden konnten.

Aber wenn wir in unsern herrlichsten Momenten des Traumlebens die Gesetze des Lichtes walten

sehen, und Alles hell und beleuchtet wird in unserm Innern, müssen wir dann nicht unzweifelhaft beschaulich erkennen, daß diese Gesetze ihre geistige Begründung haben, und daß sich die Thätigkeit unserer Seele in Lichtgestalt offenbart?

Wer übrigens hier von der platt materiellen Seite her von bloßen Erinnerungen zu reden geneigt sein möchte, die aus dem gewöhnlichen irdischen Tagleben her uns geblieben, in dessen Dunkel wollen wir wenigstens nicht mit hinab steigen, und den Glauben ihm nicht mißgönnen: in der Seele herrsche die Nacht!... Denn wer nicht einmal die Ahnung hat von dem Denken im Licht — dem kann unmöglich verständlich werden, was sich auf Geistes-Licht und auf die höchste Geistessonne bezieht — und der mag ungestört immerhin lächeln, wenn er vernimmt, daß Geistesthätigkeit und Geisteswechselwirksamkeit sich auch in überirdischen Lebenssphären mit erschaulicher Hellung offenbaren *).

Aber auch gerade unter diesen höheren Bildern tritt uns anschaulich entgegen, wie in den alten mythologischen Vorstellungen, trotz dem vielen Anmuthigen eines poetischen Scheinlebens, immer noch das göttlich Erhabene fehlte, und der Himmel, im

*) Vergl. vorhergehend: die Augen der Liebe S. 89.

Vergleich mit unsern jetzigen Ansichten, doch eigentlich noch sehr armselig angethan war. Denn die Frühlings- und Sommer-Bahn der Sonne, durch sechs Himmelszeichen vom Widder zur Wage, war nach dem Glauben der Aegypter der Herrschaft der kaltsinnigen Minerva untergeben — und die Sonne selber nur ihr — Kind *).

Uns dagegen erscheint die Sonne aus einem erhabenern Gesichtspunkte des Alls. — Wenn unter Blüthendüften die Pfingsttage kommen, dann ist es,

*) Daher hatte sich auch auf Griechen und Römer von den Aegyptern her der Gebrauch übertragen, Minervens Geburtsfest mit dem Eintritt der Sonne in das Zodiakalzeichen des Widders zu feiern, und ihr den Widder als heiliges Thier zuzugesellen, wie derselbe auch ihrem Vater, dem Jupiter Ammon, zugeeignet war. Vergl. Strabo Lib. XVII., mehrere Stellen des Herodot. Ovid. Fast. III, 812. 849., wo von dem Geburtsfest der Minerva die Rede ist. Auch wurde von den alten Aegyptern im Frühling, Minerva zu Ehren, das Lampenfest nächtlich begangen. — Zum Theil mögen hieraus in veränderter Gestalt herüber gekommen sein auf andere Völker und Zeiten: das Vestalische Feuer, das heilige Feuer in den Orgien des Bachus, das ewige Feuer in den Tempeln des alten Griechenlands, das ewige Feuer der Juden und Chaldäer, die Johannisfeuer, die ewige Lampe vor christlichen Altären und die brennenden Lichter bei christlichen Feierlichkeiten — denn das Licht ist uns ein unentbehrlicher Beistand des Lebens, und darum auch ein so vielseitig tiefbedeutendes, Geist erhebendes und Sinne reizendes Symbol. —

als wäre der Geist Gottes von Neuem ausgegossen über die ganze Natur. Denn:

„Der Baum in seiner Blüthe
Preis't dich, den Gott der Güte,
Das Gras, die schlanken Halmen,
Sind deines Ruhmes Psalmen,
Das große Weltgebäude,
Dein Ruhm und meine Freude,
Ruft in viel tausend Chören:
Gott ist, Gott mußt du ehren."

Und so steigt also auch die Sonne am Frühlingsmorgen empor, wie das Herzensbild der ersten Liebe im Himmelsglanze heraufzieht an dem Horizont des Lebens.

Die ganze Natur scheint zu einem einigen großen Herzen geworden zu sein, und das Herz wieder zu einem einigen Auge. — Es ist uns, als blickte die edle Himmelsgenossinn, mit einer unendlich beseligenden Geistesfrage, uns begrüßend, unter den Worten des deutschen Seelendichters uns an:

O! zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit,
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit.
O! daß sie ewig grünen bliebe
Die schöne Zeit der jungen Liebe.

Glücklich daher, wer im Abbild des Frühlings die Maitage des Herzens mit ewig jungem Geiste bewahrt — und wem in spätern Tagen die zarteste

und darum tiefste Liebe seines Lebens nicht zur Mumiengestaltung geworden. —

Aber nur Wenige sind edel genug, sich ein ganzes Leben hindurch mit den Geistes- und Herzensreizen schuldloser Jugend zu beschauen, und gegenseitig, wie in einem höhern Bewußtsein, zu glauben, daß ihre Liebe ewig bestehen werde, wenn auch die feindliche Welt sie äußerlich weit auseinander getrieben zu haben vermeint.

Dreimal glücklich daher, wer an dem Arm der innigsten Seelenliebe noch in spätern Lebensjahren, als geschähe es in den ersten Frühlingstagen des liebenden Herzens, vorwurfsfrei eingehen kann in den Tempel der Freundschaft, und wer dann noch zu fühlen vermag, über die irdischen Bande hinaus, froh und heiter, als wäre alles äußerlich fremd Zwischengetretene nur ein optischer Schein.

Denn eine andere Seele kann man nur in der eignen Seele verlieren. Wer an die Ewigkeit seiner Liebe schon Diesseits glaubt, wird auch Jenseits gerechtfertigt sein, wo alle physische Bedingungen der beiden Geschlechter verschwinden. Wer sie aber bloß zeitlich und damit vergänglich sich denkt, hat sie schon aufgegeben mit ihrem Anfange und ist bloß eingegangen ein Sach-Verhältniß auf Zeit.

Darum ist aber auch der lichtgebende Früh-

ling die Zeit der Hoffnung und der unendlichen Eltern- und Kinderliebe in der Natur. Jedes einzelne Wesen stimmt darein als eine zum wunderbarsten Accord aufgespannte Saite der großen Freuden- und Lust-Harfe der Schöpfung, in welche die Zauberfinger der Liebe wie Lufthauche greifen, und Alles in ein einiges Entzücken wonnevoll aufgelös't wird.

Und wenn nun die Neugeborenen immer mehr heranreifen zur Selbstheit, und der junge Vogel sich selber nährt und frei in den Lüften schwimmt, indeß den Thieren des Feldes schon der Zahn zur Speise und zum Kampfe gewachsen, und die Samenkeime sich hüllen in schützende harte Umhüllung und Steinrinden — dann ist damit auch schon der bildsame Sommer vorübergezogen, und die gesammte neue Geburt des Thier- und Pflanzenreichs zu dem Herbste gekommen, die Natur also schon überall im hohen Sonnen-Standpunkt sorgsamlich ordnend, wie geistig mit der Ahnung des abtödtenden Winters vorauf.

Aber früher schon ist mit der Liebe-Erfüllung der Gesang von Berg und Thal aus Wald und Feldern gewichen — und in Haufen einigt im gemeinsamen Bedürfniß das Vorgefühl die Klima-wechselnden, befiederten Geschlechter. Längst schon

und die Fische zurückgezogen in die Meere, nachdem sie den Landes-Lebensströmen ihre Brut überlassen. Es häufen viele der Thiere ihre Vorrathskammern an für den nahenden Abschied der erwärmenden Sonne. Die ganze Thierwelt erscheint wie mit Mißtrauen in die Dauer der üppigen Lebensbilder erfüllt, und Alles sehnt sich, Schutz erstrebend, theils in die Ferne, theils in die Tiefen der Erde und der Gewässer hinab. Und wo die mildsorgliche Natur diese Hülfe den Geschöpfen versagt, da wickelt sie liebevoll ihre Kinder in dichteren Pelz und weicheren Flaum.

Heim zu südlichen Landen ziehen die vermehrten verschiedenen Stämme der Wander-Vögel, indeß die gesammten Insekten dafür Sorge tragen, daß ihre Brut einen schützenden Aufenthalt für den Winter erhält. Ueberall ist wunderbar wirksam der liebende Geist der weisen Vorsehung. Denn angewiesen wird im weiten Reiche des Lebens Allen mit Sehnsüchten und Ahnungen unter verschiedenster Gestaltung, was zur Erhaltung und zum Wohl der künftigen Geschlechter zu thun ist — ganz abgewendet von der eigenen Existenz.

Ein großer allgewaltiger Liebesbund scheint also um Alles geschlungen was lebt — und selbst das sterbende Insekt noch auf die Zukunft wie auf eine

ewige Dauer bedacht; seine Brut beschützend und sie hinabsenkend in die Erde oder in die Tiefen der Gewässer.

Oder ist es eine Erinnerung, die das Insekt bewegt, seine Brut in den nämlichen Zustand zurück zu versetzen, aus welchem es selber hervorgegangen zur letzten Verwandlung? Oder ist es der Weltgeist, der hier seine Anordnungen trifft? — Wahrlich! wofür man sich auch entscheiden mag, immer gleich merkwürdig, deutungsvoll und von Weisheit geführt. —

Aber Geistesklänge ertönen hier gewiß! —

Denn ist nun der Herbst herangezogen über die Flur, weilt die Sonne des Tages weniger lange, und erscheint es, als hätte ihr Licht eingebüßt die zeugende Kraft — ist also die Sehnsucht der Frühlingsliebe umgewandelt in die Sehnsucht nach der Zukunft, nach entferntern schönern Landen und nach dem Schutze vor dem Vernichtungs-Kampfe der Naturgewalten: dann hat sich auch der menschlichen Brust eine gleiche Sehnsucht bemächtigt, strebend nach Kraft in dem dunkeln, so leicht zerfallenden Leben.

Auf der Erde findet nun der Mensch keine tröstende Seelen-Befriedigung mehr, und die sich allmählig auflösenden lächelnden Bilder des Frühlings

und Sonnliers zeigen ihm deutlich sein eigenes irdi- sches Ziel. Alles mahnt an das baldige Scheiden. Jedes Blatt, das der Luftzug von dem Baumgipfel vor ihn hinwirft, erinnert ihn an das bloße Lebens-Erscheinungsspiel der Raumwelt, mit der er für diese Zeitlichkeit verschlungen. Das Herz fühlt, daß hier seines Bleibens nicht ist. Die Seele will zu einem höhern Lande sich wenden — und ob der Himmel schon trüber geworden, vom Trauerflor umzogen wie sein innerer Blick, so schaut er doch sehnsuchtsvoll hinauf wie zu dem alleinigen Helfer, dem erhabenen Lenker der Welt.

Trost ist daher auf dem großen Kirchhofe der Schöpfung, wie der Herbst ihn uns darstellt, nur durch einen unbewölkten Fernblick zu erlangen. Denn indem wir das ewige Land des Friedens und der Liebe erspähen, wird der himmelgewandte Geist hell in dem Glauben und der Religion, und lächelt über die Schrecken der äußeren Natur, weil diese nur mahnen können, geistwärts zu gehen.

Noch einmal stellt sich nun die Pflanzenwelt in den mannigfaltigsten Farbenbildern uns zum Abschiede dar. Der Sommer-Regenbogen scheint am Himmel zerbrochen, hinab in die Wälder gefallen zu sein. — Die Sehnsucht will auch hier hervor- treten, wie enträthselnd und spaltend die letzten war-

men Strahlen des Lichts. Und so werden die Blätter, als wären sie vereinzelte Blüthentheile geworden, unendlich vielfach farbig verziert.

Die im Kampf und Weh untergehende, dem nahenden Winter und den verlängerten Nächten erliegende Natur erscheint vor uns trauernd in ihrem regenbogenfarbig geschmückten Sterbekleide, und sucht den Schmerz in Farbentönen auszudrücken, als verathmete hier eine geheim verborgene Psyche ihr Dasein.... Sie geht also ihrer Auflösung entgegen wie der Delphin *), der auch durch des Todes Aengsten hindurch sein Leben stumm, aber farbenprächtig, jammernd verhaucht, wenn er seinem Elemente entnommen und in einen feindseligen Zustand versetzt worden ist.

*) Coryphaena hipparus; auch Dorado genannt wegen seiner Goldfarbe, wenn er gefangen wird. Die verdorbenen Römer erfreuten sich des Anblicks dieses Fisches, indem sie denselben bei ihren Gastmählern in großen gläsernen Gefäßen mit Wasser auf die Tische stellten über brennender Lampe. An den sich alsdann äußerlich in wunderbarem Farbenwechsel darstellenden Todes-Qualen dieses Thieres, verzehrten diese grausamen Gourmands ihre lucullischen Gerichte. — Ueberhaupt aber bilden die Gourmands (Lustschmecker) aller Nationen und Zeiten eine höllische Race. Denn schon nach indischer Mythe ist die Wollust mit der Wuth und mit dem Morde gepaart....

Und so erschließt die Frühlingszeit der Seele also die zeugungskräftigen Hoffnungen für die Welt, wie dagegen der Herbst die Himmels-Sehnsuchten gebiert. —

Musikalisch aber genommen kommt jubelnd der Frühling herangezogen mit dem muthvollen Dur — wie der Herbst kraftzerbrochen mit in sich gekehrtem Sinne abzieht — in Moll.

Die Jugend des Jahres erkennt, wie die Jugend des Menschen nur die Sehnsucht des Muths und der Kraft, das Greisen-Alter des Jahres und der Menschen aber nur die erdwärts zerschlagenen Hoffnungs- und Freuden-Bilder und die Sehnsucht, die nach den fernen Landen der Zukunft uns zieht. Es jauchzen daher die Jugend, die Freiheit und die glückliche Liebe in Dur; wie gegentheils das Alter, die Schwachheit, die Knechtschaft oder unerhörte Liebe seufzen in Moll.

Nur aus der klagenden Menschenbrust, wie aus der Nacht des Körpers und der Umhüllung der Psyche mit Stoff, tönt in weher Sehnsucht das Moll, indeß die übrige Schöpfung diese Klagelaute nicht kennt. *).

---

*) Voll tiefen sinnigen Gefühls hat Joh. Haydn in seinen vier Jahreszeiten die verschiedenen Tonarten angewendet. Im Uebergang des Winters zum Frühling strö-

Die Vögel singen sämmtlich nur in Dur *).
Auch das [illegible] hat keinen andern Klang.

men die Töne in der Ouvertüre durch g Moll im Vierteltakt. Dann wird der Ausdruck einer bestimmten Tonart erweicht. Zuletzt tritt die schneidende Quinte hervor. Die Frühlingslüfte säuseln im Doppel-Recitativ in g Dur. Eben so auch die Worte: „Seht wie von Süden her, durch laue Winde sanft gelockt, der Frühlingsbote streicht.“ Der Frühling kommt im lustigen Chor in g Dur, sechs Achtel: „Komm holder Lenz, des Himmels Gabe, komm!“ Sogar ein Gebet um fruchtbare Witterung ertönt voll Gottvertrauen in f Dur. — Wenn nun die Morgendämmerung beim Eintritt des Sommers kämpft mit der Nacht, und ihr finsteres Geflügel verscheucht, dann hört man c Moll. In Pracht steigt empor die Sonne mit den Klängen von d Dur. — Die Abendglocke tönt in e Dur. Die Liebe wird in dem Duett, das in dem Herbstbilde ertönt, von b Dur ausgedrückt. Die Jagd nur bricht zuerst hervor in a Moll, bis dann auch die dumpfe Novemberzeit sich darstellt in c Moll. — Doch ich darf nicht weiter gehen, um diese Anmerkung nicht über ihren Zweck hinaus zu überschreiten.

*) Durch eigne Beobachtung wird man dies leicht bestätigt finden, auch durch Ansicht mehrerer musikalisch verzeichneten Vogel-Gesänge in A. Kircher's Musurgia universalis T. I. p. 25 — 34. T. II. p. 50; J. Busby Allgemeine Geschichte der Musik, S. 5. f., und auch in G. W. Steller's Beschreibung von Kamtschatka. S. 189, wonach eine in sechs Tönen singende Entenart heerdenweise auf den Felsen am Meere wunderlich concertirt — alle diese Stimmen ohne Moll.

Weil die Moll-Tonart daher nicht gemäß ist dem herrschenden harmonischen Klängen der Schöpfung: so ist sie auch, nach meiner Ansicht, nur der Ausdruck einer schmerzlichen Natur-Differenz, und nur, als widernatürlich, [illegible], der Ton des Jammers, der trauernden Sehnsucht, und der wehmüthigen Klage über unerfüllte Wünsche, über düstre unentwickelte Vorstellungen — also erzeugt aus innerer Mißverstimmung der Seele und ihrem Mißverhältnisse zu der übrigen Welt.

Die Natur, welche alles frisch hervorbringt, was sie hervorbringen will, hat daher nur das kraftvolle Dur. Der Mensch mit seiner Sehnsucht aber verkümmert sich dieses Dur, indem er die Vorstellungen von seiner innern und äußern Beschränkung auch auf die Art ihres Ausdrucks durch Töne überträgt, die Terze um einen halben Ton mehr zusammenzieht, und so die Moll-Tonart erzeugt.

Das Moll ist also gewissermaßen ein in sich zusammengezogenes Dur, ein Ausdruck der in sich gekehrten, sich nach Außen mehr beschränkenden Seele.

Unter den Pflanzen-Geschlechtern entspricht am meisten die Trauerweide diesem Bilde, weil, trotz dem Hinaufstreben des Stammes, dennoch die Zweige sich immer zurückzusehnen scheinen zur Erde. Sie

manifestirt gleichsam eine besondere Moll-Arie wie ein Mensch, der in die Gräber seiner Geliebten hinabschaut, auch als ein solcher zur Gestaltung gelangter Klagelaut erscheint. Denn er möchte ja auch so gern zu seinen Herzenswurzeln mit in die Erde hinab.

Aber wenn wir auch Alle mehr oder minder schmerzvoll hindurch müssen durch Moll — so geht's Jenseits doch, so Gott will, mit höherer Frühlingslust, nach den beseligenden Harmonieen des Weltalls frisch wieder in Dur.

Abgrund des Geistes.

Glaubt man wirklich die Menschen wahrhaft lieben zu können, ohne sie wahrhaft zu kennen, und daß ein theilnehmendes Herz nur wie aus dunkler Vorstellung entspringe? Glaubt man denn überhaupt die Menschen würdigen zu können, ohne erst selber sich erkannt zu haben in seinen eigenen Geistes-Höhen und Tiefen, oder will man etwa den Mitbruder weniger schätzen, weil man das Innere seiner Seele erkannt? Glaubt man denn, daß die Natur uns ihre geistige Lebensfülle aufschließen

können, bevor wir uns selbst durchgeschaut haben; und daß wir den unendlichen Lebensstrom zu fassen vermögen, ohne den Klang, den unsere eigene Seele durchzieht? Glaubt man denn, daß wahrhafte Liebe und Vertrauen zu Gott und Nebenmenschen ohne Selbsterkenntniß eintreten könne? Oder kann man denn wohl glauben, daß wir Gott und Menschen lieben und die Schöpfung anstaunen sollen, wie Träumer?

Nein! man lerne Gott kennen in der eigenen Brust, in dem eignen innern Spiegel, ihn lieben aus der Liebe zu unsern Mitmenschen, ihm vertrauen aus dem Standpunkt der Erkenntniß der ewigen Harmonie, lerne leben in der unendlichen Gemeinschaft, Seligkeit empfinden mit schuldloser Seele, und sterben, als zöge man nur in ein ewiges Morgenroth ein.

Darum aber auch hinweg mit der Scheu vor seiner eigenen Seele; immerhin dreist auf die austobenden Bilder der dahin strömenden Geister geschaut; immerhin auch an der Nachtseite des Daseins schwindelnd hinab geblickt, und nicht muthlos zurückgewichen, wenn aufgrausend aus der Tiefe ein scheußliches Medusenhaupt uns anzugrinsen scheint.

Nur wenn man genau seinen Feind kennt, seine Hülfsmittel, und das Terrain, auf welchem er sich

kann man solche Dinge sicher berechnen; wer seinen Feind offen und freimüthig zu behandeln versteht, schreitet vertrauensvoll vorwärts zum löblichen Ziel. Doch verloren ist Jeder, der draußen aufsucht den Feind, indeß er ihn birgt in seinem eigenen Lager, außerhalb, wie ein Wahnsinniger, herum streitet mit den wilden Gestaltungen seiner Phantasie, und das Hohnlachen überhört, das seine eigenen Reihen durchzieht.

Indessen will ich hier das Gesuchte vorangehen lassen, daß von der ernsthaften Betrachtung des Abgrundes des Geistes, die sich hier fernerhin darstellen wird, nachfolgende Leser sich gefällig abwenden und diese Abhandlung überschlagen mögen. Nämlich solche, welche entweder mit nervenschwachen Vorstellungen die Welt mit einem falsch poetischen Scheinfeuer zu Hypermystificirungen hinüberdestilliren und unter Geist- und Gefühl-losem Gezerre den Teufel zu verscheuchen wähnen; oder welche aus falscher Delicatesse die Kenntniß der Gegensätze in Natur und Menschen verneinen; oder Frömmler, welche zur eigenen oder Anderer Buße ohne Sünde, Teufel, Hölle und Verdammniß nicht auskommen können; oder stolze, hoffärtige Leute, welche alles Böse von sich abstoßend nur der Verführung von außen hinein zuschieben wollen; oder solche, denen nur die Wahrheit

als Unschuld erscheint; oder endlich jene mattherzigen Gemüther, die mit jeder fremden Erbärmlichkeit gerne vorlieb nehmen, wenn sie nur das Gewand der leichtsinnigen Einfältigkeit trägt.

Endlich aber erkläre ich mich noch gegen alles Spielen mit dem Teufel, wie es oft muthwillig getrieben wird, lustig freundlich Scherz habend mit demselben, um desto sicherer unbewachte Gemüther mit höllischen Zerrbildern zu umziehen, und die Phantasie satanisch wechselnd zu durchglühen.

Schon im gewöhnlichen Leben kann und darf man ja eigentlich nur Scherz treiben mit Menschen, die man liebt; denn der Humor ist wahrlich viel zu edler Art, als ihn beim Satan zu verbrauchen.

Die Bibel spaßt nie mit ihm. Calderon erlaubt dem Teufel keinen Scherz. Byron kennt nur hämischen Trug und Grausen des Abgrundes. Nur allein bei Göthe scheint es als streife Mephistopheles im Faust oft in das humoristische Gebiet. Allein es ist auch bloß heimtückische Ironie, wie nur ein Dichter von solchem kräftigen Weltdurchlebung ohne eigene Gefahr dem Teufel in den Mund zu legen vermag.

Ich stelle mit seiner schriftstellerischen Größe ... erkennen kann, die nach Vollständiger ...

*) Vergl. vorhergehend S. 152 in der Anmerkung.

gebiert in den maßlosen Räubern die Hölle in der Menschenbrust, die im Charakter von Franz Moor [illegible] so wie Göthe's Erstgeborne dagegen die maßlose Liebe der Jugendgluth im Werther charakterisirt. Beide gingen darauf in Gegensätze aus, und gegenüber stellten sich, als Ergebnisse der spätern Lebens- und Gemüths-Ansichten, eine Jungfrau von Orleans dem Faust.

Jean Paul hat zwar auch Teufels-Papiere herausgegeben, aber dennoch nie mit Beelzebub gespaßt. In Dante's Hölle bewegt sich nur fürchterlicher Ernst. Selbst der sogenannte Höllen-Breughel malte trotz aller Vorliebe für Höllen-, Hexen- und Räuberscenen doch nie im satanischen Hohn; und so stellen auch das Danziger Gemälde: das jüngste Gericht, eben so wie Rubenssche Bildungen und andere dieser Art die Hölle mit ihren Ergebnissen nur unter sehr ernsthaften Gesichtspunkten dar. Nur Callot als Künstler und Hoffmann als Schriftsteller haben mit dem Teufel gespielt und sich mit ihm, man darf sagen, amüsirt — wie man namentlich an Kupferblättern, wo der Angriff der Hölle auf den heiligen Antonius vorgestellt wird und an den Hoffmannschen Werken erkennen kann, die nach Callotscher Manier bear-

heitet sind. — Das Geistreiche darin verlange man übrigens nicht *).

Wenn man daher sich schon herausgenommen hat, den höllischen Spuk eines Teufelsmalers mit dem liebevollen Humor des Herzensmenschen Jean Paul zu vergleichen, so muß man gegen solch' unzeitiges Lob sich auflehnen, damit in dem Urtheil der Guten sich nicht der Geistreiche mit dem Seelenvollen widerrechtlich vermische. Denn nicht durch Witz, nicht durch Wissenschaft, nicht durch tiefdringenden Geist, oder Schreibmanier ist Jean Paul unsterblich zu nennen — in Allem kann er und wird er noch übertroffen werden können — aber gewiß ist es, daß er als treues Abbild des ächt deutschen ehrlichen Gemüths, in seiner, allen Ernst wie allen Humor als Lebensnerv umschließenden, unerschöpflichen Liebe für die Menschen, niemals übertroffen und vorzugsweise dadurch unsterblich genannt werden kann **).

*) Vergl. vorhergehend S. 49: Geistreich und Seelenvoll.

**) Man kann daher auch auf ihn anwenden, was der Lord Lyttelton im Prolog zu Coriolan, Thomson's letzter Tragödie, von diesem Dichter sagt:

Wo aber dieser unversiegbare Strom der ewigen Liebe, als die wahre Lebens- und Himmels-Quelle allen Vorstellungen nicht zum Grunde liegt, da besteht auch kein eigentlicher Humor. Denn dieser Humor kann nur aus einem Gemüth entspringen, das von idealen Vorstellungen erfüllt ist, in deren Vergleich das unendlich mannigfaltige Streben des Lebens immerhin nur als ein komisch verfehltes erscheint.

Darum hat aber auch der Teufel eben so wenig Humor, als man über ihn selber wahrhaft humoristisch zu reden vermag.

Höchstens erinnern wir uns bei dieser Art Humor an den berühmten Berner-Maler, der auch mit der zärtlichsten Zuneigung für die Katzen dies falsche Geschlecht sorgsamlich gehegt, gepflegt, in allen seinen Regungen aufmerksamlich erforscht und dargestellt hat, und darum Katzen-Raphael heißt.

Sein Unwesen hat aber lange genug der Teufel

— His chaste Muse employ'd her heav'ntaught lyre
None but the noblest passions to inspire;
Not one immoral or corrupted thought,
One line, which, dying, he could wish to blot.

(Seine keusche Muse brauchte ihre himmlische Leier nur um die edelsten Gesinnungen einzuflößen; kein einziger unsittlicher, kein verderblicher Gedanke, keine Zeile, welche er sterbend hätte wünschen dürfen, ausstreichen zu können.)

getrieben. Man hat ihn gefürchtet, ihm geopfert, ihn sogar göttlich verehrt. Man hat ihn als ewigen Herrscher des Sündenreichs angesehen, und ihm in der Behauptung, daß die ganze Welt verdorben und von der Gnade Gottes abgefallen sei, die Regierung der Zeitlichkeit übertragen, als Gegensatz zu dem Himmelreich außer der Zeit.

Eine unrichtige Ansicht von den Grundursachen der Sünde hat hier die Geister verwirrt. Statt deren allgemeine Möglichkeit, hat man allgemeine Nothwendigkeit derselben angenommen, und also statt der bloß möglichen Wirkung der Freiheit, „erzeugt und geboren werden in Sünde nach unabwendbarer Nothwendigkeit" gesetzt.

Und doch ist die Sünde nur denkbar mit Freiheit *), weßhalb auch nur der Mensch zu sündigen vermag. Das einsichtslose und daher selbst in seiner Wuth schuldlose Thier sündigt nicht. Die Sünde setzt die Erkenntniß des Gesetzes voraus.

Der Ausdruck „in Sünden empfangen und geboren werden" enthält also nur eine Warnung vor falscher Anwendung unserer Freiheit, in und mit

*) Il n'est pas de crime sans volonté, et devant Dieu nous ne sommes pas coupables, quand le coeur est innocent. Frayssinous Déf. du Chr. T. 4. p. 22.

welcher wir geboren werden. Er darf nicht buchstäblich verstanden werden, weil eine schon mit der Geburt unfrei persönlich manifestirte Sünde nicht mehr Sünde genannt werden kann.

Stellt man einen Teufel auf, der nach dem Sündenfall der Weltherrscher geworden, dann geht daraus auch die alleinige Oberherrlichkeit Gottes über Welt und Menschheit in seiner Qualität als Schöpfer, und ein ewiger Kampf der guten Geister gegen die Höllenschaaren hervor, wie auch nach der indischen Mythe Ormuzd und die Ferpers ewig kämpfen müssen mit Ahriman und den Dew's — als den Repräsentanten des bösen Princips.

Man muß sich daher gegen solche gefährliche Irrthümer wohl verwahren, und sich durchaus gegen die allgemeine Teufels-Besessenheit erklären. Denn Lieblosigkeit und Unduldsamkeit sind damit im Gefolge.

Denn wo irgend eine Gemeinschaft der Menschen nur allein sich anmaßt, die Macht zu besitzen über diese Besessenheit, da wird zugleich behauptet, daß jede andre Gemeinschaft nur Menschen enthalte mit unabgetriebenen Teufeln — die man daher verfolgen könne und müsse als den Satanas selbst.

Die Auto-da-Fé's entspringen daraus ganz consequent, und wenn die heilige (!) Inquisition in

Spanien von Königlichen Unterthanen und Mitbrüdern und Schwestern vierunddreißigtausend sechshundert und achtundsechzig lebendig verbrannt hat, achtzehntausend neunundneunzig bildlich, und zweihundert achtundachtzigtausend zweihundert vierundachtzig zu den Galeeren verurtheilt hat*), so ist das nur zum Versuch geschehen, diese Unglücklichen und Besessenen von den ihnen beiwohnenden Teufeln zu befreien. Die Feuergluth sollte die Seele bloß von der höllischen Legitung trennen, oder der Satan sollte es nicht für schicklich halten, mit zur Galeere zu ziehen.

Auch wird aus diesem Glauben begreiflich, wie die richtenden Dominikaner bei der scheußlichen Behandlung ihrer Opfer ganz frei bleiben konnten und durften von allen menschlichen Gefühlen und christlicher Theilnahme, und wie also Irrthum in religiösen Gegenständen so recht eigentlich erst Teufel erzeugt.

Dem Himmel sei dafür gedankt, daß ein solcher Höllenzug, der es auf Deutschland abgesehen hatte, einst bei Marburg am deutschen Rittersinn verunglückte, wenn auch, traurig genug, seit dem Anfang des funfzehnten Jahrhunderts Deutschland da-

*) S. Inquisitions-Geschichte von Llorente. Leipzig 1823. S. 318.

für, als Surrogat der Inquisition, die Hexen-Prozesse empfing. . . . Eben so wurden diese Prozesse auch Frankreich zu Theil, zuerst im Jahr 1430 in Arras gegen die Ketzer in Thätigkeit gesetzt und dadurch viel Unglück über das Land gebracht *).

Aber was soll man noch sagen, wenn sogar der heilige Augustin für die Gerichteten und Verdammten nicht einmal mehr das Beten erlaubt, und also in Ewigkeit kein Erbarmen und keine Gnade mehr zulässig ist?! Was soll man sagen, wenn sogar dieser heilige Kirchenvater dafür hält, daß die ewige Seligkeit außerordentlich gesteigert werden würde durch das Anhören des Jammergeheuls, welches aus den offenen Höllenpforten in den Himmel hinein ertönen würde?!

Von diesen Gedanken hat sogar Jacob Böhme sich nicht losmachen können **).

Welche Barbarei der Vorstellungen!

Darum aber hat ein Fanatiker mit seinem Mitbruder kein Erbarmen. An seinem Teufels-Glauben verdorrt ihm das Herz, verliert das Auge den Himmelsthau des Mitgefühls.

---

*) Dies bezeugt Franc. Balduinus (Baudouin) in seiner Erklärung der Institut. Justin. Lib. IV. Tit. 18.

**) Quaest. Theos. IX. N. 6. col. 3609. ed. Gichtels.

Christus spricht daher:

„Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließet vor den Menschen: Ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, laßt ihr nicht hinein gehen *).“

Aber die Satans-Idee läßt nicht einmal die neugebornen Kinder unangegriffen.... Denn es heißt: „Ohne die Taufe, kommt Keiner in das himmlische Reich **).

„Kinder ohne Taufe gestorben steigen hinab in die Hölle, sind verdammt, keinen Mittelweg giebt es zwischen Himmel und Hölle ***).“ Doch soll der Zustand der Kinder, nach dem heiligen Augustin, in der ewigen Hölle noch so sein, daß sie lieber zu existi-

---

*) Ev. Matthäi. 23, 13.

**) „Sans le baptême, nul n'entrera dans le royaume des cieux“ etc. S. M. D. Frayssinous Ev. d'Hermopolis Défense du Christianisme ou conférences sur la réligion (Vorträge in der Pariser St. Sulpice Kirche von 1803 — 1822.) T. 4. p. 1 et 2.

***) A. a. O. p. 7. „que les enfans morts sans baptême descendent dans l'enfer, qu'ils sont damnés, qu'il n'y a pas pour eux de région mitoyenne entre le ciel et l'enfer.“ Hölle ist aber nach T. 4. pag. 7. ein Ort des Mangels und der Leiden, „lieu des privations et des peines.“ Pabst Gregor der Große ist gleicher Meinung, eben so auch der heilige Fulgentius. Nur der heilige Bernhard und Gregor von Nazianz

ren wünschen als gar nicht *). Diese ewige Verdammniß soll aber eintreten, ohne daß Gott für ungerecht gehalten werden könne, weil er die ewige Seligkeit Keinem schuldig gewesen sei **).

Mit diesen Schrecken, welche die Menschen von der ersten Empfängniß bis zum Tode umlagern, ist nun aber demjenigen, der sie davon willkührlich befreien kann, eine grenzenlose Gewalt über das diesseitige und jenseitige Schicksal der Sterblichen, und somit also der Schlüssel zum Himmelreich verliehen.

Aber eben, weil jeder Mensch seit dem Genusse des Paradiesapfels, seiner dadurch veränderten Na-

---

halten dafür, daß die ungetauften Kinder keine schmerzende Strafe zu erleiden hätten, daß sie aber doch in die Hölle kommen, welche da ist „une ville ténébreuse, toute bruslante de soulfre, et de poix, puante, pleine de citoyens, qui n'en peuvent sortir“ „outre tous ces tourmens, il y en a encor un plus grand, qui est la privation et perte de la gloire de Dieu, lequel ils sont forclos de jamais voir.“ S. Introduction à la vie dévote de François de Sales (Bischof von Genf.) Cologne 1660. T. I. p. 74. — Uebrigens führe ich diese Gedanken großer Kirchenlehrer über die Hölle, außer für den vorliegenden Zweck, auch noch in Bezug auf die im Verfolg mitzutheilenden besondern grausigen Vorstellungen an, welche, oft durch krankhafte Zustände veranlaßt, die Seele erschreckend durchziehen.

*) S. Frayssinous Déf. du Chr. T. 4. p. 11.

**) Ebend. T. 4. p. 9.

tur nach, von dem bösen Geiste besessen sein soll, und davon Jahrhunderte hindurch nicht anders als durch geistlichen Exorcismus unter mancherlei Gestaltung befreit werden konnte, ist der Glaube an satanische Dämonie und höllische Besessenheit durch die ganze Christen-Geschichte mit blutigem Geleite gezogen, und hat nach Umständen seine Opfer durch Feuer und Schwert vertilgt, oder an Ketten geschmiedet, oder die Sprache des geistlichen Trostes und Segens für Leben und Sterben über große Reiche durch Fluch verbreitende Interdikte verstummen gemacht *).

Christus aber sagt: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen **).“

Die Blutblätter der Menschengeschichte haben es uns aber sattsam aufbewahrt, wie in früheren Jahrhunderten sogar Kaiser und Könige zu Vögten und Scharfrichtern der Kirche herabgewürdigt worden sind, und daß, nachdem man durch Christus die Liebe Gottes erkannt, die Menschheit der Teufels-Idee eben so geistlich unterlegen hat, als die

---

*) Im Jahre 1199 endete das Interdikt gegen Frankreich folgendergestalt: extremam unctionem, quae maximum est sacramentum, non licet dare. (Conc. ed. Coleti XIII. 752.)

**) Ev. Matthäi 7, 16.

alten Israeliten der ängstigenden Vorstellung eines zürnenden Gottes. Denn der Teufel neuerer Art war bei den Alten noch nicht bekannt.

Statt wahrhafter Belehrung im Geiste Jesu, ergänzte man, nach den Gesetzen der Unterjochung, Erziehung durch Zucht, und Liebe durch Furcht.

Der Inhaber alles Bösen wurde mit seiner Hölle nach und nach nun immer schrecklicher ausgestattet, je mehr man inne wurde, daß nur die Liebe wohnen könne bei Gott. Was mit dieser Liebe nicht zu bewirken war, wurde durch die Idee vom Satan vollführt.

Das aufgestellte böse Princip fing an vollständig personifizirt zu werden, indem man die Paradiesschlange wieder als Teufels-Maske benutzte. Die fromme A. Bourignon *) meint sogar, fast wie der Talmud, die Schlange sei vor dem Sündenfall ein schönes Thier gewesen, und ihre Arme und Beine, welche sie damals noch gehabt, würden bei der Wiedergeburt aller Dinge auch aus der Einhüllung zum Vorschein kommen, und ihr Gift sogar zu süßem Saft umgewandelt werden.

Kurz! die Menschen können sich im Allgemeinen noch gar nicht recht von der äußerlichen Schlange

*) S. Zauberbibliothek. Th. I. S. 225.

losmachen. Viele Theologen glauben daher auch, daß die Welt ohne diese zügelnde Vorstellung durchaus nicht in gehörigen Schranken und folgsamer Zucht zu erhalten sei. Sie sehen sie vielmehr als den grausigen Schäferhund an, der die Christen-Heerde zusammen beißen und in Respekt halten soll.

Anderntheils aber scheint auch die besondere Zuthätigkeit, welche selbst die entferntesten Völker des Südens und Nordens diesem Thiere erweisen, aus einem dunkeln Blick der Psyche auf ihren eigenen physischen Haushalt zu entstehen, wie täuschend angeregt durch die innere Beschauung der in dem eignen Körper zahllos sich durchwindenden und einander umschlingenden Gefäße.... Krankhafte Stockung, Störung, verderbte Stoffanhäufung oder krampfhafte Bewegung vermehren die psychischen Beziehungen, oft hinaus über alles denkbare Maß, wie man dies besonders in gesteigerten Zuständen der Hysterie und Hypochondrie vielfach betrübend erkennt.

Auch ich beobachtete bei einem sehr geistreichen Manne die Wirkung der unabwehrbar ihn peinigenden Vorstellung des Gefühls, daß eine Schlange ihm das Gehirn durchwühle und auffräße — indeß sich dieser schreckliche Zustand auf einmal nach einem ihm abgegangenen Bandwurm verlor. —

Und diese Thatsache kann wohl für physisch-psychische Würdigung mancher Vorstellungen von Teufelsbesessenheit im Gehirn und in andern Organen nicht anders als nach ihrer tiefen psychologischen Bedeutsamkeit betrachtet werden. ... Die Psyche ist hier von einem furchtbaren Ernst umzogen. ...

Mikroskopische Beobachtungen aber haben zugleich nachgewiesen, daß oft auch in verschiedenen gesunden Körpern, häufig aber in den Säften der an Krankheiten gestorbenen Menschen und Thiere, zahlloses mannigfaltiges Gewürm enthalten ist; wahrscheinlich verschieden nach Gattung und Art, so wie nach Krankheitsform und Organ.

Dieses abscheuliche Gewürm mag daher mit den vorangegebenen andern Ursachen sehr oft mancherlei Geisteszerrüttungen und ängstigende Vorstellungen täuschend hervorbringen — bis zu den grausigen Verwirrungen des Glaubens an satanische Besessenheit; — in den Anschauungen der phantasiereich-schöpferischen Seele sogar unter der Form des Hellsehens bis zu den scheinbar realen vielfachen Teufels-Bildungen hinaus.

Und indem also die Besessenheit durch einen oder durch viele Teufel, welche sich auf Kopf, Herz und Brust, wie auf Unterleib, Leber und Nieren vertheilen, aus dem Höllengehege falscher Vorstel-

lungen, zunächst aber aus dem gestörten physisch-organischen Conflikt, und aus der Rückwirkung und Abspiegelung einer Unzahl des verschiedensten abscheulichen Gewürms auf das Gehirn hervorgerufen werden kann; — so mag auch bei Vielen der Teufels- und Schlangensinn zugleich mit aus den Eingeweide-Würmern entstehen, deren durchgängige Scheußlichkeit ein berühmter Naturforscher *) sehr anschaulich dargestellt hat.

Nach dieser bis jetzt bloß naturhistorischen Beschreibung der inneren physischen Scheusale, wäre aber noch der psychische Einfluß derselben auf die besondern Triebe, Empfindungen und Vorstellungen zu erforschen, und so die mühsame Arbeit mit einer philosophisch-psychologischen Untersuchung zu krönen.

Neben der vorerwähnten Thatsache mit dem Bandwurm, welcher die Vorstellung von der Gehirnschlange erzeugte, führe ich auch in dieser Beziehung noch ein anderes hieher gehörendes Beispiel aus der Gegend von Marienburg in Westpreußen an, wo vor einigen Jahren ein junges Mädchen von vielfachen, den Aerzten unerklärbaren Leiden heimgesucht wurde, als: von Kopfweh, Angst, Ge-

*) Rudolphi Entozoorum, sive vermium intestinal. hist. nat. 3 Vol. Lips. 808 — 10.

schwülsten und stark eiternden Geschwülsten, Verdauungsbeschwerden, Trieb zum Erbrechen und unterschiedlich seltsamer Wassergier — bis endlich nach mehrjährigen Leiden und vielen vergeblichen Mitteln gegen Aller Vermuthen ein großer todter Frosch ausgebrochen wurde, der wahrscheinlich in Folge unvorsichtigen Trinkens des Wassers aus einem Graben, welches Froschlaich in den Magen gebracht, darin ausgebildet worden war.

Mit dem Abgang dieses Frosches endigten nun zwar alle früheren Leiden, allein das Mädchen erlag bald einer zu großen Schwäche, und starb ein paar Monate nachher.

Besonders bemerkenswerth ist aber in dem vorliegenden Fall, daß der dürstende Frosch sein Verlangen nach Wasser auch der menschlichen Psyche mittheilte, und daß diese den fremden Trieb übernahm, als wäre es ihr eigner gewesen.

Hier erscheint also die Psyche vorsorgend für alles, was sich in ihrem physischen Haushalt begiebt, sogar für die Empfindungen einer Reptilie, die sie mit ihrer körperlichen Hülle umschließt; woraus dann aber auch um so eindringlicher auf die Einwirkungen aller Erregungen der Thierseelen auf die Psyche geschlossen werden kann, wenn diese einmal zu solcher abscheulichen Verbindung naturgesetzlich herabgezogen worden ist.

Ja vielleicht treiben in diesen physisch-psychischen Zauberkreisen auch oft noch die spermatischen Thierchen *) ihren höllischen Spuk — aufreizend die Sinnlichkeit mit Bildern der krassesten Gier, und daher oft die Wollust vereinend mit der Grausamkeit, also geplagt mit höllischen Vorstellungen:

Wie unheilbringend ist es daher, wenn man noch immerfort den Teufel als vorzügliches Bildungsmittel ansehen will, und sich abmüht, dieses Abstractum zugleich hinzustellen als den Urheber alles Bösen, mithin als den allgemeinen Entschuldigungsgrund für jede Schlechtigkeit. Denn hat man dies erst bewirkt, dann kann man sich auch anmaßen, den Bösen als eine fremde Persönlichkeit durch geistliche Gewalt von der Seele zu verjagen, und so die Reinigung und Absolution von aller Sünde zu vollziehen.

Man sieht daraus nun also auch in einfacher Consequenz, wie gefährlich die Lehre von einem allgemeinen Welt-Teufel ist, und wohin es führt,

*) Ueber diese Bildung kann man die Kupfertafeln nachsehen in Büffon's Naturgeschichte 4. Thl., ferner Nouvelles Découvertes faites avec le microscope p. Mr. Needham. Leyde. 1747. Leeuwenhoeck Arcana Nat. auch bei Boerhave, so wie in den Phil. Transact. No. 141.

wenn man von der Erbsünde als von einer satanischen Fortpflanzung durch Empfängniß und Geburt hindurch spricht, die Natur und Menschheit also bis in die innersten Keime für verflucht erklärt und selbst bei jeder neuen Zeugung, sogar durch fromme Eltern, doch wieder neu den Teufel hinzutreten läßt.

Das Vergnügen, sich immer mit dem Teufel herumschlagen zu müssen, und sich desselben solchergestalt als Prüfungs- und Stärkungs-Mittel im Guten zu bedienen, ist daher eine viel zu gefährliche Liebhaberei, als sich dagegen nicht mit allen Waffen des Lichts zu erheben.

Für so gefährlicher muß aber solcher Obscurantismus gehalten werden, gleichviel ob er aus Heuchelei oder aus Beschränktheit des Geistes hervorgeht, wenn außerdem noch derselbe durch ausgebreitete Gelehrsamkeit und Sprachkenntniß die heranwachsende junge Welt um so leichter zu täuschen vermag, als diese ohnehin nur selten Gelehrtheit von heller Erkenntniß zu unterscheiden versteht.

Oder glaubt man wirklich an den Satz: „der Teufel macht den Theologen" *) oder, „der wahre

*) Wie, nach der Dämonologie von Dr. G. C. Horst, Schupert zu Gießen noch im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts behauptete.

Gottesgelehrte ist ohne gründliche Kenntniß des Teufels nicht zu denken?" *)

Und so möchte es also wahrlich fast erscheinen, als wenn viele Menschen von der ewig einigen Harmonie keine rechte Vorstellung gewinnen könnten, bevor sie nicht erst mit den schneidendsten Mißtönen musikalisch krampfhaft gehetzt worden sind, auch bei dem Guten nicht aushalten können, wenn nicht das böse Princip zur Angstwehr sie reizt.... Die vorgedachte Meinung über Vermehrung der Himmelsfreuden durch das Jammergeheul der Hölle-Verdammten gehört unabwendbar hierher.

Halte man daher, außer den satanisch pfiffigen, auch noch die matcherzigen, denkbequemlichen, enggeistigen Menschen unter Augen, die sich freuen, daß sie alle ihre Lieblosigkeit und Sünde dem allgemeinen Weltteufel aufbürden können, und vergesse man nie, daß die Satans-Idee welthistorische Bedeutsamkeit hat, daß die scheußlichste Intoleranz, so wie die Verfolgungswuth daraus hervorgegangen sind.

Ist aber auch nur erst das Böse wieder als ein selbstständiges Princip adoptirt, dann wird die Welt

*) S. zwölf Reden über die Beredsamkeit und deren Verfall in Deutschland von Adam Müller. Leipzig. 1816. S. 20.

in ganzer Wildheit wieder zu einer Teufels-Persönlichkeit gelangen, und dies mit nicht geringerem Recht, als wir Gott verehren als die Urkraft des Guten und den Inhalt alles guten Wollens.

Davor möge der Allbarmherzige aber die Menschheit gnädig bewahren.

Denn der Teufel ist nichts als eine verfluchte dissonirende Tonweise der Geisterwelt, und kein Ton der göttlichen Natur, wozu seine Liebhaber ihn gern erheben möchten.... Er ist also der Ausdruck des unsinnigen Widerspruches der Selbstliebigkeit der Geister gegen die einige Schöpfungskraft in Gott.

Eine solche Dissonanz ist aber immer nur eine Mißstimmung, und nie zu betrachten als Princip.

Hier hängt daher alles nur von den menschlichen Vorstellungen ab. Die Phantasie baut sich gar leicht ein eignes Reich, und bevölkert es mit wunderbarer Fertigkeit durch Wesen voll realen Scheins; wie überhaupt dieser Proteus stets thätig ist sonder Rast. Denn nur Er ist der allgemeine dramatische Dichter. Und wohl sei man gegen die Phantasie, als eine der edelsten Seelenkräfte, sehr ernstlich auf seiner Hut, damit sie nicht Bilder hervorrufe, die sich zu der äußern Welt durchaus in keine Beziehung zu stellen vermögen.

Schon hat man sogar auch von einer magnetischen Hellseherinn erzählt, daß sie mit fast tausend Teufeln in allen Organen besessen gewesen *) und ähnliche teuflische Zustände **) mitgetheilt, die daran auch erinnern, wie man sich vor falschen Theorieen in Acht nehmen muß.

Aber der Theologie geht es mit dem Bösen, wie der Arzneiwissenschaft mit dem Leben. Beides kann nicht bezweifelt werden. Die mehr oder minder richtige Ansicht darüber entscheidet allein, auf welchem höheren oder niederen Standpunkt beide, die Theologie und die Arzneikunde, zu verschiedenen Zeiten gestanden.

Wem daher die Ruhe seiner Nebenmenschen wie seines eignen Herzens noch was werth ist, der verweile immerhin nicht ungern bei Betrachtungen, die darauf ausgehen, den äußern Teufel und das Böse als Princip vertreiben zu helfen — zugleich aber auch den eignen innern Abgrund aufzudecken als Warnung vor allem Abfall von der ewigen Harmonie.

Denn wollte man einen Versuch machen, das

*) S. Blätter für höhere Wahrheit, herausgegeben von Mayer. 1. Sammlung. Frankfurt. 1822. S. 290.

**) Kieser's Archiv für den thierischen Magnetismus. Thl. VI. St. 1.

Böse ganz wegzudisputiren, so würde dies höchstens nur als eine erbärmliche Empfindelei anzusehen sein. Es würde wenigstens eine eben so geringe Kenntniß des Lebens und des Menschen-Herzens verrathen, als wenn man annehmen wollte, das Böse könnte ganz aus dem Menschen-Herzen weggeschafft und das Gute eingeführt werden, durch bloße Aeußerlichkeiten. Denn Jesus sagt: „das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebehrden" *).

Wo aber die Sünde ist, da ist der Teufel, und so befindet sich derselbe diesseits in dem Geiste der Menschen. Auch klingt hier der Mißlaut, welcher „Teufel" genannt werden muß, am grausigsten, je mehr er mit ausgebildeten geistigen Kräften verbunden ist. . . .

Die Bibel warnt nur in diesem Sinn. Denn wenn sie das Böse personifizirt, so erfolgt dies in ganz einfacher Verbindung unter der Ansicht, daß da, wo das Böse ist und die Sünde, eine wirkliche Umwandlung des Seins eingetreten ist, weil Geistiges im Bösen wie im Guten nie ohne innere Veränderung der Natur des Menschen Statt finden kann — das Böse sich also wirklich darstellt als böser Geist **).

*) Ev. Lucä 17, 20.

**) Vergl. Ev. Joh. 8, 44; 1 Joh. 3, 8; Epistel St. Pauli an die Epheser 6, 12. 13. 16; 1 Petr. 5, 8. 9.

Auch ist die Welt zur abstrakten Auffassung des Bösen und der Sünde überhaupt reif genug, als ferner noch der mythologischen Personifikation zu bedürfen. Denn wenn auch Luther, nach der Sage, auf der Wartburg noch dem Teufel das Dintefaß an den Kopf geworfen haben soll, so ist dies doch wirklich, als symbolisch, ganz wahr. Denn gewiß hat nie irgend eine Waffe dem Teufel so derb den Kopf gestreift, als eben dieses Dintefaß im Verein mit der deutschen Buchdruckerpresse, die der Entwickelung des Menschengeschlechts aus der Nacht des Aberglaubens technisch kraftsparend zu Hülfe gekommen.

Die Schreckens-Zeit, wo man die Geister durch Bange-machen zur Kirchlichkeit zwang, ist hoffentlich für immer dahin. Aus der Nacht ist hervorgegangen der lichtvolle Tag.

Aber vorzügliche katholische Kirchenväter haben auch schon vor länger als drei Jahrhunderten eine höhere Ansicht der Sünde und des Teufels aufgefaßt, und schon damals das alte mythologische Gewand derselben abzustreifen gesucht.

Unter diesen ragt vor allen erhaben hervor der gotterleuchtete Johannes Tauler*), dessen

*) Prediger zu Strasburg, daselbst im Jahre 1379 gestorben, und im Dominikaner-Kloster begraben.

Schriften kein Theologe, von welcher Kirche er auch sei, ungelesen lassen darf *). Er will erhellen und nicht umnebeln, Glauben hervorrufen durch das Licht und nicht durch Nacht, stark machen durch Einsicht, und bei aller Kraft der Vernunft Gott ehren. Wer daher auch in der Kirche den Tag nicht scheut, der beschaue die erhellenden Vorstellungen dieser merkwürdig geistig geleiteten Seele, und freue sich, daß sich schon damals der ächte Glaube zu kräftigen vermochte an dem Licht der Vernunft.

Darum sprach Tauler zur Milde ermahnend: „die Liebe machet Dich alles des Guten theilhaftig, was Du in einem Anderen liebest. Wiewohl alle Menschen nicht einerlei Weise halten, oder einen Weg von Außen gehen mögen, so müssen sie doch einen Weg von Innen gehen, das ist der Weg der Liebe" **). Ferner: „So die Vernunft alle Ding ordentlich nemet, so findet sie einen gegenwärtigen

*) Luther sagte von dessen Postille: „das ist ein Buch: darin du finden wirst solche Kunst der reinen Lehre, dagegen jetzt alle Kunst eisern und irdisch ist," und glaubt, die Schriften dieses Mannes den apostolischen anhängen zu müssen.

**) S. Medulla animae, d. i. von Vollkommenheit aller Tugenden, geschrieben durch Dr. Joh. Taulerum. ed. Frankfurt 1644. XX.

Gott; — wann wer die Ding könnte genemen nach der Ordnung, als sie Gott geordnet hat, der funde Gott in allen Dingen" *). „Es ist viel natürlicher, Tugend wirken, denn Untugend. Wann (denn) Tugend setzet die Natur, und Untugend entsetzet sie. Und das findet man an den Heiden, die von rechter Natur Untugend ließen, und Tugend wirkten" **).

Und so spricht denn Tauler auch von der Sünde und dem Teufel wahrhaft erleuchtet: „Sünde ist ein Nicht, und hat kein Wesen. Darumb, wenn man sie nicht mehr will noch thut — so kehrt Gott auch sein Wissen davon; kompt sie aber nimmermehr in mich, so sieht sie auch Gott nicht mehr; denn sie ist auch nicht mehr ***)."

„Die Welt und der höllische Feind streiten an-

*) S. Dr. Joh. Tauler's Nachfolgung des armen Lebens Christi. Nr. 104. (Von dieser Taulerschen Schrift, so wie von einer andern unter dem Titel: „wie der Mensch möge Ernsthaftig, Innig, Geistlich und Gottschawende (Gottschauend) werden. 1571." sagt Küttner in seinen „Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten" mit Recht, daß sie von Arndt und Spener durch viele neu aufgetragene Tünche völlig unkenntlich gemacht sind. Die alten Ausgaben sind sehr selten.)

**) A. a. O. S. 75.

***) S. Medulla animae I. 27.

ders nicht wider uns, dann nur durch uns selbsten; darumb, so wir uns selbsten überwinden, so haben wir alle unsere Feinde überwunden" *). „Thue deinen Willen hinweg, so wirst du keine Hölle haben, denn das höllische Feuer brennt nicht, dann nur in dem eigenen Willen **)."

Ja hören wir auch hier aus dem Upnekhat ***) einen Laut der alt-indischen Weisheit: „die Sünde, welche der Satan der Menschen ist, muß ebenfalls Atma (göttlich) werden, welches Atma das Erkennen ist, und voll Freude und Licht", und wenden unsern Blick für immerdar ab von aller Mysticirung und Personificirung der Sünde, und widersetzen uns muthig der Aufstellung eines Weltteufels als eines seinsollenden Meisters und Inhabers des bösen Princips.

Denn nehmen wir uns hiervor nicht in Acht, so möchten bald wieder Hexen und Behexungen, Teufelsbesessenheit und Exorcismus unter mancherlei Gestaltungen, Auto-da-Fé's und Vitzliputzli-Tempel statt Gottes-Tempel entstehen.

Die Mexikaner glaubten nämlich auch, daß der

*) ebend. IX. 89.

**) ebend. IX. S. 87.

***) Thl. 2. S. 432.

oberste Gott zu erhaben sei, als ihm einen seiner Güte und Weisheit entsprechenden Namen geben zu können, daß er aber seine Schöpfung nicht allein regiere, sondern daß noch Untergötter mitwirkten, besonders aber der Kriegsgott, der ihr eigentlicher Teufelsgott war. Diesem widmeten sie die herrlichsten Tempel. Eine vordere Kapelle war dreißig Stufen hoch, mit einem Altan versehen, und derselbe mit einem Geländer aus abgehauenen Baumstämmen umgeben, und der Zwischenraum als eine Art Guirlande mit geopferten Menschenschädeln verziert. Der Haupttempel erhob sich in der Mitte eines großen Platzes über alle Gebäude der Stadt. Dieser Platz war von einer Mauer umgeben, deren äußere Seite mit vielfach geschlungenen Schlangenbildungen grausig ausgestattet. Innerhalb der Mauer waren die klösterlichen Wohnzellen der Priester angebracht. Der umschlossene innere freie Platz war zur Aufnahme von mehreren Tausenden der Andächtigen bei der menschenopfernden Götzenverehrung, und zu den religiösen Tänzen bestimmt.

Der Tempel stellte sich dar als eine abgestumpfte vierseitige Pyramide. Oben saß der Götze mit Schild und Pfeilen in der Linken, die als ein Geschenk des Himmels verehrt wurden, in der Rech-

ten, aber eine Schlange haltend als Stab. Von andern Schlangen war der Thron umgeben, der auf einer blauen Himmelskugel ruhte. Das Antlitz zeigte sich in schreckender Ungestaltheit, durch blaue über Stirn und Nase gezogene Bänder noch widriger gemacht.

Die Priester schleppten ihre schwarze Kleidung über die Erde nach, und zogen sich den obern Theil über den Kopf. Ihre Haare waren starr von Menschenblut; auch wurden ihre Gesichter und Hände damit beschmiert. Diese Priester hatten mehrere Obere, auch ein höchstes Oberhaupt für das ganze Reich.

Sogar Jungfrauen widmeten sich dem Dienste dieser Tempel. Sie standen oft des Nachts mit den Priestern auf, und sangen in traurigen Tönen, zugleich räuchernd mit Weihrauch, sich blutig geiselnd, die Ohren durchstechend und ihre Gesichter mit dem Blute bestreichend. Diese Jungfrauen durften sich nur einmal im Jahre waschen. Sie mußten sich der strengsten Keuschheit weihen. Jedes Vergehen dagegen wurde mit dem Tode bestraft. Desgleichen waren auch die Priester durch Gelübde der Keuschheit und Armuth geweiht.

In den Tempeln brannte ein heiliges Feuer. Auch verehrte man aus Mehl gebackene Bildnisse

von diesen Götzen, trug dieselben in feierlichen Prozessionen umher und segnete sie. Zuletzt zerbrach man die Bildnisse und vertheilte die Stücke an die Andächtigen, die sie mit Thränen in den Mund steckten, als sich nicht würdig haltend, von dem Leibe ihres Gottes zu essen *).

Uebrigens wurden die Menschen-Opfer mit ächt höllischem Anstande gehalten, bei weitem mehr, als dies bei den christlichen Menschenopfern durch die Inquisition in Spanien geschah.

In Mexiko opferte man dem Teufel bloß den äußern Menschen, bei den christlichen Opfern aber hauptsächlich, wie oben nachgewiesen, die Seele, — weil an Errettung der einmal so Verdammten aus der Hölle in Ewigkeit nicht weiter gedacht werden konnte.

Die Mexikaner hatten von Austreibung der Teufel noch keine Begriffe. Sie wollten den bösen Gott bloß gut machen, und opferten ihm daher das Beste was sie hatten. Auch wurden die Schlachtopfer höchst feierlich und liebreich behandelt, mit Blumen-Gewinden verziert und fast göttlich ver-

*) Vergl. Baumgarten's allgemeine Geschichte der Länder und Völker in Amerika. 2. Thl. Leipzig 1753. Von S. 45 f. wo auch die Abbildungen dieser Götzentempel zu sehen.

ehrt; wogegen die Inquisition ihre Opfer durch flammen=ummalte Mützen verzerrte.

Zu Gottes Ehren hat es zwar geheißen, aber was ist beim Teufel nicht alles trügerisch in Gottes Namen geschehen, wenn man die Menschen bis in die Ewigkeit hinein bange zu machen und ihre Habseligkeit zu erwischen gedachte. Denn die Inquisition nahm sich des Besitzthums der Geopferten auf ewige Zeiten sehr sorgsamlich an.

Kurz! dies sei genug, um daraus zu entnehmen, wohin die falschen Vorstellungen über das Böse das Menschengeschlecht zu allen Zeiten und in allen Welttheilen geführt, und bis wohin die zu verdammende Teufels=Liebhaberei die Menschen grausig zu verlocken vermag.

Uebrigens wußten auch schon die mexikanischen Priester, womit man dem Teufel am gefälligsten aufzuwarten vermag. Denn sie präsentirten ihren Götzen von den Menschenopfern, als das Beste, nur das Herz. Theils geschah dies Angesichts der strahlenden Sonne, theils auch, wie beim Abgotte Quetzalcoalt unter Mondblick, zur Mitternachtzeit; im Bilde des Tages und im Bilde der Nacht, des klaren Bewußtseins und der Empfindung.

Und so haben denn auch die ganze Menschengeschichte hindurch, abergläubische Priester die leicht-

gläubige Menge immer beliebig zu ängstigen gewußt, und für ihre Zwecke schmiegsam zu machen vermocht. . . . Auch die Griechen gaben auf Priesterwort Iphigenia willig der Diana zum Versöhnungsopfer hin. Abraham wollte seines eignen Sohnes sogar zum Brandopfer nicht schonen, um Gott zu gehorchen und ihn zu versöhnen*); bis ein Engel ihm zurief — der Engel der Liebe und des Gewissens — daß der Mord am eignen geliebten Kinde dem Allvater unmöglich gefallen könne, und er daher abließ von solcher That. Doch späterhin hatte dieser Engel der Liebe nicht immer Gewalt über das elterliche Herz. Denn zur Versöhnung für eigene Sünde legten die Eltern ihre Erstlinge freudig dem Moloch in die glühenden Arme.

Das alles ist indessen von jeher nur möglich gewesen, weil unter allen Zonen der Mensch seine innersten Seelengebrechen in Eigenliebe stets nur so wenig erkannte.

Das Menschenherz aber erscheint wie mit einem Strom von Himmelslicht und Wonne durchflossen, und drinnen eine Pandora-Büchse aufgestellt, welche Unkultur und innere Wildheit gar leicht eröffnen, die Bosheit aber immer offen erhält, und

---

*) 1 Buch Mose 22, 1 — 12.

nur der Bessere möglichst sorgsamlich bewacht; der Gute und Edle aber nach vollkommener Selbstüberwindung und der ächt religiösen Einsicht, nach den Gesetzen der erhabensten Liebe, des eigentlichen Himmelsschlüssels, für immer abschließt, und somit auch unschädlich erhält.

Diese Pandora-Büchse dient zugleich als erste gefährliche Mitgift der Freiheit, um sie selber daran beständig zu prüfen nach ihrer Wahrhaftigkeit, und somit den Glauben an die eigne Freiheit durch die immer nahe Gefahr stets neu und lebendig zu erhalten, und niemals die Bilder des Himmelsstroms, der durch das menschliche Herz fließt, aus den Augen zu verlieren, damit derselbe nicht von dissonirenden Gestaltungen verzerrend und unheilbringend umschlungen werde, wie aufregend wider das göttliche Leben die eigne Natur.

Als Jupiter zürnte über den Himmelsfunken, welchen Prometheus zum Heil der Menschen von dem Sonnenwagen geholt, sandte er, nach dem Ausspruch der griechischen Mythe, Pandora zur Verführung, als ein einnehmendes göttliches Frauengebilde, mit einer Büchse herab, welche alle Uebel verschloß, die das Menschengeschlecht zu treffen vermochten. Und ob zwar Prometheus sich von Pandora's verführerischen Reizen nicht bethören

ließ, so konnte doch sein Bruder Ihrer Schönheit nicht widerstehen; worauf sie alsbald die Büchse öffnete, und so schnell sich alles Unglück über die Menschen verbreitete.

Stets waren also auch nach diesem Bilde Sinnlichkeit und Thorheit der Einsicht und Weisheit entgegen, immer wie vorsorglich mit Dunkel umhüllend das himmlische Licht.

Doch ließ Pandora sinnig genug durch schnelles Verschließen noch die Hoffnung zum letzten Troste der Sterblichen in der Büchse zurück.

Sind nun aber die Mängel und Gebrechen im Geistes- und Herzens-Leben zum Theil ähnlich der mit Leid und Beschwerden sich langsam erhebenden Civilisation; stellt also jeder Einzelne, von der Geburt bis zum reifen Alter, einen gleichen Cyklus im kleinen Maaßstabe dar, so wie auch die ganze Natur in ihren unendlich vielfachen Metamorphosen ein ähnliches Bild dieses Bestrebens gewährt: so müssen wir auch milder gestimmt werden bei der Betrachtung der Menschen, und dürfen nie vergessen, welchen Einfluß außerdem noch die physische Beziehung der Psyche auf die moralischen Erscheinungen bewirkt.

Nur alsdann erst, wenn man eben sowohl mit erhellter Naturkenntniß als mit erhellter religiöser

Einsicht, die Disharmonieen im Leben nach höhern Verhältnissen überschaut, vermag man über die bösen rauhen Seiten des Daseins ruhiger zu sein, und sanftere Gesinnung zu hegen für das ganze Menschengeschlecht.

Denn da das Böse und die Sünde, wie ich oben gezeigt, nur als dissonirende Freiheit zu betrachten sind in dem großen Haushalt der ewigen göttlichen Liebe *); so hat der Mensch überhaupt dabei nur auf sich selber achtend zu schauen, und kann sich durchaus nicht entschuldigen mit einer phantastischen Vorstellung einer Persönlichkeit für diese Dissonanz.

Weil uns aber, wie wir gesehen, die Menschengeschichte in grausigen Thatsachen die trüben Folgen genugsam vorhält, welche durch Mißverständniß in Bezug auf das Böse entstehen; so müssen wir zugleich, außer dem bereits gegebenen, noch einen Blick werfen auf die eigne körperliche Verbindung, und nie vergessen, daß die Dissonanz aus derselben sehr oft auch unheilbringend herübertönt und die Psyche übertäubt.

Unabgesehen, wie viel auch hier die Psyche durch anhaltende Leidenschaft, Sinnlichkeit und unrechten

---

*) Vergl. vorhergehend S. 146, wo von der Natur der Sünde die Rede ist.

Gebrauch ihres physischen Vermittlers mit der übrigen Sinnenwelt verschuldet, und Gebrechen und Rückwirkung hier folgen, als natürliche Strafen des Mißbrauchs oder einsichtsloser Vernachlässigung; so wird man auch, bei näherer Betrachtung dieser Richtung der Geistesthätigkeiten und Wechselbeziehung der Psyche zu der übrigen Welt, dahin geleitet werden, mit ruhiger Einsicht und milden Sinnes zu erfassen, wie und weßhalb der Körper auch sehr oft sich darstellt als der Sündenträger und Leidträger der Seele und ihrer mangelhaften Einsichten, und wie oft manche gebesserte Psyche sich immer noch mit den traurigen Wahrzeichen ihrer früheren Gebrechen elendiglich umherschleppen muß.

Um so eindringlicher wird aber die Warnung erscheinen, den Körper in der edelsten Beziehung nicht gering zu achten, und ihn — wie ich's im höhern Sinn nicht anders ausdrücken kann — für die Psyche recht durchsichtig zu erhalten, wie sie auch klar durch das Auge die Deutung davon gewährt, wenn wir erst noch einige hieher gehörende Zustände beschaut haben werden. Denn auch hier überträgt ein verelendeter Körper seine Dissonanzen mit auf die Seele, und bringt darin über das allgemeine Dasein durch falsche Abspiegelungen zerrüttete Vorstellungen und verzerrte Bilder hervor.

Unter den Trugbildern der Seelen-Freuden und Schmerzen treten nun auch die Lach- und Weinkrämpfe auf, und dazwischen gestalten sich die vielen seltsam lach-grinsenden Münder, und die leicht sich nässenden Augen. — Beide Erscheinungen sind aber nur anzusehn wie falsche Flagge führend von dem wahren Freundschaft- und Liebe-Schiff des Lebens. Denn gar Viele lachen oder weinen, statt aus der Seele, bloß aus der Leber, der Milz oder dem Gekröse hervor.

Andere aber schleichen mit innern unauszusprechenden Aengsten umher, von Schein-Kummer und Schein-Sorgen belastet, gepeinigt durch unheimliches Geflüster, umschwirrt, wie von verfolgenden bösen Geistern. Es saus't und braus't darin oftmals die Herz- und Unterleibsstörung an dem herumschweifenden oder sympathischen Nerven *) entlang, meist in bestimmteren Tönen, und somit täuschend, als geschäh' es von Außen herein, und dennoch nur vermittelt, durch die Bildsamkeit der immer nach anschaubaren Bildungen sich drängenden schöpferischen Seele. Dieser Zustand steigert sich wohl gar, wie ich ein Beispiel selbst erlebt, bis zum grausigsten Spiel; — wo immer einklappernd

*) Nervus vagus oder sympathicus.

in die eignen nächsten Fußtapfen ein unsichtbares Schreiten gehört wird, wie in einem andern Fall eine fortwährende Einflüsterung des eignen Namens; oder es umziehen dunkle Truggebilde das Vorstellungsvermögen, sich gestaltend, als wäre das alles Aeußerlichkeit.

Wahrlich! es gehört gar Vieles dazu, bis man über die Menschen in allen Nüancirungen der Seele unter den Einwirkungen des Leibes, die wahre Ansicht gewinnt, und beide Richtungen wohl zu unterscheiden vermag.

Aber noch schwieriger erscheint es, wirklich Herr zu werden aller krankhaften Zufälle des Körpers, als eines der Seele ganz untergeordneten physischen Organs. Eine ausgebildete Willenskraft und eine helle Erkenntniß des eignen Selbst wird dazu gefordert. Nur eine mit sich und der Welt, man kann sagen, fertige Seele steht objektiv beschauend über dem eignen Körper, und bleibt frei von den Mißverhältnissen des Stoffs.

Aber der Wille der meisten Menschen wird nur an Kleinlichkeiten und Erbärmlichkeiten gesetzt, und erscheint nur als im Dienst gemeiner Eigenliebe, Eitelkeit, Hoffart und Habsucht, begleitet von Lieblosigkeit. Wie viele Personen leiden nicht an Krämpfen durch die allerunbedeutendsten Zufälle, weil sie

sich ganz den fremden Eindrücken überlassen, und in diesen Wirkungen der Verzärtelung Stoff zur Eitelkeit finden, sich und Andern zur Qual? Wie viele Erscheinungen ähnlicher Art haben nicht ihren Grund in ganz niedrigen Leidenschaften? — Und so bringt dann freilich ein unbekämpftes, häufig wiederkehrendes Uebel zuletzt auch große physische Rückwirkungen hervor.

Denkt man also immer daran in religiöser Beziehung, den Teufel und alle böse Vorstellungen zu vertreiben, so soll man auch nie vergessen, welche entsetzliche Mißtöne aus dem Körper heraus in die Seele hinein stürmen können, und zu welchen grausigen Bildererzeugungen die Phantasie von der Stoffseite her angeregt werden kann. Wer daher mit Teufeln und Hölle nicht gern etwas zu thun haben mag, der soll auch den Leib nicht zerstören. Denn indem dieser nicht beachtet wird, bildet er sich zum Zuchthause aus für Leichtsinn, Eitelkeit, Sinnlichkeit, Gier und Unmäßigkeit aller Art, oder *es zieht* die Psyche mit ihm verrückt und verstört in das Narrenhaus ein.

So entstehen aus Anstrengungen und Vernachlässigungen jeder Art häufig Krämpfe im Kopf, in der Leber, der Milz und den Eingeweiden, und darnach in der Folge auch leicht die Melancholie. Damit

sind alsdann mürrische, trübe, über alle Lebensverhältnisse Furcht verbreitende Ansichten verbunden. Unglaubliches stellt sich oft dar. Es entstehen sogar krankhafte Riech- und Eß-Triebe. Widriges wird dabei begierig verschlungen. Dieser Zustand kann endlich in Raserei übergehen. Der ganze Organismus erscheint somit als zerrüttet. Wahnsinnige zerschlagen, verwunden und beschädigen sich sogar häufig, ohne nur eine schmerzhafte Empfindung dabei zu haben. Alle Verhältnisse erscheinen wie umgekehrt; der Unglückliche wühlt oft mit gräßlichem Behagen in sein eignes wundgekratztes Fleisch, und verschlingt im furchtbarsten Widerspruch die eignen Exkremente. Ein wildes Thier scheint in menschlicher Hülle zu toben, ein satanischer Geist aus der Wuth und Verwirrtheit der Augen mordgierig zu sprühen.

Und doch ist es nicht die Psyche unmittelbar, die zu einem so grausenhaften Vorbild eines Wesens des Abgrundes scheint geworden zu sein. Es ist nur die Zerrüttung des Geistes durch organische Störung und verderbte Stoffe.... So ist auch mit diesen Zuständen verbunden eine größere spezifische Leichtigkeit der markigten Gehirnsubstanz und des kleinen Gehirns.

Aus Unterleibsbeschwerden entstehen in der Regel Geist-verdunkelnde Vorstellungen. Traurigkeit

und Furcht haben hier ihren Sitz. Erschreckende Bilder werden von dorther hervorgerufen. Die Seele jammert gleichsam kleinmüthig über den mit Unmäßigkeit schonungslos ihr zugewiesenen Stoff. Sie fühlt sich herabgewürdigt durch die nie endende Sorge um Verdauung, und erliegt so nach und nach endlich mit der Organisation den unsinnigen Ansprüchen auf Assimilation von Speise und Trank.

Daher erscheinen auch die anhaltend in Ueppigkeit sogenannt wohllebenden Leute nach kurzer Frist immer sehr ernsthaft gestimmt. Schwelger sind außer der Mahlzeit meist mürrischen Gemüths. Die Störungen in dem Verdauungssystem treten als Ausdruck des Verdrusses auf das Gesicht. Es ist die Leibes- und die Geistes-Qual, um den Ueberfluß des Nahrungsstoffes zu überwinden. Und darum zürnt auch ein ächter Verdauungs-pfiffiger Gourmand stets über den Koch, wenn die Speisen ihn zu sättigen drohen. — Denn er will immer essen, satt werden aber nie; — immer nur vorstellen im Geschmack die nie befriedigte Gier.

Was Wunder also, daß sich mit diesem Unterleibs-Verdruß auch niedrige Lieblosigkeit und Eigensüchtigkeit verbindet, und daraus die eigenthümliche verdrießlich vornehmthuende unzufriedene Miene entsteht! Und wer es daher nicht weiß, daß hier bloß

die Freuden und Leiden der Verdauungsleute mimisch ausgedrückt sind, könnte in gutmüthiger Unkunde dahinter noch wohl gar verborgenen Schmerz über allgemeines Menschenweh suchen, und würde wahrlich nicht den finstern Blick vermuthen, der hier nur hervorbricht aus der Nachtseite des Stoffs.

Kaum aber würde ich noch einer andern physischen Störung und Rückwirkung des Organismus auf den Geist gedenken, wenn man sich nicht dabei gegen die Lieblosigkeit erheben könnte, mit welcher oft hartsinnige Gemüther einen der traurigsten Krankheitszufälle beurtheilen, von welchem besonders das weibliche Geschlecht befallen werden kann. Häufig entsteht dieses Uebel, die Nymphomanie, nur aus Erkältung und Stockung und Störung der Blut-Cirkulation und normalen Thätigkeit in den nervenbeweglichen Gebilden — und verstärkt dadurch um so mehr die Warnung für die Erhaltung der Gesundheit, und mit ihr des ganzen zeitlichen physischen und psychischen Glücks. Gar oft wird hier an eine besondere Art von Teufelsbesessenheit gedacht, oder an innere sittliche Verdorbenheit der Psyche. Denn die Lieblosigkeit, die immer nur mit dem Gefühl von eigner Unsittlichkeit und Schwäche und Sinnlichkeit verbunden ist, greift auch hier schonungslos die Leidenden an. Der Unverstand kann nicht begreifen,

wie weit die Seelen-Leiden sich erstrecken können, die dennoch nur durch Rückwirkung des erkrankten Organismus erzeugt werden.

Aber so wie nun bis hieher die Einflüsse der körperlichen Disharmonien auf die Seele im Allgemeinen erörtert sind, um auch in dieser Richtung eine Vorstellung zu geben von dem Abgrunde des Geistes, der die oft schrecklichen, teuflisch entsetzlichen, höllisch lüsternen Erscheinungen in dem armen gedrückten Leben der Psyche hervorbringt, und wie hier leicht genug, durch bloße Störung in Stoffverhältniß und Organ, Bilder des Teufels und der Hölle herbeigeführt werden können, ohne daß dazu, wie oft geglaubt wird, ein allgemeiner Weltteufel erforderlich ist: so muß hier nun auch noch einiger anderen Erscheinungen gedacht werden, die gegentheils nur aus den besondern Vorstellungen zu entstehen vermögen.

Immer aber behalte man dabei vor Augen die Fähigkeit der Seele, welche die Gedanken nur als Bilder erschaut, und durch dieselben bei heftigen und gewaltsamen Aufregungen sogar die richtigen Verhältnisse zu den äußern Lebensbeziehungen gänzlich zu vergessen und zu vernichten vermag. Denn nur auf solche Weise läßt es sich begreifen, welch teuflisch-gespenstisches Treiben auch dabei die Seele in sich selber hervorbringen kann.

So sah man (1731) auf dem Grabe des Schwärmers François de Paris, eines Jansenisten, die in Zuckungen und Rasereien gerathenden Convulsionairs; so schnitt in England, in fanatischer Wuth, eine Methodistinn sich selber die Nase, Ohren und Brüste ab; auch sieht man in Hindostan religiöse Schwärmer oft an einem durch das Rückenfleisch gezogenen Haken freudig in freier Luft schweben, um vor dem Volke als Heilige zu gelten; persische Bonzen zerfleischen sich, in ihrer Art frommen Sinnes, wenn sie jährlich den Tod Husseins festlich beweinen, dem Unsinn der Weiber ähnlich, welche in Syrien den Tod des Adonis beklagten. .... So entstanden auch bei den Alten, an den Festen der Götter, besonders häufig Ekstasen und Wahnsinn. — Orpheus und Lykurg, beide wurden von den rasend begeisterten Mänaden zerrissen.

Aber auch in andern Zuständen thut sich nicht weniger noch eine andere eigenthümliche Störung in den Vorstellungen dar.

So bringt eine zu ausgelassene Fröhlichkeit oft bei kleinen Unfällen, Traurigkeit und Verzagtheit hervor, was bei größern sich bis zum Wahnsinn zu steigern vermag. Denn in dem Jahre 1820, wo in Frankreich das Vermögen vieler Familien vernichtet wurde, noch mehre aber unerwartet zu

größen Reichthümern gelangten, entstand eine größere Anzahl Wahnsinniger aus dem Glück als aus dem Unglück, wie besonders der französische Arzt Mead beobachtet hat.

Wie das Unglück die Seelenkräfte concentrirt, und sie auszubilden vermag zur Darstellung eines tüchtigen Charakters, wenn sonst irgend nur noch einige Bildsamkeit vorhanden ist; so bringt im Gegentheil das Glück Ueberhebung, Uebermuth, Ausdehnung, Erschlaffung hervor.

Daher sind die meisten reichen Leute melancholischen Gemüths, besonders solche, welche unerwartet zu Reichthum gekommen. Unbedeutendes macht sie schon verdrießlich; ihr Glück ist täglich in den Händen des Kochs und des Kellermeisters; es ist abhängig von der Weichheit ihres Lagers; sie zerquälen sich mit der Verdauung ihres Ueberflusses; martern sich mit den Planen und Gefahren der Vermehrung ihres Guts; fürchten überall die Möglichkeit der Verluste, und sind daher außer dem eitelhaften Luxus in der Regel auf's Kleinlichste geizig genau. Dies letztere aber um so mehr, als der Reichthum ihnen Alles ist, der Mensch ihnen aber an sich nichts, sie folglich durch diese Ansicht in ihren eignen Augen selber nichts sind, ohne ihre Geldbeutel also der Rede nicht werth.

Und dies ist daher der Fluch des Geldes, das in so vielen Händen nur im Dienst des Abgrundes erlogen und ertrogen erscheint, daß es besorgt, verzagt, lieblos und übermüthig macht, daß die Reichen in der Regel die verdrießlichsten sind, und ihr Zustand sich wieder anschließt dem Gefühl der drückendsten Armuth. Denn durch Menschenliebe, Rechtschaffenheit und Bildung allein befördert der Reichthum die äußerliche und innerliche Freiheit, und giebt der Milde und der Klugheit die Mittel zu tüchtigen Werken zur Hand.

Das Böse, die Sünde und alle Schreckensbilder, die man mit der Vorstellung eines Teufels und einer Hölle vereint, erscheinen also im Innern der Seele in mancherlei Modifikationen.

Aus dem höhern Gesichtspunkt aber angesehen, treten sie insgesammt stets nur als eine gestörte und aufgehobene Harmonie hervor, folglich nur unter dem allgemeinen Bilde der Krankheit, weil Krankheit überhaupt im Verhältniß zum gesunden Leben nichts anders ist, als eine Dissonanz.

Das Vergnügen, welches man sogar in der Musik an Auflösung der Dissonanzen wahrnimmt, ist daher in Bezug auf die Harmonie, als eine musikalische Heilungs-Operation zu betrachten, und als einer jener wunderbaren ahnungsvollen Einklänge

eines höhern Fühlens und Wissens, bei welchen es, ihrer erhabenen Beschaffenheit nach, nur selten gelingen kann, sie durch das Wort des klaren Bewußtseins zum allgemein erfaßlichen Ausdruck zu bringen. Die Musik stellt hier nach ihren lebensvollen Tiefen, als ideale Grundform aller Bewegung, das endliche Zurückführen aller Dissonanzen zu dem einigen Urlebensstrom der Harmonieen dar, und somit also die tiefsten philosophischen, religiösen und ärztlichen Ansichten über Krankheit der Seele und des Leibes unter der Gestalt des musikalischen Wohllauts und des angenehm belebenden Gefühls aus krankhaften Zuständen zurückkehrender Gesundheit*).

Die Harmonie kommt uns hierbei in der Wonne des höhern Gefühllebens entgegen. Das philosophisch Verständige erscheint hier gleichsam zurück zur Empfindung gebracht, wenn das gesunde Leben uns wieder ergreift und entzückt mit seinen Himmelslauten.

Darum aber weihte man auch die Musik ihrer tiefen Wesenheit nach ursprünglich nur allein der religiösen Erhebung, erst späterhin, nachdem sie dem Erhabenen gedient, führte man sie, bei erweiterter gesellschaftlicher Ausbildung, auch zu der Lust und

*) Vergl. vorhergehend S. 16 f. und S. 192 f., wo von der höhern Natur der Töne gesprochen ist.

zu den Freuden der Menschen — weil edle Freude nur der Ausdruck eines gesteigerten harmonischen Lebensgefühls ist *).

Diesem innersten Wesen der Musik gemäß wirkt sie daher aber auch, wie aus den Harmonieen des Weltalls hervorklingend, mit der eigentlichen Ur- und Grundsprache des Lebens, eben, als wenn mit weiser Rede der Geist durch helles Bewußtsein zur reinen Erkenntniß gelangte. Sie vermag folglich nicht allein die gestörten Sphären des Denkens und des Empfindens wieder zu ordnen, sondern auch die Mißstimmungen und Zerrüttungen aufzuheben, durch welche der Organismus, und in Wechselbeziehung mit demselben auch die Seele erkrankte.

„Wenn der böse Geist Gottes (das böse Gewissen und die innere Angst) über Saul kam, so

*) Erhabenes findet man daher, wie überall in der Natur, auch häufig in den Gesängen der Völker unter verschiedenen Graden der Cultur, doch anakreontische Lieder ertönen nur in den höhern Lebenskreisen der Civilisation. — Darum ist auch das edle Lustspiel, den zarten Sinn eines Volks zu erkennen, ein weit sichrerer Prüfstein als die Tragödie, und eben deswegen auch eben so schwierig zu dichten als einzuführen. Die Meisten wollen nur durch gedankenleere Erzählmeister, Theaterscenenmacher und Plapper-Musikanten möglichst üppig gereizt, und, wie leiblich in Bädern, geistig frottirt sein, zur Förderung der trägen Cirkulation.

nahm David seine Harfe und spielte mit seiner Hand; so erquickte sich Saul und ward besser mit ihm, und der böse Geist wich von ihm" *).

Nach Aelian nahm Klinias, so oft ihn der Zorn ergriff, seine Cyther, und beruhigte dadurch sein Gemüth **).

Als Murad IV. im Jahr der Hidschret 1047 Bagdad eroberte, und nach seinem Befehl schon der Anfang gemacht worden war, dreißigtausend Perser vor seinen Augen niederzumetzeln, gelang es dem Orpheus der Perser, Schach Kuli, vor dem Sultan unter Harfenspiel improvisatorisch mit höchster Begeisterung die Zerstörung der Stadt und den Triumph des Siegers zu besingen, und ihm das Herz für edle Gefühle zu bewegen. Denn Thränen entquollen dem entzückten Barbaren, das Blutbad hörte auf, und allen Persern ward das Leben geschenkt ***).

War es nun zwar auch hier wohl nicht anders,

---

*) I. B. Samuelis 16, 14 — 16. 23.

**) Aelian. Var. Histor. Libr. XIV.

***) Von dieser Begebenheit an wurde die Scheschaber, eine Art Harfe, unter den Türken bekannt und die Tonkunst bei denselben verbreitet. S. Kantemirs Geschichte des Osmannischen Reichs. S. 376.

als bei so manchen andern Gelegenheiten, daß Uebermuth, Hochmuth und unbarmherziger Sinn milde werden unter sanfter Rede und unter harmonischen Klängen der Musik — eigentlich aber nur gut werden für wenige Momente, um sich das Spiel, also den Effekt nicht zu verderben; so ist doch damit nicht weniger die große Wahrheit gesichert, daß die Musik nur herrsche durch die Sprache der allgemeinsten Weltgesetze; und daß sie wieder ordnen helfe, was geistig oder leiblich gewichen ist aus der allgemeinen Harmonie.

Pythagoras soll sich durch die Tibia die Wölfe abgehalten haben. Die Klapperschlange sogar horcht, von der Wuth ablassend, auf die Klänge der Flöte. Auch haben die Alten uns verschiedene Beobachtungen über den Einfluß der Musik auf die Thiere aufbewahrt. Strabo gedenkt, daß man die Elephanten fangen könne mit der Trommel, also mit der bloßen Macht des Rhythmus, wogegen neuere in Paris gemachte musikalische Versuche bewiesen haben, welche außerordentlich verschiedene Wirkungen sogar die besondern Tonarten auf diese Thiere hervorbringen. Asklepiades wirkte auf Gemüthskranke vorzüglich durch Musik. Auch hielt man in ganz Griechenland dafür, daß man durch die Leyer alle Geistes- und Leibeskranke zu heilen

vermochte *), wie dies durch Terpander und Arion bei den Lesbiern und Joniern durch die Macht des Gesanges geschah **).

Wie wenig man aber dennoch die Kraft der Musik, trotz der vielfachsten Erfahrungen alter und neuerer Zeiten und mancher trefflichen Nachrichten darüber ***), zum Wohl der Menschen arzneiwissenschaftlich zu benutzen versteht; davon geben unsere Irren-Anstalten und manche Narrenheil-Künstler die auffallendsten Zeugnisse. Häufig kennen diese in ihrem krassen, fabrikmässigen, ächt materialistisch-medizinischen Verfahren nur Rhabarber als Aufklärungsmittel, so wie nur harte Zucht mit Stock und Ruthe durch gemeine Faust, Zwangjacken, Sackstecken, Stricke und Ketten, Tropfbäder und Drehmaschine als technische Mittel zur Entwickelung

*) S. Marianus Capella Satyricon. Antwerp. 1599.

**) Joannis Kepleri Harmonice mundi. p. 1066.

***) Man findet Vieles bei v. Schwieten. De musicae in medicinam influxu. Lugd. 1773; Dissert. de curat. morb. per carmina et cantus musicos. Auct. Brendel. Viteb. 1706; Lichtenthal, musikalischer Arzt. Wien. 1807; Wilh. Albrecht Tract. Physicus de vi musices in animos; Verbindung der Musik mit der Arzneigelahrtheit. v. Nikolai. Halle. 1745 und andere, die hier zu erwähnen, den Zweck dieser Anführungen überschreiten würde.

der leiblichen und geistigen Dissonanzen und deren Zurückführung auf die Harmonie der Gesundheit.

Solche Praktikanten sind daher bloße Befehlshaber der Irrenhäuser, statt Heilbringer und Helfer. Aber was ist auch in der medizinischen Praxis nicht alles lieblosen bornirten Köpfen sogenannt fakultätsmäßig erlaubt?

In Bezug auf die hartsinnige Beurtheilung mancher andern geistigen und leiblichen Krankheiten, sei hier aber zugleich noch bemerkt, daß sogar die obenerwähnte Krankheit, bei welcher man gern entweder einen Teufel oder Verderbtheit der Sittlichkeit voraussetzen mag, (die Nymphomanie), durch dreimal täglich angewendete sanfte Musikstücke geheilt worden ist *); wodurch sich also schon von selber ergiebt, daß man auch diese Krankheit wirklich nur als Folge einer organischen Dissonanz ansehen kann.

Da nun die Musik eine so mächtige geistige und leibliche Wirksamkeit äußert, sogar auf die Empfindungen und Leidenschaften der Menschen und Thiere nach Instrumenten und Tonarten spezifisch verschieden, und sie daher, wie auch der heil. Chrysostomus dafür hält, nur um des Heils willen erfunden sein

*) Bourdelot, Histoire de la musique chap. III. p. 48.

kann *); so wird auch dadurch Manches verständlicher, was über die Gewalt der Musik, sogar in Bezug auf das allgemeine Wohl der Staaten, uns von den Alten überliefert worden ist. . . .

Cicero ist mit der Meinung des Plato von dem großen Einflusse der Musik auf die Gemüther der Menschen ganz einverstanden, und erzählt, daß viele griechische Städte die alten Singweisen nicht abkommen lassen wollten; auch daß sich die Sitten der Städte mit den Gesängen geändert hätten, und sie in Weichlichkeit versunken wären. — Indem er die Behauptung des Thebaners Dimondas anführt, daß sich die Regeln der Musik nicht abändern ließen, ohne auch die öffentlichen Gesetze zu ändern, fügt er hinzu: daß wenn dies auch nicht so sehr zu fürchten sein möchte, es dennoch nicht ganz abzuweisen sei **).

Einige der heutigen Staatstheoretiker und Pädagogen, die davon gar nichts mehr wissen wollen, mögen daher höchstens nur mit Harthörigkeit und Hartfühligkeit zu entschuldigen sein.

Wohin wir in Bezug auf den allgemeinen

*) Θεραπείας ἕνεκα. S. Chrysostomus Orat. 2 ad Alexandrin.

**) S. Cicero de legibus. Lib. IV.

Gegenstand und Zweck dieser Betrachtungen auch von der musikalischen Seite her zu gelangen gedachten, ist daher wohl genügend erreicht, und somit also auch durch die Musik, nach deren geistiger und leiblicher Wirksamkeit, der Beweis geführt worden, daß die Sünde und das Böse, beides nur als Krankheit richtig gewürdigt und behandelt werden kann, und daß folglich durch Zurückführung der Dissonanzen zur consonirenden Harmonie nur allein geistige und leibliche Heilung vollbracht zu werden vermag.

Lerne man sich daher nur erst im ganzen Umfange des Daseins selber kennen, und stark sein gegen sich selbst *). So nur allein werden die Dissonanzen des äußeren und inneren Lebens bekämpft, nur mit dieser Kraft wird dem Bösen der Eingang verwehrt. Denn wer den Teufel unter den mancherlei Gestaltungen der Disharmonie, wie wir ihn an das Licht gezogen, wohl und richtig aufgefaßt hat, und erkennt, wie er sich sogar hinter den Baum der Erkenntniß und Freiheit verbirgt **), wird sich

*) Vergl. vorhergehend die Stellen S. 159 f. u. S. 223 — 227, die sich auf diesen wichtigsten Theil unserer Erkenntniß beziehen.

**) Die Symbolik der neuern Freiheitsbäume mag hiermit im Zusammenhange stehen.

auch um so sicherer vor seinem innern Abgrund bewahren, und die Mißstimmungen bekämpfen können, die ihm von außen her drohen.

Und so wollen wir denn noch einmal auf das Innere des Menschen zurückblicken und näher beschauen, was auch von hier aus dem Geiste gefährlich werden kann. „Auf daß wir nicht mehr Kinder sein, und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen und verführen *).

Denn der größte Feind ruht, wie wir aus Allem wahrnehmen und erkennen, nur in unserm eigenen Innern, wie uns selber verlockend unter dem Schutze der Freiheit und der erhabensten Erkenntniß im Licht. Aber dieser Feind verläßt uns nicht mit dem Körper, sondern er zieht auch mit uns hinüber, und kann ein ewiger sein, wenn wir ihn nicht zu beherrschen verstehen.

Die eigene Persönlichkeit ist es, welche hier das Böse repräsentirt, die Disharmonieen unserer eigenen Natur stellen hier den Teufel dar. Er sitzt nicht an und neben uns, und hat uns nicht umschlungen als ein fremdes Wesen. Der Mensch ist der Teu-

*) Paulus an die Epheser 4, 14.

fel selber, wenn er sich geistig im Streit mit den göttlichen Gesetzen bewegt. Dieser Teufel vermag daher auch nicht anders vertrieben zu werden, als durch unsere eigene Verwandlung. Darum sagt auch Paulus, der Mann der Weisheit und Kraft: „Erneuert euch aber im Geiste eures Gemüthes; und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Und betrübet nicht den heiligen Geist Gottes, damit ihr versiegelt seyd auf den Tag der Erlösung *).“

Nur auf diese Weise gelangen wir auf den eigentlichen Lebens- und Himmelsweg. Jesus hat ihn uns als den Weg der Liebe gezeigt.

Diejenigen, welche den äußern Teufel als einen Haupttheil der Religion ansehen, und die Leute mit demselben, wie mit einem äußern Schreckbilde, in Furcht und Angst zu versetzen streben, ahnen daher nicht, was hier im Hintergrunde liegt. Sie glauben durchaus, das Böse müsse einen besondern Repräsentanten haben; einen recht klugen sogar, weil es sich bei den Unterrichteten nicht seltner als bei den Ungebildeten zeigt. Die Eigenliebe läßt die Selbsterkenntniß nicht zu.

---

*) Paulus an die Epheser 4, 23. 24. 30.

Und darum grinsete auch das Medusenhaupt, das aus dem innern Abgrunde emporstieg, die Menschen in ihrer Selbstsucht und Unkenntniß ihrer eigenen Natur als ein fremdes Bild an, ganz verkennend die eigene höllische Geburt.

Deßhalb haben aber auch die Völker nicht dem äußern Teufel, sondern nur dem in der eigenen Brust versteckten, Bildnisse aufgerichtet, ihn verehrt, und ihm sogar Menschenopfer gebracht.

Um den guten Geist hingegen hat die Rohheit sich immer nur wenig bekümmert. Er braucht ja nicht erst gutsinnig gemacht zu werden, wie dies bei dem Teufel nothwendig ist. Man erkannte dies ganz im durchgreifenden Geist der Behandlung der Menschen unter einander bis in die neueste Zeit. Denn vor bösen Menschen, die Macht und Standes-Ansehen besitzen, haben Christen und Nicht-Christen gleich großen Respekt, vor Guten hingegen höchstens nur, wenn man ihnen so viel kräftigen, weltklugen Verstand zutrauen kann, daß man sie gescheit zu nennen vermag*). Darum zieht auch noch das

*) Gescheite Menschen und Augen sind daher auch von allen düsterlichen Leuten sehr gescheut; denn es heißt: „Und Saul sahe und merkte, daß der Herr mit David war. Da fürchtete sich Saul noch mehr vor David und ward sein Feind sein Lebenlang. (1. B. Samuelis 18, 28. 29.)." Und wer daher noch glauben kann, daß Alle

traurige Sprüchwort der Weltklugheit durch das Volk: daß man dem Teufel (von Menschen) zwei Lichter anstecken müsse, indeß der Gute kaum Eins empfängt.

Die Itälmeen auf Kamtschatka haben daher Bilder von einem guten Gott, wohl genährt, phlegmatisch schläfrigen Ansehens, und Bilder von dem schlimmen Geist in einer höchst rührigen bösartigen Gestaltung — für den letztern aber allein nur verehrende Furcht.

Auch haben die Erfahrungen am zornigen, bösen, hinterlistigen, heimtückisch boshaften Menschen die nächste Vorstellung vom innern Satan gegeben, und die Betrachtung des Aufbrausens aus dem eigenen Grunde der Seele so wie der herauftreibenden Bilder des Gewissens die Schauder-Scenen vollendet, welche die Menschheit sich über das Böse, als

---

ihn lieben müssen, weil er rechtschaffen, erfahren, gut ist und klug, der kennt die Kakerlacken-Augen der Selbstsüchtigen noch nicht, und muß noch lange auf den untern Bänken der Weltschule sich den Kopf zurechtsetzen lassen, damit er lerne, daß die Liebe diesseits nur noch erst strahlenweise die in Stoff getauchten Geister erleuchtend beherrsche, und daß Alles noch von Schatten begleitet wird, nicht allein an die Finsterniß mahnend, sondern auch erinnernd, daß unser Dasein ganz abhängig ist von einem höhern Leben und Licht.

Princip und als Persönlichkeit, so wie über die Art der Bestrafung der Sünden gemacht hat.

Weil nun aber Alles, was aus der auftobenden Tiefe der Seele heraufkommt, gespenstisch anschaubar, und deßhalb wie Fremdes erscheint, und auch nicht anders erscheinen kann, verehrten die Völker das Böse, und setzten, zeugend und lenkend, einen allgemeinen Weltteufel hin. Der Gedanke an Menschen- und Thier-Opfer und Satans-Verehrung aus Furcht, liegt also im Menschen selber, und strahlt ihm entgegen aus Zorn, Wildheit, Mordgier, Rachsucht, Narrheit, Raserei und Wuth. Blutige Opfer wurden sogar dem alten leicht zürnenden Gotte der Juden gebracht, und daher konnte wohl auch dem Kriegsgotte im Menschen nichts gefälliger sein als das Blut.

Vor allem aber, wie schon oben darauf gedeutet, lasse man hier eine der herrlichsten, göttlichsten, aber auch leicht gefahrbringendsten Eigenschaften der Seele nie aus den Augen. Es ist die Phantasie. Mit ihr vereinigt sich die Kraft, aus dieser Scheinzeit hinauf zu steigen in die ewige göttliche Zeit, und rückwärts zu schauen auf den unendlichen Lebensstrom *). Aber mit ihr ist auch ein unendlich

---

*) Vergl. vorhergehend über Zeit S. 6 — 7 und unendliche Gegenwart. S. 87.

schöpferisches Bildungsvermögen verknüpft, so wie das Hervorzaubern aller Ahnungen, Empfindungen und Vorstellungen als selbstständige Gestaltungen, die sich täuschend zur Seite zu stellen vermögen — den Lebensbildern, die aus höhern Kreisen geboren und davon abhängig sind.

So lange daher leiblich und geistig alles im Menschen harmonisch zu Gottes unendlichem Weltleben steht, wirkt diese Kraft nur göttlich schauend, concertirend mit der unendlichen Kraft des Alls, und stellt nur die kräftigen und lieblichen Bilder der Wahrheit vor uns dar. Sobald aber Störungen eintreten, und das innere Licht wie auf einen zerbrochenen Geistes- und Herzens-Spiegel fällt, brechen die Gräuel des Abgrundes hervor.

Dieser Abgrund des Geistes ist indessen wiederum kein in der geistigen Natur wirklich von Anfang an vorhandener realer Zustand, sondern, gleich allem Schreckhaften und Satanischen, das wir bisher betrachtet haben, immer nur Folge einer Differenz gegen die allgemeine Ordnung und der gewaltsam von sich abgeschiedenen Harmonie.

Der Abgrund stellt sich also nur als ein freiwilliges Erzeugniß unsers Geistes dar. Es ist der trügerische Schein einer verdüsterten Seele, in welche das göttliche Licht nicht mehr erhellend eindringen

kann, wie, im Naturvergleich, die erschütterte Fläche eines Wasserstroms das Sonnenlicht auch zurückwirft und den Blick nicht mehr eindringen läßt. Es ist die Furcht erregende Nacht des Gemüths, welches nicht mehr vom göttlichen Liebes-Lichtstrahl durchleuchtet werden kann — und somit der Kampf der Psyche mit den daraus grausig hervortretenden Angst- und Schreckensbildern und Scheusalen der eignen Phantasie.

Der Mensch hat also wirklich keinen angebornen Abgrund in seiner Seele. Gott hat ihn nicht in uns gelegt. Die unsinnig gewordene Freiheit ist es allein, welche den Abgrund uns gräbt. Er ist folglich nur das Werk des Bösen und der Sünde im Widerspruch gegen die Harmonie; das Werk der Verwirrung und der Dissonanz.

Die nie rastende Phantasie aber bevölkert den geistigen Abgrund mit einer neuen Welt voll ungeheuern Spuks; und dramatisirt die Abweichung von der wahren Lebensbahn und die Abweisung des Lichts, der verstimmten Seele hämisch vor in den grausenhaftesten Persönlichkeiten und Bildern *).

*) Bei einer andern Gelegenheit werde ich die an einem Manne beobachtete Höllenscene dieser Art mittheilen, welche ich in allen ihren psychischen Besonderheiten sogleich niedergeschrieben habe, um ein deutliches Bild

Denn die Verwirrung und die Sünde verstehen es beide nicht, sich zu beschmeicheln. Wer der Dissonanz verfallen ist und so durch sich selber zum Teufel geworden, der kann auch nur aus sich selber heraus wieder kurirt werden, wie in seinem dunklen Dasein bange und grausig werdend vor sich selbst *).

Wenn man aber sich klar machen will, welche Gewalt der eigne Geist durch sein bildendes Vermögen auszuüben vermag, und wie er sich selber schrecken kann, als kämen die Gestaltungen von außen hinein, dann erinnere man sich nur einiger Träume, wie sie in der Regel fast Jeder gehabt, worin gleichzeitig viele Personen von mannigfachen Charakteren unter verschiedenen Gestaltungen auftraten und sich unterredeten, sowohl unter einander als auch mit uns, als wären sie von uns völlig abgeschiedene, freithätige, selbstständige Wesen.

Und solche freithätige und von uns ganz unabhängig scheinende Wesen sind es nun, welche uns auf das Entsetzlichste umdrohen, wenn wir mit dem

---

zu bewahren von dem tiefen Jammer, worein oft die Psyche von dem Körper aus versetzt werden kann, zugleich aber auch um zu zeigen, wie es oft möglich ist, in ähnlichen Fällen die psychische Heilung gleich wunderbar schnell zu bewirken.

*) Vergl. vorhergehend S. 140 f. über die Heimführung der Bösen zum Guten.

Erhabensten Spott treiben, dem Bösen dienen und die Bahn des höhern Lichtlebens selbstsüchtig verlassen. Die ganze innere Welt unserer Vorstellungen wird alsdann von Teufeln erfüllt, und ein ungeheurer Trug durchzieht die Seele, die sich in ihrer Verblendung um ihre Seligkeit selber belog und betrog.

Von hier aus steigen die Furien des Orestes empor, und lassen nicht ab ihre Opfer zu verfolgen, bis sie den Verbrecher in den Abgrund gestürzt. Shakespeare's Macbeth stellt diese sich selbst geschaffene Hölle uns vor Augen. Alarich, König der Gothen, glaubte immer auf seiner Tafel aufgetragen den Kopf des Symmachus zu sehen. Mörder werden häufig wie von gespenstischen Gestaltungen verfolgt, und kehren oft nach vielen Jahren, sich selber vor dem weltlichen Richter anklagend, auf dem Hochgericht Ruhe suchend, zu dem Orte ihrer Verbrechen zurück. Es ist überhaupt etwas Grausiges mit Leuten, an welchen muthwillig vergossenes Menschenblut klebt; denn keine äußere Macht, kein äußerer Schein schützt die Seele vor dem innern Richterstuhl des Gewissens. Gerichtet wird ohne Ansehn der Person. Die Hölle steht hier vor sich selber zu Gericht. Je menschenverachtender, desto schändlicher und schrecklicher.

Aber noch andre Schrecken gehen hieraus hervor. Das einmal vom Guten abgewendete, verdorbene Gemüth scheint wie durch eigne innere vielfache Abspiegelung von einer Unzahl gespenstisch-satanischer Genossen umgeben und davon im Wachen und Träumen, zum Bösen anhaltend, grausenhaft aufreizend umflüstert. . . . . Dies sind die innern Stimmen, die so häufig in Criminal-Prozessen von Verbrechern zur Entschuldigung angegeben werden *). Das ist die Sprache des innern Verführers; das höllisch personifizirte Echo der eigenen Seele; der Verrath des Abgrundes an sich selber.

Und so wird das sonst göttliche Gewissen und das höhere göttliche Bewußtsein **), mit dem Verrath an der eigenen Harmonie, umgewandelt zur teuflischen Stimme, und mit diesem Selbstbetrug, im falschen Gefühl des scheußlichsten Bewußtseins, der Hölle verfallen zu sein, entsteht der Antrieb, Verbrechen zu begehen.

---

*) Beispiele findet man fast in allen Sammlungen merkwürdiger Criminal-Fälle, unter andern in der in Berlin seit 1825 erscheinenden trefflichen Zeitschrift für Criminal-Gerichtspflege, vom Criminal- und Pupillen-Rath E. J. Hitzig.

**) Vergl. vorhergehend, Geistes-Polarität S. 44; über religiöses und göttliches Bewußtsein S. 102 f., über innere Stimme S. 182 und S. 202.

Es könnte daher auch über diese Stimmen leicht die Frage entstehen: ob sie nicht zur Entschuldigung dienen dürften für Raub, Brandstiftung und Mord, oder als Zeichen eines unfreien Wahnsinnes? Allein das Böse ist, wie oben dargethan, insgesammt nichts anders, als eine Abweichung oder Verrückung vom Guten, und daher in höherer Beziehung immer nur als eine Narrheit anzusehen; — damit also auch nicht zu entschuldigen.

Der harmonische Verein der Gesellschaft muß allen dissonirenden Stimmen und Thaten kräftig entgegentreten, und vor fälschem, unzeitigen Mitleiden sich verwahren, damit er nicht mattherzig zerfalle. Folgt doch ein ganzes Volk seinem Fürsten gern und willig in den Kampf auf Leben und Tod, wenn es des Reiches Selbstständigkeit, der Regierung Selbstbestimmbarkeit und der allgemeinen Ehre gilt; und man sollte den einzelnen Räuber, Brandstifter und Mörder noch schonender behandeln, als er durch seinen offenbaren Kriegesstand gegen die Gesellschaft sich selber bestimmt hat? Oder sollen wir das Leben unsrer Mitbürger dem höllischen Phantasie-Spiel einiger Wütheriche überlassen, und Solchen den Tod nicht geben, die uns als Raubthiere mit heimtückischem Krieg überziehen? Oder sollen wohl gar die nachgebliebenen Wittwen und

Waisen der erschlagenen Väter, die beraubten und durch Brandstiftung in's Unglück gestürzten Familien von ihrem kümmerlichen Erwerb noch beisteuern, daß man die wilden Menschen-Thiere zeitlebens in den Gefängnissen auf Staatskosten ernähre? oder Zuchthäuser mit Höllenbrut fülle, statt früh genug verständigen Zwang zu üben zur Füllung der Schulstuben für die Zucht der religiösen Lehren und der Sittlichkeit? Oder könnte man die Ansicht des Krieges gegen die Raubmörder und muthwilligen Brandstifter aufgeben, während man noch die Völkerkriege für nothwendig hält? — Aber die ganze vereinte Macht der Gesellschaft tritt an die Stelle der angegriffenen einzelnen Personen, und erschlägt den teuflisch wilden Menschen, der das Leben und die Wohlfahrt derselben auf das Spiel gesetzt und damit der Gesellschaft den Krieg erklärt hat.

Von höhern überirdischen Beziehungen kann hier die Rede nicht sein; am wenigsten aber, da noch der Krieg, sogar unter christlichen Staaten, gegen jede fremde Anmaßung als letztes Mittel, sein Rechtsgefühl Andern fühlbar zu machen, also wirklich noch als nothwendig, und nach Inschrift der preußischen Kanonen als ultima ratio regis besteht.

Die Criminal-Justiz befindet sich hier folglich in dem Fall, nach den Gesetzen des Krieges zu

entscheiden. Die Gesellschaft muß den Tod Jedem geben, der sich mit Bewußtsein und Willen in Kriegsstand gegen sie stellt, und somit sich selber außer dem Gesetz erklärt. Die inneren Teufels-Phantasie-Stimmen kommen hier gar nicht in Betracht. Hier vertreibt man von Rechtswegen die Phantasieen mit dem Kopf, der sich mit der Gesellschaft nicht friedlich vereinigen will.

Gebe indessen Gott, daß einst das glückliche Zeitalter der vollständigen praktischen Darstellung reiner philosophischer Ansicht über Gesellschaft und Recht, herbei kommen, und Justiz- und Kriegs-Mord aus demselben verbannt werden möge *). Aber nur allgemein verbreitetes Rechtsgefühl, Bildung, Sittlichkeit und vervollkommnete gesellschaftliche Verhältnisse, so wie eine zur schreckhaftesten Ausbildung geförderte Kriegskunst, fesseln die falschen Triebe irrigen Freiheitsgefühls, und halten die Selbstsucht moralisch und physisch im Zaume.

Uebrigens sieht es auf der Welt noch lange nicht so hell aus, als Mancher in Unerfahrenheit und Un-

*) Schon Kant in seiner Abhandlung: über den ewigen Frieden, und in andern Stellen seiner Werke, hat dies philosophisch, so wie auch Jean Paul im zweiten Theil des Hesperus, wo er von einem künftigen glücklichen Zeitalter spricht, Menschen-liebend poetisch gehofft.

kenntniß der Geschichte und des menschlichen Herzens gutmüthig kurzsichtig glaubt. Kaum wird erst ein Schimmer des Morgenroths von dem einst hellen heiligen Gottestag bemerkt. Nur einzelne Köpfe und Herzen ragen wie Chimborasso's über den dunkeln Lebensgrund und über die umdüsternden Wolken hinüber, und erschauen die noch tief unter den Horizont gesenkte und nur langsam emporsteigende Sonne der höhern Erkenntniß. Von Völkermassen kann in diesem Sinne noch gar nicht die Rede sein.

In allen Erscheinungen des Lebens werden wir daher daran erinnert, daß wir uns diesseits nur erst in einer der untersten Schulen des großen Erziehungs-Hauses der unendlichen Entwickelung befinden, und daß nur in Geistes-Einfalt und Blindheit diese kleine Abtheilung unsrer unendlichen Laufbahn für die vortrefflichste gehalten werden kann.

Und so kehren wir deßhalb auch zu der nähern Betrachtung der Seelenleiden durch Phantasie- und Freiheits-Täuschungen um so nothwendiger zurück, als die bisher vorübergeführten geistigen Bilder wohl schon die Ueberzeugung verstärkt haben werden, daß sich wahre Menschenliebe nur mit wahrer Menschenkenntniß vereinigen läßt. Denn beide — Liebe und Erkenntniß sind hier der einzige Zweck.

Aus dem verdunkelten Grunde der Seele, den

wie oben beschaut, steigen aber ebenfalls auch die mancherlei Antriebe und Vorstellungen des Selbstmordes hervor. Bald sind es nur einzelne Schreckbilder, bald unheimlich einflüsternde Mahnungen, Unheilbringendes zu thun. In den meisten Fällen befindet sich die Seele in einem anhaltenden Kampfe mit den eignen Phantasiebildern, und streitet so, unter den gräßlichsten Einflüsterungen der sie umschwirrenden Gestalten und Stimmen, vergeblich jammervoll ringend mit ihrem eignen selbstgeschaffenen Trug.

Solchergestalt nach entstehen nur die traurigen Vorsätze, auf irgend eine Weise sich selber gewaltsam Leid zuzufügen, oder sich in Abgründe, in Brunnen oder Gewässer hinab zu stürzen. Es ist alsdann, als riefe aus der Tiefe der Gruben oder Gewässer eine Stimme schmeichelnd und trügerisch anlockend den Unglücklichen zu..... Bald glauben sie sich sogar gänzlich von Gott verlassen, und sinken so, voll umdunkelten Sinnes muthlos dem Bösen anheimfallend, endlich dann wirklich hinab.

Denn in diesen Zuständen geschieht es häufig, daß die zurufenden Stimmen zugleich auch zu schrecklich aufregenden Sehnsuchten werden, und die Opfer unwiderstehlich hintreiben zu den schroffen Abgründen, Gruben und Gewässern, daß diese also

eine unüberwindbare Einwirkung erlangen. So sieht man auch öfter Vögel und vierfüßige Thiere vor dem offenen Rachen der Klapperschlange wie gebannt bleiben, nicht vermögend die Blicke abzuwenden von diesem Ungeheuer, und statt rettend zu fliehen, sich zuletzt hineinstürzen, als wollten sie damit dem Jammer ihrer eignen Angst und Verwirrung auf einmal entgehen.

Aus allen diesen Thatsachen kommt uns daher die große Mahnung entgegen, daß der Geist sich zunächst bewahre und beschütze vor sich selber, und daß es wahr ist, was der seelenkundige Schiller gesprochen:

„Leicht aufzuritzen ist das Reich der Geister,
Sie liegen lauschend unter dünner Decke,
Und leise hörend, stürmen sie herauf."

Noch andere Bilder des Entsetzens treten uns aber aus der oft schnell herbeigeführten Umtrübung und Durchstörung der Psyche entgegen.

Es ist der Mensch in seinem Zorn, den wir hier nicht unbeschaut lassen können, weil dieser Zustand es ist, der uns den grausenden Anblick gewaltsam vor Augen treibt, wie eine dissonirende, von bösen Leidenschaften umbrausete Seele wahrhaft die Hölle aus sich hervorzubilden vermag.

An solchen Zuständen kann man die Geburt des

Satans erfahren, und daraus lernen, daß man zur Ansicht des personifizirten Bösen durchaus eines allgemeinen Weltteufels nicht erst bedarf.

Neben dieser Lehre wird man aber auch daraus erkennen, wie leicht beweglich und wandelbar das Dasein der Psyche ist, wenn sie sich noch nicht im höhern Bewußtsein durchgekämpft hat durch den Kampf mit den Disharmonieen, und wenn sie sich nicht hellsinnig genug gestärkt hat, und festen Sinnes ist geworden, nimmer abzuweichen von der alleinigen wahren Freiheit der göttlichen Gesetze, und also sich durch treues Verharren in dem Himmelsstrom der Harmonie nie zu entsagen der Macht über sich selbst. Denn nur so allein umwandeln sie die Geister der Liebe und des Lichts; und in dieser Gemeinschaft nur kann ihre Ruhe und ihre Seligkeit diesseits und jenseits gesichert bestehen.

Wer zornig wird, schreitet sogleich über das Maaß des Schicklichen und Rechten, und verfällt der Falschheit der inneren trügerischen Gebilde.

Alle Kultur-Grade scheinen auf einmal muthwillig abgeworfen zu sein. Es ist als hätten alle zur Ruhe gebrachte wilde Kräfte einen Krater aufgerissen und hätten aus der Seele einen Vulkan gemacht. Wie aus dem Innersten auftreibend, was längst in der Reihe der Entwickelung, gleich den

früheren Erdformationen, in der Tiefe vergraben zu sein schien, tritt das Chaos alter Zeiten wieder hervor. Vernichtet werden die zügelnden Gesetze. Die Psyche scheint ihre ganze Entwickelungs-Geschichte im Kampfe mit den ungebändigten Naturgewalten noch einmal durchspielen zu wollen. Eine scheußliche Seelenwanderung scheint vorgegangen zu sein. Es ist als träte die Seele zu den niedrigsten Stufen ihrer Entwickelung wieder zurück. Das Thier raset wieder auf in seiner elementarischen Kraft. Die Hölle lacht, und so wird der Psyche die Warnung vor Hochmuth entgegen gegrinset aus dem eignen Abgrunde, daß sie sich niemals übermüthig erhebe, sondern vielmehr daraus erfahre, wie weit sie noch abstehe von dem unwandelbaren göttlichen Geist.

Darum zügle Jeder, der das Unglück hat, von regem Blut, leicht beweglichen Nerven, lebhafter Phantasie und reizbarer Empfindung, leicht dem Unsinn des Jähzorns anheim gegeben zu sein, diese theils leiblich, theils geistig begründete unselige Wirrung und Wildheit des Gemüths. Denn der ungeheure Trug, der, wie wir oben gesehen, aus jeder Disharmonie der Seele hervorsteigt, verzerrt die Zornbilder bis ins Ungeheuerste, und steigert sich um so unheilbringender über das Aufbrausen des

niedrigen Thieres hinaus, als die höheren geistigen Kräfte der bildsameren reicher ausgestatteten menschlichen Seele, diese aus sich selber heraus leicht mit den schaudervollsten Höllenreizen zu umgeben vermögen.

Siedet nun gar die Rache auf, treibt nun gar die gekränkte Selbstsucht und Eigenliebe ihr rasendes Spiel, sprützt der Geifer des Schlangengezisches blind leidenschaftlicher Eifersucht auf alle Liebes- und Freundschaftsbilder der Seele, und ist der Pfad, der zu dem Tempel der Liebes-Erinnerungen des Herzens führt, plötzlich wie mit Drachenzähnen übersäet; wird das Sitten-Gesetz mit Trauerflor umhüllt, und schleichen die Grazien mit einer Zähre wehen Unwillens davon, dann stürzen die Furien hervor und in ihrem scheußlichen Geleite alle wilde ungeheure Gestalten der alten chaotischen Nacht. Saturnus scheint dann erwacht, der sich um die Liebe betrügt, indem er seine eignen Kinder verschling.

Darum warnt auch so höchst bedeutungsvoll ein deutscher Ausdruck vor dem aufkeimenden Zorn, indem er sinnig die Gefahr der Ueberschreitung des Schicklichen ausspricht und die Aufgeregten erinnert, sich nicht zu vergessen. Denn der Zorn ist das entsetzlichste Vergessen seiner selbst, das in der

Steigerung der Abweisung des Selbstbewußtseins und der Besonnenheit entweder ein bleibendes Irrsein oder sogleich den Tod herbeizuführen vermag.

So starb einst eine sonst ehrbare Frau in Paris plötzlich auf der Promenade vor Zorn, weil man ihre unschicklich geringe Brustbedeckung, gegen ihr Vermuthen, wirklich unschicklich gefunden und darüber ihr hörbar unschickliche Bemerkungen gemacht hatte. Andere stürzen, wie muthwillig zerbrochene Blüthen, und wie von gellenden Tönen zerrissener Instrumente umkreischt, besinnungslos in gänzliche Vergessenheit zurück; während das stärkere Männergeschlecht im alten Norden die Berserker-Wuth zeigte, und noch jetzt im Süden das Amocklaufen der rasend gewordenen Malayen entsteht. Im erstern Fall überschritt die Kampflust die Besonnenheit und konnte nur unter fast erdrückenden Schilden starker Männer gebändigt werden; im andern Fall aber überfällt die Mordlust plötzlich den Malayen, und bewaffnet mit vergiftetem Dolche läuft derselbe wüthig durch die Straßen und mordet Jeden, der ihm begegnet, bis er wie ein wildes Thier todt niedergestreckt wird.

Wer nun so den Menschen erkannt hat, aber in allen Schrecken, die ihn bedrohen, immer nur die unseligen Folgen der Abweichung von der ewi-

gen Harmonie; wer sich damit zugleich überzeugt, daß eine gegen die göttliche Weltordnung strebende Seele sich fürchterlich diesseits und jenseits selber bestraft; daß der Mensch aus der Urkraft geistig-himmlisch und nicht teuflisch geboren; daß also kein Unheil der Psyche aus ihrer Lebensquelle entspringt, aber daß das menschliche irdische Dasein mit großen Gefahren umdroht ist: der wird die Menschen wohl innigst lieben können, aber, weil Jeder sich selber so leicht zu vergessen vermag, und immer leiblich und geistig davor auf seiner Hut zu sein Ursache hat, auch vor allem Idealisiren des Gegenstandes seiner Liebe und der Freundschaft sich bewahren.

Es mag daher auch zum Theil aus dem Gefühl der bösen Folgen des Selbstvergessens, wie aus einem geistigen Instinkt, die Wirkung hervorgebracht werden, daß die Liebe wie die Freundschaft mehr unter weiser Zurückhaltung als unter unfreier Hingebung entsteht und besteht, und daß man nur einer solchen Seele mit wahrhafter Sicherheit, wie in Rede mit sich selber, zu trauen vermag, welche hell und kräftig genug ist, mit reinem Gefühl und strenger Erkenntniß des Sittengesetzes sich selber zu vertrauen.

Wer sich in dem Andern selber ganz aufgiebt, ist seiner nicht mehr Meister, ist kein Gegenstand

des Vertrauens und der wahrhaften Liebe. Er hat die Kraft und die Würde seiner innern Stimme verloren, und sich menschlich aufgelöset statt göttlich. Solche ephemere Erscheinungen können vielleicht der Eitelkeit schmeicheln, aber nicht dem edlen Stolz.

Auch ist die Gefahr dabei für den sich unbedingt Hingebenden viel zu groß, als nicht sehr auf seiner Hut zu sein vor den reizverlockenden Anregungen unsrer geistigen und sinnlichen Natur. Denn indem der Gegenstand der Liebe zum Götzenbilde geworden, das Jemand in moralischer und physischer Knechtschaft verehrt, wird er auch um so leichter in Verzweiflung gestürzt, wenn er Irrthum und Täuschung gewahrt.

Daraus können alsdann eben so leicht die trüglichen Vorstellungen von Nothwendigkeit der Selbstentleibung entstehen. — Das Liebesbild erscheint auf einmal von zischenden Schlangen umwunden, und treibt daher, weil es im Herzen seinen Sitz hat, grausig zur wilden Verzweiflung den Unglücklichen dem Abgrunde zu.

Wehe! Dreimal Wehe über den, der sich in diesem Seelen- und Herzens-Jammer nicht oben zu dem Ewigen hin zu retten versteht. Besser wäre es dann, er wäre nicht geboren.

Aber nicht weniger ist auch hier in Gefahr Jeder, welchen die feindlich umflüsternde Welt, die fremde Leidenschaft und die Irrniß, bei reinem sich keiner Schuld bewußten Herzen, um den Gegenstand seiner höchsten Liebe zu belügen und betrügen vermochte, und dem das Schicksal dann, wie zur ewigen Prüfung und Pein, ein langes Leben hindurch, das äußerlich wie innerlich wohl erhaltene himmlische Bild in fremder Hand vorhält bis zum Grabe — lockend, um zu bleiben, mahnend, um zu gehen, nicht diesseits, nicht jenseits der Ruhe gewiß. Denn auch für diesen Unglücklichen, der nur deßhalb schon früh an seinem Lebensmorgen den Liebegruß des Himmels aus edlem Herzen empfing, damit ihm desto tiefer der Schmerz in die Seele gesenkt werden könnte, giebt es keinen andern Trost, als in dem höhern Reich des Lebens, über die irdischen Herzschläge hinaus.

Nur dem, welchem es daher in solchem Leide gelingt, sein Himmelsbild aus fremder Umarmung wieder hinauf zu zaubern, von woher es gekommen, kann sich gerettet halten vor teuflischem Hohn. Auf Erden können ihm ja doch nur alle Blumen, womit eine fremde Hand, nach irdischem Recht, sein Ideal mit beliebiger Lust umkränzen mag, nur als seine eigenen Todesblumen erscheinen, die Perlen, womit

dasselbe zur fremden Anreizung umziert wird, nur als seine eignen an der Welt verhärteten Thränen, und der Glanzstrahl der Brillanten, womit es, prahlend mit dessen sinnlockender Schönheit, paradirend ausgeschmückt wird, nur als die erstarrten Freuden- und Liebesblicke seiner Jugend-Paradiese. Alles, womit nur sein geliebtes Himmelsbild am fremden Herzen umkoset werden kann, ist wie hervorgegangen aus seinen eigenen Schmerzen. Aus seinem Jammer ist für einen Andern emporgewachsen Lächeln, Kuß, Freude, Jubel und Lust, Alles ihm also nur entsetzliche Brut seiner Leiden — bis er endlich rein geistig, die irdischen Beziehungen überwindend, sich mit seinen Idealen in sich selber versenkt, um sie sich ewig zu bewahren.

Es wird deßhalb auch auf den Liebeswegen, und wahrlich mit nicht geringerer Gefahr als auf den andern oben beschauten Lebenspfaden, das Hervortreten der Hölle des eignen geistigen Abgrundes erkannt, und somit noch eine besondere Sorte von Ungeheuer, die man nicht anders als Liebes-Teufel zu nennen vermag.... Glücklich wer diese Scheusale bald überwunden.... Wer sie indessen noch nicht beobachtet hat, genießt entweder eine überschwengliche Seligkeit, oder kennt überhaupt die tiefsten Empfindungen des Herzens noch nicht.

Aber auch hier empfängt Jeder nur die Absolution durch sich selbst; so wie denn auch, wie wir gesehen, die Absolution überhaupt nur dadurch bewirkt werden kann, daß die Verstimmung der Seele wieder aufgehoben und der geistige Blick wieder frei gemacht wird für die Erkenntniß der göttlichen Gesetze und unsrer höchsten Bestimmung. Nur so wird nach Paulus Ermahnung ein anderer Mensch angezogen im Geiste Gottes, nur so wird die Seele von dem Bösen und der Sünde befreit durch die eigne ihr inwohnende göttliche Kraft.

Deßhalb hat auch der Uebelthäter am Kreuz, der in Demuth und Gottesfurcht sein Verbrechen erkannte, nur durch sich selbst die Absolution empfangen. Jesus gab sie ihm nicht. Jesus sprach bloß sein erhabenes Wissen von den hohen Liebes-Gesetzen des Geisterlebens aus. — Und darum haben auch die Worte: „Wahrlich, ich sage Dir, heute wirst Du mit mir im Paradiese sein *)," eine so tiefe, allen zweifelnden Seelen Trost, Ruhe und Segen bringende Kraft.

Im Geiste werden die Verhältnisse des innern Daseins im Guten oder Bösen nicht nach Zeitmaß, sondern wahrhaft nur als seiend bestimmt. Wer

*) Ev. Lucä 23, 40 — 43.

sich bessert, und einen andern Menschen angezogen, der ist damit schon gerichtet von der ewigen Liebe und eingegangen in das göttliche Reich *).

Und so hätten wir denn den Teufel in theologischer, philosophischer, ästhetischer, naturkundlicher, medizinischer, psychologischer Hinsicht beschaut, und auch eine Ansicht gegeben, wie er juridisch betrachtet werden kann; wir haben gesehen, wie das Böse, die Sünde, der Wahnsinn, die Raserei, der Zorn und die Wuth — kurz alle Arten der Abweichungen von der ewigen Harmonie, die wir im Allgemeinen mit Teufel und Hölle bezeichnen, immer nur als leibliche und geistige Krankheiten sich darstellen, und daß es mithin für alle Grade der Verrücktheit in Bezug auf die ewige Harmonie, oder der Sünde in Bezug auf die göttlichen Gesetze, oder der Unordnung in Verhältniß zu der unendlich erhabenen göttlichen Ordnung, kein besonderes böses Prinzip giebt, noch geben kann, sondern nur im musikalischen Sinne, wie oben dargethan, die Möglichkeit der Dissonanz, als Abweichung von dem obersten Gesetz.

Wenn nun also alle Erscheinungen des Bösen

---

*) Vergl. vorhergehend S. 162 f. über Erkenntniß und Sein.

nur aus den Mißverhältnissen zu der allgemeinen göttlichen Weltordnung hervorgehen, so kann im Kampf für das wahrhaft willenvolle Gute auch angewendet werden, was Göthe von der Kunst sagt:

„In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.“

Denn es kann überhaupt nur Eine Freiheit geben für das Leben — nur Eine wahre, wie es nur Eine wahre Zeit im Gottesgeiste giebt *).

Und wie daher unsre irdische Zeit nur als eine Lüge erscheint, so stellt sich unsre Freiheit, wenn sie aus der göttlichen Freiheit hinaus will, auch nur als eine Lüge dar — und damit als Sünde, Teufel und Tod in dem Licht.

Darum „lasset euch niemand verführen mit vergeblichen Worten; wandelt wie die Kinder des Lichts und habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß, sondern strafet sie vielmehr. Alles wird offenbar, wenn es vom Licht bestraft wird. Denn alles, was offenbar wird, das ist das Licht. Darum wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten **).“

*) Vergl. vorhergehend über Zeit S. 7 f.

**) Paulus an die Epheser 5, 6 — 14.

Aus Allem ersehen wir daher, daß es nur Eine Kraft, nur Eine Hoffnung, nur Eine Sicherheit, nur Einen Trost, nur Eine Liebe, als ewig unwandelbar giebt; daß wir unsere Hoffnung nicht setzen können auf Menschen, und ohne den Segen und das Licht von oben nicht einmal auf uns selbst; daß wir Alle nur Einen Vereinigungspunkt haben in der Urkraft, von welcher wir ausgegangen sind; daß unsere Freiheit nur mit den größten Gefahren umdroht ist, und daß uns also nur in göttlicher Gemeinschaft die wahre Liebe mit Vertrauen vereint:

„Flüchtet aus der Sinne Schranken
Zu der Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entflohn,
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euern Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron *)."

„Um deß willen aber ergreifet den Harnisch Gottes, auf daß ihr an dem bösen Tage Widerstand thun, und alles wohl ausrichten, und das Feld behalten möget. Und nehmet den Helm des Heils, und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Und betet stets in allem Anliegen, mit Bitten und Flehen im Geist **)."

Denn wir bedürfen ewig des Lichts von oben,

*) Schiller.

**) Paulus an die Epheser 6, 13 — 18.

um in dem Lebensstrom der ewigen Harmonieen zu verharren. Das Gebet aber hält das Herz offen für dieses Licht. Wenn man daher wahrhaftiglich betet im Geist, so schaut das Auge Gottes in die vertrauende Seele und erfüllt sie mit himmlischem Trost.

Darum aber leuchtet dieses Licht auch nicht, wo der Jubel des Ueberflusses und des Uebermuthes erschallt und die Gemüther verwirrt, wo mit den finstern Mächten der eignen Phantasie ein trügerischer Bund geschlossen wird, und das verkannte Gefühl der Selbstständigkeit den Sterblichen um den Dank, den er dem Ewigen schuldig ist, betrügt. Denn:

„Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!“ *)

Also kein Heil und kein Segen in diesem gefahrumdrohten Leben als auf den Wegen des Lichts. Licht im Körper, Licht im Geist, Licht im Gemüth, Licht im Fühlen und Denken — wir mithin durchaus wie in Einem Strahl verbunden mit dem Licht von oben, dem Gotteslicht des Alls. So

*) Göthe.

nur sind die wahre Liebe und das wahre Leben mit uns, und wir in dem Leben der Liebe.

Darum auch, sagt Paulus, „den Geist dämpfet nicht, seid allzumal Kinder des Lichts und Kinder des Tages, und nicht von der Nacht noch von der Finsterniß; denn Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen *)."

Und drum schließt nur mit Gott der Abgrund unsers Geistes auf ewig sich zu.

Zur Charakteristik Blücher's.

Nihil compositum miraculi causa, verum — tradam.

Tacitus **).

Blücher ist eines der herrlichsten deutschen Heldenbilder neuerer Zeit. Er repräsentirt in würdigster Art, wie die Liebe zu Fürst und Vaterland sich mannhaft ausdrücken muß.... Sein Beispiel zeigt, daß nur die Kraft des Gemüths den wahren Feldherrn charakterisirt. Denn was er wußte, hatte ihn unmittelbar das Leben gelehrt. Auch kannte er

*) 1. Ep. Pauli an die Thessalonicher 5, 5 — 9. 19.

**) Ann. Lib. XI.

nur seine Muttersprache. Fremde Rede hatte ihn nicht verweichlicht. Gewisse sprachliche Feinheiten mochten ihm daher immerhin abgehen. Er war dafür kräftig und stark, und wußte Gemüther zu bewegen. Wer unter ihm diente, ging gern für ihn in den Tod. Wie arm an Lebenskraft steht daher hierneben bloß feinwitziger Verstand, oder kalt gelehrtes Wissen von dem, was Alles die Vorfahren gedacht und gethan.

Dafür aber kam Blücher auch vor lauter Thaten zuletzt nicht zur Schrift, und mochte seine Schlachten lieber zählen als sie erzählen. Das Beschreiben lag ihm rückwärts, vorwärts aber die That.... Groß gezogen als Husar, einer Waffe angehörend, die ohne Schnelligkeit und Entschlossenheit nutzlos sich auflös't, die einen, wie von Leichtsinn beflügelten, Willen verlangt, in diesem Sinn alles wie mit leichtsinnigem Ernst unternehmend, und diese Eigenschaft bewahrt durch leidenschaftlichen Spieltrieb — wie immer kämpfend mit dem Schein des Zufalls und Fatums im Spiel — darum auch nach physiognomischem Ausdruck, ernst, leichtsinnig, entschlossen, immer edel bleibend ohne Gier nach Gewinn, zugleich aber auch fast nur durch das ewig aus demselben Griff wieder sich neu und anders Gestaltende die Zeit sich vertrei-

bend, die sie anhaltend trübe, langweilig, schmerzhaft, endlich fast hoffnungslos sich ausdehnte: — so stellte Blücher sich dar.

Darum aber gewährte er auch den vollständigsten Ausdruck treuherzig gediegener Kraft. Zu seinem ehrlichen Auge darf kein anderes Volk sich bekennen als das deutsche. Nichts von italischer eifersüchtiger versengender Gluth, nichts von der Bonmots-Natur des Franzosen war bei ihm zu schauen.

Ihm drückte das Schicksal des Vaterlandes das Herz. Er ward ernster unter dem Einfluß der gekränkten Vaterlandsliebe. Nur so stählte sich bei ihm die Liebe wie die Kraft.

Was der deutsche Herrmann einst als Jüngling wider die Römer empfand, das entflammte auch ihn — obschon bereits hinausschreitend in das Alter des Greises.

Er gehörte ausschließlich seinem Volke an. Er kannte keinen wahren Ruhm als in und mit seinen Mitbürgern. Ein ächter fürstlicher Sinn drückte darin sich aus. Daher haßte er auch die Allerweltleute, die das gesammte Volksdaseyn nur aus dem allerallgemeinsten Gesichtspunkt zu erfassen streben, überall zu Hause sind, immer bereit Allen zu dienen, die sie zu beehren und zu bezahlen vermögen — darum eigentlich ohne Vaterland, wie ohne Liebe

und ohne Herz — und sich als Soldaten nur schlagend wie bloße Kriegskünstler und bewaffnete Leiber.

Die nahe Vergangenheit hatte Blücher, als er Corps-Führer geworden, große Lehren ertheilt über moralische und physische Nachtheile der rückwärtigen Bewegungen..... Das Kriegsgeschick gab ihm die Weisung, den Husaren auch als Feldherrn nicht zu vergessen.

Blücher haßte Napoleon. Der Haß hatte in seiner Vaterlandsliebe, im Gefühl als Preuße, als Deutscher seinen Grund. Das warme Herz des Menschenfreundes, des geraden ehrlichen Mannes konnte sich nicht mit dem kaltsinnigen Machthaber verständigen, der sich überall als das blinde Fatum, als das personifizirte Volksschicksal darstellen wollte, bloß um desto schreckhafter und unerbittlicher zu sein.

Napoleon wollte überall erscheinen, als würde er von tiefer Ahnung des Weltgeistes und des allwaltenden Schicksals getrieben, wie selber nur That durch Gottes Hand — immer aber nur trügend, weil er sonst die Menschen geliebt haben würde.... Seine geheuchelte Liebe zu Frankreich war die Anhänglichkeit der Habsucht und Herrschsucht. Er benutzte den Glauben der Menschen an Ahnungen. Aber seine Ahnungen waren trüber Natur. Sie haben ihn selber betrogen wegen ihrer unreinen

Quelle. Sein Gewaltsinn und unbändiger Stolz zerrütteten die Bilder der Zukunft, die vor seiner Seele aufsteigen mochten. Sonst wäre er nach Moskau's Brand sogleich zurückgezogen, oder hätte Frieden gemacht zu Dresden, oder am Rhein, oder zu Chatillon. . . . Doch nichts Heiliges beseelte ihn. Er wollte nur gewaltige Handlungen thun. Er hat sie auch gethan, und endete zum gerechten Lohn dafür — in der Einsamkeit. Der Genius der Menschheit hat sich an ihm gerächt.

Seltsam aber mag es genannt werden, daß gerade dieser gewaltige Napoleon auf den ungelehrten Husaren-General starren Sinnes immer sein Augenmerk hielt. Mehreremal beehrte er ihn sogar mit Moniteur-Spott, zu einer Zeit, als dieses Pariser Tageblatt noch fast als eine europäische Gesetzsammlung erschien. . . . Napoleon hat in seiner Ahnung über Blücher sich nicht geirrt. Er hat keinen gewisseren Feind, er hat keinen Feldherrn zum Gegner gehabt, der von höheren Gefühlen beseelt war. —

Ein Mensch von unbezwingbarer Kraft; ein Mann mit eisernem Willen, wie er selber diesen seinen Willen erkannte; ein liebender Sohn des Vaterlandes im vollen Sinne des Worts; ein Feind aller Usurpation und Unterdrückung; ein Menschenfreund zog gegen Napoleon aus. — Ein Greis mit

jungen Herzen, ungeschwächten Sinnen, fester Brust, muthig wie ein Löwe, vorwärts strebend zum Kampfspiele, wie nach einem heißersehnten Gegenstande der Liebe; selber sich vorrechnend seine schon weit vorgerückten Jahre, daß er also für sich selber nicht mehr viel thun könne, und nur für seines Fürsten und Volkes Freiheit alles thun müsse; daß jenseit der wiedererrungenen Freiheit des Vaterlandes für ihn nur der Tod im Anzuge sei — und daher vorwärts blickend wie nach einem ewigen Ziel, eilend, keine Zeit habend zum Grübeln und Ueberlegen; — das hohe Gefühl der Ahnung des Sieges gerechter Sache voran: so kämpfend mit dem ganzen Preußen-Volk mit Gott für König und Vaterland: das war Blücher!

Das, was auf den gottvertrauenden Ruf des geliebten Königs ein ganzes Volk darstellte im höchsten Glanze erhabener Begeisterung und Ahnung; Alle von Einem Geiste, von Einer Hoffnung, von Einem ahnungsvollen Wissen beseelt — das stellte sich dar in einem alten Husaren-General, als ein entschieden ausgebildeter Charakter.

Und dieser Charakter, als Repräsentant des preußischen Volks-Charakters in den großen Thaten ernster blutschwerer Jahre; dieser Charakter der ahnungsvollen Begeisterung ist es, der ihn ausge-

prägt hat, zu einem der Unsterblichen, die der Geschichte auf ewige Zeiten angehören.

Und darum steht Blücher auch in seinem Ehrendenkmal mit Recht mit dem Säbel in der Rechten dargestellt in Erz, auftretend auf ein feindliches zerbrochenes Geschütz mit dem linken Fuß, wie vom Herzen aus, und auf das Oberbein dem Knie zu die geballte Faust gedrückt, zürnend über den frechen Feind, den Helden repräsentirend im Volks-Charakter jener Zeit. *)

Es ist der Greis, der da steht mit dem Säbel zum Kampfe gezogen, in einem Alter, in welchem die Meisten schon zusammenfallen, erschlafft, verbraucht, mit schleichendem Blut und unempfindlichem Nerv.

In Allem aber, was von Blücher bekannt ist, zeigt sich immer Eine und dieselbe Natur. Mit seiner Regsamkeit und seiner Bravour und seinem Unternehmungsgeist, als Chef eines Husaren-Regi-

*) Die Bildsäule, wie sie seit dem letzten Jahrestag der Schlacht von Belle-Alliance würdig neben dem Palais des Königs zu Berlin aufgestellt ist, ist ein neues schönes Werk des Professors Rauch. Es ist als strebten Marmor und Erz, ihrer Starrsucht sich zu entbinden, wenn kunstsinnig dieser Meister wirkt.

In Betreff der Stellung vergl. man vorhergehend S. 122 über die Beziehung der Kniee zum Gehirn.

ments, deckte er in früheren Kriegen die Armee. Er vertraute dem Glück, wenn es ihm so um's Herz war, wo sich Gelegenheit zum Schlagen ergab. Rascher Entschluß war die Seele seiner Kriegsthaten schon in früherer Zeit.

Endlich hatte der Genius Preußens ihn zum Heerführer hingestellt. Und auch in dieser Lage blieb er sich treu. Immerfort strebte er darnach, mit seiner Armee die Avantgarde zu bilden für Sieg und für Ruhm; voraus eilend überall, wo es irgend möglich war — so zuletzt auch dem Marschall Wellington noch zwei Tagemärsche voraus; und schon in Paris, als erst die übrigen Armeen den Ober-Rhein passirten.

So wird denn der Feldmarschall Vorwärts — der Feldmarschall-Husar, als erhabenes Ehrenzeichen und Denkmal des Volksgeistes immer auch in fernen Zeiten den Preußen als Musterbild erscheinen in den Stunden der Noth und Gefahr, und zugleich als ein erhabenes Erinnerungsbild, daß der Fürst nie an seinem Volke zweifeln kann, wenn er mit Gerechtigkeit und mit Menschenliebe regiert. Denn die Liebe erträgt alles und duldet alles; und was vermag nicht ein Volk, das seinen Fürsten liebt! Die Liebe erscheint auch hier wie allmächtig — alles Andere aber nur wie Getriebe nach mechanischen Gesetzen des Dranges und Zwanges.

Den Herzog Wellington hat man aber wohl im Gegensatz zum Fürsten Blücher, mit Fabius Cunctator vergleichen wollen. Doch eine solche Vergleichung kann vielleicht nur passen, indem er wirklich immer viel von der Zeit verhoffte, so z. B. in Portugal und Spanien, wo er mit Recht abwartete, daß Nationen von drei und zehn Millionen, wenn sie frei sein wollten, auch etwas für sich thun würden.

Dies war daher politisch militärisch im Verhältniß des übermeerischen Englands ganz richtig gehandelt — nicht aber kann klar erkannt werden, warum er am ersten Schlachttage, den 16ten Juni 1815, gegen sein Versprechen, Blücher nicht zu Hülfe gekommen ist; daß er sich angreifen ließ in einer Stellung, die den Ruin seiner ganzen Armee hätte nach sich ziehen können; daß er ruhte nach der Schlacht bei Belle-Alliance — statt daß die Preußen nach zwei Schlachten und mehreren Gefechten vorwärts stürmten, und so ihm immer zwei Tagemärsche vorauf.

Cicero sagt vom Fabius Maximus und seinem Zögerungs- und Zeitgewinnungs-System: Ein Mann hat zögernd uns die Sachen wieder hergestellt *). Und nach diesem Ausspruch scheint auch Wellington europäischer Marschall Cunctator

*) Unus homo nobis cunctando restituit rem.

geworden zu sein, wie mit der Zeit sich alles gemacht.

Ein Cunctator ist aber nicht immer glücklich. Denn wäre z. B. Hannibal nach der Schlacht bei Cannae*) nach Rom gegangen und nicht in die Winterquartiere, weil er glaubte, daß seine Truppen der Ruhe bedürften, so wäre damals Rom verloren gewesen.

Aber eben so hätte man auch von Leipzig aus sogleich in Einem Zuge nach Paris vordringen und dem Reiche Napoleons ein Ende machen können, wenn es nicht vielleicht zu excentrisch erschienen wäre, im Herbst über den Rhein zu gehen, und die Menschen, welche in den süddeutschen Hospitälern und längs des Rheines hinab geopfert wurden, lieber in den Schlachten zu gebrauchen. Wahrscheinlich hätte man weniger brave Krieger im Felde verloren, als dort die Monate October, November, December 1813 und Januar 1814 hindurch. Wahrscheinlich hätte man alsdann auch mehrere der Schlachten bis zur Einnahme von Paris erspart, und damit viel Zeit und viel Blut.

---

*) Den Römern wurden 40,000 Mann Fußvolk und 2700 Reiter erschlagen. Diese Schlacht fand Statt 538 Jahr nach Erbauung Roms und 216 vor Christi Geburt.

Uebrigens mögen Alle, welche das Zögern im Kriege zu loben suchen, die Geschichte des Fabius Cunctator studiren und wohl zusehen, unter welchen Umständen das Zögern kriegsklug gestattet werden kann. Den Beinamen Maximus kann aber nur ein Fürst, als Heerführer erlangen, und Fabius ihn nur verdienen, weil er zugleich fünfmal Burgemeister und Einmal Dictator gewesen *).

Auch findet man für die Blücherschen Juni-Schlachten von 1815 in der Kriegsgeschichte höchstens nur einen Vergleich mit der dreitägigen Schlacht des Consuls Marcellinus gegen Hannibal. Dort hatten am ersten Tage beide Theile gleiche Vortheile, am zweiten verloren die Römer, am dritten behielten sie das Feld — und am folgenden Tage zog Hannibal ab, weil er die vierte Schlacht nicht abwarten wollte.

Aber die Schlachten der Neueren sind wegen der technischen Beziehungen viel schwieriger zu schlagen. Auch sind die Schlachtfelder gedehnter, der Geschützwirkung wegen. Die Munition setzt leicht in sehr große Verlegenheit. Pulver und Kugeln kommen

*) Dies und Anderes werde ich bei einer andern Gelegenheit unter dem Bilde des wahren Helden wieder aufnehmen. Es fehlte mir diesmal dafür an Buches-Raum, um der Vorgänger dieser Charakteristik sein zu können.

hier der Zubereitung und der Transport-Schwierigkeiten wegen oft sehr hemmend in Betracht.

Am ersten Tage ward Blücher von Napoleon gedrängt; am zweiten Tage verloren die Preußen 12,000 Mann. Geschlagen wurde die Schlacht nur mit Einem Armee-Corps. Doch blieb der rechte Flügel auf dem Schlachtfelde stehen und das Centrum nur eine Viertel-Meile weit zurück. Am folgenden Tage stand die Armee hinter Mont St. Guibert und bei Wavre. . . . Es wurde der Entschluß gefaßt, Napoleon auf dem rechten Flügel anzugreifen, wenn er am vierten Tage sich auf Wellington werfen würde.

Aber die Preußen hätten die Munition verschossen, die Kolonnen, welche die Zufuhr derselben besorgten, waren nicht zu finden. — Wer beschreibt die Lage des Feldherrn! Die europäische Politik stand in Gefahr. — Doch Blücher und Gneisenau wurden hier die würdigsten Repräsentanten des diplomatischen Corps.

Denn Blücher-Gneisenau hatten keine Bedenken. — Es galt hier den Sieg — den Krieg in wenig blutigen Stunden zusammenzudrängen. Auch hier ward der feste Wille belohnt. Die Munition fand sich ein. An Hoffnung und Muth war nichts gewichen. Und so kam denn der Mar-

schall Vorwärts dem Marschall Cunctator ret-
tend zu Hülfe und entriß ihn der Vernichtung.

Das aber hat Blücher, der Mann von Cha-
rakter, das hat Gneisenau, das haben die übri-
gen Armee-Corps-Führer und Generale gethan und
mit ihnen die Truppen alle — Alle wie Einer —
Einer wie Alle; — wahrlich! es ist eine Belle-
Alliance, wie erhabener sie nie die Vorzeit gesehen!

Das haben Charaktere, die man nur durch hin-
aus und vorwärts bezeichnen kann, gethan und
thun können; Charaktere von rückwärts und in
sich hinein, die Klasse der Bedachtsamen, Eigen-
liebigen, Gelehrten, Ahnungslosen kennen und be-
greifen so etwas nicht.

So rechtfertigte sich die Ahnung vom guten Aus-
gange. Diese zu erfassen und auszuführen, konnte
Keiner den Muth haben, Blüchern zu übertreffen.
Darum auch ist er in dem Geiste, wie er mit Gott
der Gerechtigkeit des Krieges vertraute, unvergeßlich.

Es wird eine Zeit kommen, wo würdig darge-
stellt werden kann, was und wie alles geschehen.
Denn wie die Kriegsgeschichte meistens bisher be-
handelt worden ist, ist mehr in Form der Wissen-
schaft als des wirklichen Lebens. Die Heeresmärsche
bleiben nur vor Augen stehen und dazu häufig klein-
liches Detail. Das Charakteristische — das Seelen-

fährende, das, was General-Seelen macht — das fehlt! Der pragmatischen Geschichte ermangelt aber wie der bloßen Kriegs-Massen-Geschichte — das Herz!

Wer könnte aber den siebenjährigen Krieg beschreiben ohne Friedrich den Großen — den Menschen, und wer Blücher's Thaten ohne zugleich ihn selber.

Ich will indessen hier auch erzählen, durch welche Handlung ich zuerst zu seiner persönlichen Bekanntschaft gekommen. Es liegt für Blücher zu viel Charakteristisches darin, als daß es in Bezug auf meine Persönlichkeit verkannt werden könnte.

Aber warum auch am Ende nicht sagen, was man erfahren und gethan, wenn sonst nur Keinem Nachtheil geschieht! Hier aber fallen alle sonstige Bedenken völlig hinweg.

Das Faktum beweiset nämlich, wie Blücher von jeher ganz im Charakter seiner Waffe gehandelt, wie er immer der lebensvoll bewegliche Mann gewesen — zum Vorwärtsgehen — nichts kleinlich bedenkend, nie den braven entschlossenen Husaren vergessend, dem Glück vertrauend, stets von frischem Lebensmuthe beseelt.

Nach den unglücklichen Affairen auf dem Schänzel (in den Vogesen), den 13. Juli 1794, und nach dem Stand der Dinge bei den verbündeten Armeen

in den Niederlanden ging die preußische Armee zurück; und zuletzt, in nothwendiger Folge der Unternehmungen der Verbündeten, bei Oppenheim über den Rhein.

Am 13. Juli stand die Armee in der Richtung von Mosbach bei Neustadt an der Hardt abwärts dem Rhein zu. Die schwere zwölfpfündige Batterie des damaligen Premier-Lieutenants von Heidenreich, jetzigen Artillerie-Generals, war durch seltsame Zufälle vor dem Dorfe Mosbach auf den Vorposten gekommen. Sie gehörte damals zum Prinz Hohenloheschen Corps, bei welchem der Oberst von Massenbach General-Quartiermeister war. — Kein Mann Cavallerie oder Infanterie befand sich vor oder auch nur in der Nähe derselben. Dabei war, auf Befehl, die Batterie dergestalt placirt, daß die französischen Tirailleurs sich derselben durch die Weinberge ganz ungesehen nähern konnten. Eine alte Mauer stand auf einer Seite etwa hundert Schritte vor, und konnte nebst einer Sandgrube der Batterie sehr gefährlich werden. Kurz! hätte sie absichtlich der Vernichtung preis gegeben werden sollen, sie hätte nicht schlimmer hingestellt werden können.

Ich kommandirte damals, achtzehn Jahr alt, beim Anfang meiner militärischen Laufbahn, (die

schon nach wenigen Jahren in Folge der Anstrengungen und unglücklichen Ereignisse während dieser Campagne, unterbrochen und beendet wurde) als Unter-Offizier Eines der zwölfpfündigen Kanonen der gedachten von Heidenreichschen Batterie.

Die feste sinnige Entschlossenheit, die willenvolle Besonnenheit und die Ruhe des ächten Muths meines Chefs, hatte auf die gesammte Mannschaft der Batterie sich fast wunderbar verbreitet. Er war so ernst als gut, so aufstürmend als besonnen, wo es erforderlich war. „Nicht gescherzt mit solchen Kanonen," sprach er oft zu mir und fünf meiner andern Kameraden, die wir alle Offiziere werden wollten, „wenn man mit solchen Brummern *) das Wort nimmt; jeder Schuß muß den Tod verkünden; gefürchtet muß die Batterie werden: Furcht ist des Feindes Achtung!"

Darum war diese Batterie bei der Mainzer Besatzung während der Belagerung von 1793 auch bekannt unter dem militärischen Ehrennamen: Batterie de mort. Wenn unsre Kanonen sprachen, schwieg bald gegen uns über stehendes französisches Geschütz.

Im nächtlichen Kampfe auf der Mosbacher

*) Diese schweren zwölfpfündigen Kanonen wurden Brummer genannt: die Batterie die Brummer-Batterie.

Höhe vor Maintz am 11. April 1793 war es, wo die Batterie von zehntausend Mann der Besatzung *), welche damals aus 24,000 Mann bestand, überfallend angegriffen wurde, und keine Mitstreiter hatte als Eine preußische Jäger-Compagnie unter Major v. Spitznas in Bieberich und Ein Bataillon der Churhessischen Grenadier-Garde nebst deren Regiments-Stücken. Der Enthusiasmus der Mannschaft, obschon die Hälfte der Batterie bereits beim ersten Sturm mit einer der beiden Redouten verloren gegangen, war auf's Höchste gestiegen. Einer trat in den Posten des Andern, wenn dieser ermüdet schien, oder wenn Einer schneller laden zu können glaubte als der Andere; Jeder war von dem rettenden Muth unseres Chefs erfüllt und beseelt... Ich aber hatte das Glück, mit Aufgang der Sonne, bei Erstürmung der anfangs verlorenen Redoute durch die Churhessischen Grenadiers, der erste vorauf in derselben und bei unsern dadurch wiedereroberten Kanonen zu sein, und nach mir zunächst der brave jetzt verstorbene Bombardier Seiter **).

*) Unter General Dubayet und General Kleber. An Geschütz hatten die Franzosen außer der Mitwirkung von 18 schweren Kanonen der Petersaue, drei Fuß-Batterieen und 20 berittene Kanonen bei sich.

**) Wenn der damalige Commandeur der Grenadier-

Und so wird es erklärlicher erscheinen, was im Jahre 1794 am 15. Juli in der Pfalz vor Mosbach geschah.

Die Batterie war in zwei Abtheilungen in einem Abstande von etwa zweihundert Schritt auf beiden Seiten der Heerstraße aufgestellt, die weiterhin durch Weinberge lief, nach einem von einem kleinen Bach durchzogenen Wiesengrunde. Der Chef der Batterie blieb bei der Abtheilung, wobei ich mich befand.

Compagnie des rechten Flügels, Capitain v. Seelhorst noch lebt, und diese Zeilen liest, dann möge derselbe sich noch des jungen preußischen Artilleristen erinnern, der, bewaffnet mit vorher gewaltsam selbst errungenem französischen Gewehr, Säbel und Patrontasche, damals im Anstürmen des Bataillons über die Art, Menschen zu schonen, mit ihm sprach, und der, nachdem plötzlich mehrere Churhessische Artilleristen getödtet wurden, nebst einem ihn begleitenden preußischen Artilleristen sogleich deren Stelle vertrat, und sein Regiments-Kanon einige Mal bedienen half. Ich sende dann diesem mir immer noch unvergeßlichen tapfern Soldaten und Menschenfreund, der während der ganzen Dauer der Belagerung mir immer seine freundlichen Gesinnungen erwies, hierdurch meinen herzlichsten Gruß. Und eben so gedenke ich auch achtbar des unerschrockenen Churhessischen Artillerie-Lieutenants (mich dünkt er hieß Huth), der sogleich sein leichtes Geschütz von der Redoute aus auf den fliehenden Feind wirken ließ, während der Bombardier Seiter und einige Churhessische Grenadiers mir ein schweres Kanon bedienen halfen, bevor weiterer Succurs ankommen konnte.

Es war zwei Uhr Nachmittags geworden. Wir hatten bereits die Franzosen, welche vordringen wollten, ein Paar Mal zurückgewiesen. Pistolenschüsse waren schon in die Batterie hinein gefallen. Da kam Blücher mit zwanzig Husaren seines Regiments.

Er war nicht wenig erstaunt, Zwölfpfünder wie leichte Truppen gebraucht zu sehen, und befahl seinen Husaren, links der Batterie halten zu bleiben. Das Terrain schien ihm gefährlich und die Batterie leicht verloren gehen zu können. Er wollte daher ohne Begleitung vorwärts reiten, um nicht die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu ziehen und desto ungestörter zu beobachten, was da vorn passire.

Und so ritt er mit seinem Trompeter ganz allein dem Feinde entgegen....

Als er nun, kaum dreihundert Schritt von uns entfernt, bei dem gesenkten Boden bereits unsern Augen entschwunden war, stieg ich auf mein Kanon, und konnte so ihm nachsehend alles überblicken, was weiter geschah.

Da sah ich, kaum achthundert Schritte weit, plötzlich einen französischen Hinterhalt hervor stürzen, und ihm den Rückweg verrennen.

Blücher schien verloren; er mußte der Uebermacht unterliegen; jeder Augenblick war kostbar.

Ich rief darauf meinem Batterie-Chef zu, der sich in diesem Moment in der Nähe befand: „Blücher ist in Gefahr! Nur ein Kartätschenschuß kann ihn retten! Soll ich?!“ und „Ja! mit Gott!“ erhielt ich zur Antwort.

Hier hieß es nun, gute Ahnung mit Glück und Gottvertrauen frisch ins Werk setzen. Und in wenigen Sekunden flogen achtundvierzig zwölflöthige Kartätschkugeln, gerade auf Blücher hingerichtet, hinab — mehrere Feinde hinstürzend, ihn umsausend, doch unbeschädigt lassend.... So auf einmal sah er sich von seinen Gegnern befreit. Denn die am Leben gebliebenen eilten schleunigst davon.

Bald darauf kam Blücher zurück zur Batterie, mit Augen voll glühenden Muths. „Wer hat den Schuß gethan?“ rief er heransprengend, und den Säbel schwingend: „Dank für den Schuß! aber ich hätte die verfluchten Kerls doch kriegen wollen!“

Wie nun aber dieser Schuß in seinen Folgen durch mein Leben gezogen, so wie er auch wohl einer der merkwürdigsten in dem Kriegsleben Blücher's gewesen, dies zu erzählen gehört hier wenigstens nicht her, und bleibt einmal andern Gelegenheiten aufgehoben. Eine freundliche Zuthätigkeit ward mir in der Folge immer dafür von ihm zu Theil.

Doch vielleicht nur Blücher, oder ein ihm ähnlicher Mann konnte einen solchen Kartätschenschuß ertragen. Denn wenn auch das Ergebniß eine solche Handlung gerechtfertigt hat, so kann es doch der Menge nicht anders als ein bloßer Glückstreffer erscheinen, von sinnloser Tollkühnheit unternommen. Im unglücklichen Fall, daß Blücher getroffen und getödtet wurde, wäre der Schuß ein hämischer Begleiter meines Lebens gewesen, und ein bleibender Vorwurf der Leute von sogenannt kälterem Blut.

Aber ein Mann von solchen Gefühlen, von solcher Entschlossenheit und solchem Muth konnte wohl sogleich erkennen, daß solcher Schuß mit Einfalt, Verlegenheit und Unentschlossenheit ihm nicht zum Beistand gegeben werden konnte, sondern daß hier die Triebkraft der Seele eine ganz andere war.

Von allen Gemüthsangelegenheiten lehren aber taktische und strategische Lehrbücher nichts. Vielleicht auch nicht ganz unrecht. Denn wem's nicht gegeben ist, ohne daß er es weiß, wo er es eigentlich her hat, kann's nicht damit begreifen, und wer es hat, kann nicht prahlen; er wird nur ernster und blickt hinauf!

Im Herbst des Jahres 1805 sagte Blücher, als er aus Franken nach Münster reiste, in dem

Städtchen Lichtenau bei Paderborn, unter andern zu mir: „Frieden haben wir zwar — aber geboren haben wir damit einen entsetzlichen Krieg. Das künftige Jahr wird die Entwickelung geben. Es darf daher nichts versäumt werden. Man wird tüchtige Batterieen schon gebrauchen.“ Er war dabei sehr ernst und wehmüthig gestimmt; wie traurig in die Zukunft blickend; von tiefen Empfindungen bewegt.

Abgesehen von dieser Meinung und diesem Gemüthszustande Blücher's, so zog auch im Jahre 1805 durch Westphalen allgemein in einer Sage der Glaube des Volks, daß trotz allem kriegerischen Anschein dennoch kein Krieg ausbrechen werde, wohl aber im folgenden Jahre, mit großem Unglück verknüpft.

Nicht weniger aber war es gegentheils im Jahre 1811, als ich die Rheingegenden und Westphalen bereiste, allgemeine Volksmeinung, daß im folgenden Jahre ein großer Krieg ausbrechen, die Franzosen darauf geschlagen aus Deutschland schmachvoll hinaus getrieben werden, Preußen nach dem Rhein kommen und größer werden würde als je in vorheriger Zeit.

Nach politischem und kriegswissenschaftlichem Calcül schien dies unmöglich zu sein. Aber noch weni-

ger könnte es für möglich gehalten werden, alle Festungen in Besitz zu nehmen, in Paris einzuziehen und bis an die Loire hinaus. Und dennoch, allen vernünftig durchdachten Ansichten zum Trotz, haben es doch Millionen geahnet und gewollt; und geschehen ist, was keine menschliche Weisheit vorher überlegt.

Blücher personifizirte, als Feldherr, den Geist und die Ahnungen und Hoffnungen des Volks, und würde daher, hätten wir ihn nicht vor Augen gehabt, in dieser Hinsicht als eine mythologische Ueberlieferung von einem alten ahnungsreichen Helden der Nachwelt erscheinen — also wie ein Heros idealisch dargestellt im Sinne einer erhabenen Idee.

Wer übrigens das Innere der Zeitgeschichte kennt, der weiß gehörig zu schätzen den Antheil, den Blücher und Gneisenau an der Ausführung der Volksahnung gehabt.

Würde ich indessen hier alle andere Personen auch nennen wollen, die die Sterne bilden an der Lichtkrone Preußens-Ehre, ewig hellleuchtend, aus jener Zeit, so würde ich den Zweck dieser Darstellung aus den Augen verlieren, und abweichen von dem, was ich gewollt.

Als ich Blücher in dem Garten der Tuillerieen zu Paris an einem Vormittage des Monats

Mai 1814 begegnete, wo er ganz für sich sinnend in Civil-Kleidung einherging, sagte er, des Kartät-schen-Schusses freundlich gedenkend, zu mir: „Ich habe hier Staub in die Augen bekommen, und kann die Dinge nicht mehr recht ansehen. Ich bin auch schon alt geworden. Es geht zu Ende. Wir wer-den auch bald wieder gehen. Aber wir werden noch einmal wieder kommen müssen. Dann werden wir nachholen müssen, was jetzt versäumt worden ist. — oder es ist nichts geschehen!“

Wenn das Schicksal die Menschen groß und stark machen will, so giebt es ihnen Mühe, Last, Schmerzen und Kampf. So verlangt das Schiff seinen Ballast, damit der Kiel sich nicht aufwärts wende; so steht eine Brücke am festesten und sicher-sten im Strom, wenn sie schwer belastet worden ist. Und so wurde auch Blücher's Herz hart gedrückt, indem sein herrlicher hoffnungsvoller Sohn an den Folgen schwerer Kriegswunden entsetzlich litt, und in der Blüthe seiner Jahre die Bahn des Ruhmes ver-lassen mußte, die er so ehrenvoll betreten.

Dem Vaterherzen war also das größte Opfer abverlangt worden, die Erinnerung daran erfüllte ihn mit einem nie sich mindernden Schmerz. Da-zu war Blücher's Seele auch stets von den Klän-gen der Zukunft durchzogen. — Er strebte darum

auch überall vorwärts, wie fürchtend die Eil der Zeit.

Der Wahlspruch des glorreichen Kaisers Karl des Fünften: „immer weiter“ hat sich nie in einem Feldherrn edler und volksthümlicher realisirt.

Die Zeit zu besiegen, war die Aufgabe seines Gemüths. Er wollte sein Werk vollendet haben, ehe der Tod bei ihm anklopfte. Er fühlte, daß sein Tag bald sich neigen würde.

Als nun nach dem unvergeßlichen Juni-Monat des Jahres 1815 in acht Tagen zwei Schlachten geliefert, fünf große Gefechte durchfochten, drei Festungen eingeschlossen worden waren, und die Preußen immer vorwärts stürmten, und sie einzogen in Paris: — wer hätte da wohl anders glauben können, als ihr Feldherr, Fürst Blücher, habe dort umhergeblickt im Gefühl des glücklichen Anführers, lachenden Muthes!

Aber mit nichten. Als sein Ruhm in aller Welt erscholl, da war er allein der Freudenlose, der Durchschmerzte, der Tiefbewegte.

Die letzten Kriegsjahre hatten seine Kräfte aufgerieben; der Kampf in allen Richtungen war zu lange anhaltend gewesen; die Orden, die seine Brust bedeckten, milderten nicht den Jammer seines Herzens über seinen geliebten Sohn....

In dieser Stimmung sprach er zu mir im Jahre 1815 abermals in Paris, freundlich zwar wie immer vorher, aber vom Seelenschmerz durchzogen — in tragischer Stimmung — ahnend, daß seine Thaten geendet, und er auch bald nachfolgen müsse Allen, die in den vielen blutigen Schlachten bis dahin für König und Vaterland willig und freudig hinübergegangen in ein höheres Land.

Und er hat richtig geahnet; er hat nur wenige Freuden noch gehabt; körperliche Leiden stellten sich ein — bald schied auch er.

Seine tiefbewegenden Worte, als er nach Berlin zurückgekehrt war: „Ach! der Krieg hat große Opfer gekostet; der Krieg ist voll Grausen, Entsetzen und Blut; möchte kein Fürst je sich belasten mit ungerechtem Krieg!“ diese Worte beweisen, daß er nicht zu Denjenigen gerechnet werden darf, die Ruhm über Leichen hinweg suchen aus Selbstsucht und Lust, sondern, daß er vielmehr den Würdigsten der Weltgeschichte beigesellt werden muß.

Wer ihn — den Herrlichen persönlich näher gekannt, wer, wenn er aus der vollen tiefbewegten Seele sprach, mit ihm gefühlt und ihn lieben gelernt, wird um so mehr wissen, daß er zu den seltenen Menschen gehörte, erzogen am Leben und wahrhaft hervorgegangen aus dem Leben — der

wird leicht entschuldigen, wenn Blücher in seiner Seele glorreicher dasteht, als mein Wort ihn darzustellen vermocht hat.

Die Thränen.

In der Jugend wird man von den einzelnen Begebenheiten, von den Mängeln, kleinen Unannehmlichkeiten und Leiden des Erdenlebens leicht bewegt, und durch die Schmerzen des Mitbruders zu den Herzens-Thränen liebevoller Mitleidenheit gebracht. Aber wenn nach und nach die Schmerzen durch die eigne Brust gezogen, und das eigne Herz selber ein Vorbild der Erdenleiden geworden, dann erfaßt man diese mehr mit der Vernunft, und rettet sich in den erhabenen Trost-Vorstellungen der Religion und einer allwaltenden Vorsehung. Die Thränen werden dann zu Thaten geboren, und der Mensch hilft seinem Mitbruder in der ächten Mitleidenheit durch kräftigen Schirm und Schutz und Beistand bei Schmerzen des Leibes und der Seele im Leben und Sterben.

Ist der Mensch erst auf diesen Lichtpunkt seiner Empfindungen gekommen, ist er so emporgestiegen

auf die Höhen des Lebens, und überschaut von dort den lichterweiterten Horizont des irdisch-himmlischen Daseins — dann ist er auch auf dem Wege, Theil zu nehmen an den Prinzipien und den Ideen, die die Menschengeschichte bewegen; — die Thräne entfällt ihm dann nur, wenn die erhabenen Gedanken sich nahen, wenn er die Wege der ewigen Liebe in dem allgemeinen Weltgeschick überblickt, und er in der eignen Herzens-Bewegung und Sehnsucht nur die Anschauung Gottes gewahrt.

Ewigkeit des Geistes.

Du junger Mensch, der du eben hervorgetreten an das Licht, und lächelst an dem Busen der Mutter, welcher Odem ist es, der dich bewegt? Wirst du erst oder bist du schon gewesen, oder wirst du ewig sein, weil du bist? Und wenn nun schon nach wenigen Tagen deine Gespielen, Freunde, Geschwister und Eltern verschwinden werden vor dir, wie Blätter, die abfallen im Herbst, und deine geliebten Menschen hinab gesenkt werden in die Grüfte, und du einst nur noch auf ihre Grabhügel Blumen pflanzest, die mit dir hinauf lächeln in ihrer Schönheit und mit dir weinen, wenn der Abend- und Mor-

genthau sie mit Thränen umperlt — wer giebt dann Antwort deiner sehnenden Seele? und wer wird dich trösten auf den Gräbern der Heißgeliebten, wenn es deine eignen Ahnungen und hellen Geistesblicke nicht vermögen? . . . .

Aber die Nacht wird hereinbrechen wie in dein verödetes Herz. Du wirst hinaufblicken und schauen, wie an der dunkeln Tiefe des Firmaments zahllose Sterne emporsteigen, wo der Tod sein ewiges Schweigen ausgebreitet zu haben schien.

Du wirst erkennen, daß die Erde mit ihren Gräbern dir keinen Trost gewähren kann, und daher hinaufstreben zu dem Grunde des unendlichen Lebens, von dem dir die Nacht den Vorhang des Sonnenlichtes weggezogen hat.

Du denkst alsdann an deine kurze Wanderschaft, an die wenigen noch übrigen raschen Lebensjahre; ein eiliges Wechselspiel der Gestaltungen scheint dir dein eignes Dasein abzuspiegeln; nirgends einen Augenblick Ruhe, überall nur der Trieb sichtbar zur Entwickelung — als wenn ein Unendliches, ein Ewiges dahinter stände, das sich sehnte zum Durchbruch, und in dem Leben der Schöpfung eben so Sehnsuchtsdrang herrsche wie in deiner Brust.

Nun erkennst du die Natur als deine Mitgenossinn an allem Jammer und allem Leid, als die

Mitgespielinn an allen so schnell vergänglichen Freuden, so wie gegentheils wie mitempfindend den Schmerz, daß keine Hoffnung auf Glück hier jemals sicher abgeschlossen werden kann.

Eine unendliche Einheit wird dir nun klar. Die Natur in ihren wandelbaren Erscheinungen ist dir nun keine Widersacherinn mehr, und keine feindliche Macht, die mit dir ihren Scherz zu treiben sucht. Nein! sie selber ist die durchschmerzte, durchsehnte. Denn überall, wo sie Lebendiges hervorzaubert, bewirkt sie ja auch nicht weniger als in deinem Herzen Freude, Lust, Liebe und Weh!

So finden denn deine tiefsten Empfindungen überall ihre Anklänge in deiner Mitgenossinn — Natur. Innig und lebendig scheint Eins im Andern sich auflösend, und darin Jedes wie nur vorhanden für das Andere. Zu Einem einigen großen Werk scheint sich Alles zu verknüpfen, das All nur Eins, und in dem Einen überall nur die Sehnsucht wie mit der trostgebenden Ahnung vorauf. Nahes und Fernes so von Einem Triebe umschlungen — somit nirgends eigentlicher Abstand, nirgends Ferne, am wenigsten aber Trennung von dir, dem Menschen, als dem Geistverbundenen in der Natur!

Und da spricht alsdann aus der Tiefe unserer Seele die innere Stimme, und sagt uns, daß wir

zu Höherem geboren, daß wir nicht theilen die Vergänglichkeit der äußern Erscheinungen, und daß die Sehnsucht über dieses Leben hinauf aus den innersten heiligsten Gefühlen entspringt. Wir erkennen nun, daß eine wunderbare Ahnung von der Ewigkeit unsers Daseins, uns wie ein unendlich erhabener Geistesblick durchleuchtet, daß die Ueberzeugung uns aus allen Richtungen entgegentritt, daß Alles nur in einem einigen Geiste begründet sein kann, und daß also in diesem Einem Geiste Alles Gedanke und Wille ist, was außer ihm, was sich als Unendlichkeit des Daseins vor uns offenbart.

Nach unserm eignen Bewußtsein können wir aber zugleich ermessen, daß die unendliche Urkraft, die sich uns hier in ihrer unbegrenzten Schöpfung wirksam erweis't, und die in ihrer innigen Verbindung mit uns, unser Herz mit Sehnsucht und unsern Geist mit Glauben und Vertrauen zu ihrer Weisheit erfüllt, nur eine Kraft des Selbstbewußtseins und des entschiedensten vernünftigen freithätigen Willens sein kann, und keine todte, oder was gleich ist, keine sich selber unbewußte Kraft.

In der Urkraft muß ein Selbstbestimmungs-Vermögen vorhanden sein, weil sie sich sonst überhaupt nicht darzustellen vermöchte. Sie muß sich selber betrachten, also objektiv beschauen können;

und folglich die Eigenschaft der Selbstbeschauung in sich tragen.

Denn da die Urkraft die Wesenheit hat, Bewußtsein darzustellen in einzelnen geistigen Wesen, welche aus ihr hervorgegangen, und die Principien des Bewußtseins also als Wirkungen ihrer Thätigkeit angesehen werden müssen: wie könnte sie selber die Eigenschaft entbehren, die sie ihren untergeordneten Geschöpfen zu ertheilen vermag.

Darum also, weil wir Menschen vorhanden sind mit Bewußtsein, ist auch die Urkraft, die uns geschaffen, sich ihrer selbst bewußt. Damit aber liegt auch der Schöpfung ein unendliches Bewußtsein zum Grunde. Dies ist das Bewußtsein des Universums; dies ist die unendliche Weisheit *), die überall hervorblickt — dies ist der ewige Grund der Sehnsucht, des Glaubens, der Ahnung, der Liebe: — das ist Gott **).

Gott ist also, weil wir vorhanden sind. Unser Bewußtsein verbürgt es uns und macht es offenbar, daß ein unendliches, ewiges Selbstwissen in dem unerschaffenen Grundwesen alles Lebens besteht,

*) Vergl. vorhergehend S. 233 über Naturweisheit.

**) Vergl. vorhergehend S. 100 f. geistgeschichtliche Entwickelung der Dreieinigkeit in Gott und Natur — aus den Principien des Selbstbewußtseins erklärt.

und daß folglich Gott nach dem Glauben der Christen als der Gott der Liebe wahrhaftiglich existirt.

Hier tragen wir demnach den Glauben an Gottes erhabene Wesenheit naturgemäß in uns selbst, und somit eine der wichtigsten, heiligsten Wahrheiten der Offenbarung in dem lebenvollsten Zeugniß unsers eigenen Herzens. Denn geoffenbart konnte uns aus dem unendlichen Geisterreich nichts werden, was nicht schon seine vorbereitenden Anklänge finden mochte in der eignen Brust. Darum spricht auch das Wort Gottes von innen hinaus und nicht durch bloßes Wortgepränge von außen herein. Es weiß deshalb Niemand etwas von dem lebendigen und lebendig machenden Wort, und von dem heiligen Geist in Gott und in dem All, in welchem selber noch nicht das Wort und der Geist lebendig geworden nur zu einem erhabenen Zweck, der daß Wir Menschen sind daher alle Gottes Kinder vollen der großen Gabe des Sich-selbst-Beschauens angethan, und somit selbstständig dastehend zu der äußern Natur, Selbstbestimmung in uns tragend, wie von dem Odem des Ewigen anhaltend beseelt, mit moralischer Freiheit angethan, um eigenwillig den Himmel erwerben zu können, daher selig sein könnend mit und in Gott; — mithin Alles dadurch bedingt, daß wir die Entschlie-

fungen und Handlungen unsres Bewußtseins in Einklang stehen mit dem unendlichen Selbstbewußtseyn Gottes, wird durch alle harmonischen Bildungen des All [illegible]

Wer aber auf den sterblichen Bahnen dieser Erde, die ihren eigentlichen Ausdruck nur in dem Verlauf der Ewigkeiten finden können, von Gott, dem unendlichen Selbstbewußtseyn, dem höchsten, einzigen Urbilde, beglückt worden ist, mit dem eignen Bewußtseyn, mit dem Himmelszeichen der Selbstständigkeit und Ewigkeit, wie können dem noch Zweifel entstehen, ob er wirklich selbstständig und ewig sey, oder nur gänzlich gleich den Gegenständen der irdischen Schöpfung, keines freien Willens fähigen Natur?

Das Selbstbewußtseyn lehrt uns, das ist die Gewißheit giebt sie der Ewigkeit unsres Daseyns, daß wir zu einem erhabenen Zweck, der unendlichen Weisheit und Allmacht gemäß geschaffen sind, nicht daß wir — als bestehend in [illegible] eigentlichen [illegible] hend zu der äußern Natur, [illegible] dieser [illegible] Daseyn [illegible] Mischung [illegible] Gebundenheit [illegible] Kräfte, die in der Schöpfung [illegible] sind, vereinigt und verschlungen [illegible] sowohl zur Erziehung der [illegible] zur

[illegible] des Daseins und deren Lebens-
Entwickelungen in der Natur [illegible]
[illegible] erst, wenn der Schleier gelüftet
werden, wie vollkommen zu erkennen vermögen, weil
[illegible] Lebenswege der Mensch hat wan-
dern müssen, um zu dem [illegible] gezählt zu
werden — und [illegible] in den Stand der höheren
Entwickelung und Heiligung. Dann erst werden
wir erfahren, was der Menschengeist über die Na-
tur vermag, und was er bisher an ihr gesündigt und
verderbt, und [illegible] theils dann wieder zurückgeführt
hat zum höhern Licht. Dann entschließt die ächte
[illegible] und Arbeit, wenn in den höhern Zuständen
des Geistes auch die ganze Schöpfung sich vor ihm
aufhellt und ihre Dunkelheit verliert; denn alsdann
wird sie nicht bloß anschaubar seyn als ein Aeußer-
liches, sondern auch durchschaubar als ein Inner-
liches, weil sie nur durch Gottesgeistes Kraft ent-
standen ist und besteht. In diesem höhern Zu-
stande wird sie vom Geiste durchwirkt, durch-
schaut [illegible] so erst kann sie in ihren tiefen,
erhabenen Zwecken und Beziehungen zur Geisterwelt
richtig erkannt werden.

Mit Menschen aber, Jedem soll vom [illegible] kann
[illegible] als ein selbstständiger Wille, als ein sich selbst
bewußter Geist, hingestellt in die göttliche Gemein-

schaft, mit ihm zu theilen, und ein reines Bewußtsein der moralischen Freiheit, ist wahrhaft Gottes sein; [illegible] von ihm, als dem einigen sich [illegible] Urkraft, und [illegible] die [illegible] des Daseins in uns tragend, in dieser [illegible] Geburt zu Kindern der [illegible] gestempelt, [illegible] ihren freien Willen und das Selbstbewußtsein — ist [illegible] hat wir nicht bloß der Ewigkeit entgegen, sondern leben [illegible] bereits in ihr [illegible] bloß die irdische Hülle, und diese [illegible] schnell [illegible] und läßt sehr bald die [illegible] frei hin übergehen in eine erhabene Ordnung des Geistes.

Darum giebt es nur Eine Ueberzeugung, die neben dem Gottesglauben unserm Innern stets als der unbeweglichste Punct [illegible] vor Augen schweben muß. Es ist das unwandelbare ahnungsvolle Bewußtsein unserer Ewigkeit und Unsterblichkeit in und mit Gott. Denn nur dieses göttliche Bewußtsein allein giebt unserm diesseitigen Leben seine eigentliche Kraft, sein [illegible] Licht.

Kein Thier aber wird von seinem Instincte betrogen. Die Natur lügt nicht in den Ahnungen, die sie gewährt. Und die Ahnung der ewigen Be[illegible] sollte eine Unwahrheit enthalten? Unsere geistige Beziehung sollte unsicherer als die thierisch-sinnliche sein?

[illegible] Gott [illegible] Wille, Selbstbestimmbarkeit als Selbstbewußtsein — also moralische Freiheit [illegible] wie zum ewigen Bunde mit Gott, wir dadurch aufgenommen in die ewige Gemeinschaft des Daseins mit ihm, [illegible] freien Geschöpfe als Mitgenossen seiner Seligkeit [illegible] höchsten Weisheit, [illegible] nothwendiger Gegenstand seiner Liebe [illegible] standen aus seiner Sehnsucht wie aus der innersten [illegible] seiner göttlichen Na- tur [illegible] in dem [illegible] Liebe [illegible] seiner Schöpfung [illegible] das [illegible] Scherz und Spiel treiben mit sich selber, als immer nur begriffen in einem [illegible] Spiel ohne [illegible] Geist die [illegible] Geisterwelt [illegible] keit [illegible]

Übergehende das Hervorgehen aus Gott hat uns die ewigen Sehnsucht seiner Liebe in den Busen gesenkt, und die ewige Verbindung mit ihm gesichert. Und wie könnten [illegible], die wir [illegible] dem Unendlichen, Ewigen stammen, [illegible] andere Gefühle in uns [illegible] als den Hoffnungen, [illegible] Ahnungen, andere Glauben, andere [illegible] als die der Ewigkeit [illegible] Seligkeit [illegible] Lebens in und mit Gott? [illegible] Die Ahnung [illegible] ganze Menschengeschichte [illegible] fernen [illegible] seit Weltanfang alles Lebende [illegible] hat dieser Glaube [illegible] unserer Seele [illegible] kann Zeit [illegible] Es wohnt vielmehr der Psyche [illegible] Wesen des Geistes wahren [illegible] alle Freundschaft, alle Liebe ohne [illegible] Vertrauen [illegible] Sterblichkeit [illegible] des Weises stellt sich [illegible] von aller Ahnung [illegible] finstern Sache [illegible] und Ahnungslosen [illegible] Ungeheuer hinweg! Denn was hindert ihn leichtsinnig, [illegible] das Entsetzlichste zu thun — zum Scherz, — wie

er sich selbst, ja nur von Gott als zum häßlichen Spottbilde hervorgebracht hält — erbärmlicher noch wegen der Schmerzen als jede andere flüchtige Erscheinung in der Natur!

Wie hingegen aus der Ansicht der Vernunft und aus unserm ahnungsreichen Wissen, so wie aus Selbstbewußtseyn und moralischer Freiheit und damit durch die Gemeinschaft mit Gott, zuerst selbst überzeugt von der Ewigkeit unsers Daseyns; wie erhellt sich dann vor uns das All! wie wird dann Alles durch den Gedanken an die Ewigkeit, an Freundschaft und Liebe mit Himmlischem durchwoben; wie erscheint dann überall nur Sehnsucht nach der Heimath, und niemals Furcht vor dem Tode!

Denn wenn wir die Gewißheit der Unsterblichkeit in uns tragen, und damit die innige lichthelle Ueberzeugung, daß wir bereits in der Ewigkeit leben! daß sich uns die äußern Sinnen nur als verschiedene Entwickelungsstufen und Ordnungen unseres Daseyns [illegible] wir auch erwarten, daß alle unsere edlen Wünsche noch einst erfüllt werden können, und daß es für alle schmerzlich Getrennte eine Wiedervereinigung giebt; — dann können wir ruhig leben und ruhig in unsern diesseitigen Kreisen enden — wenn wir gerufen werden zum Heimgang.

Und so sey es also einst noch einen Blick auf die Lieben, noch einen Blick auf all' das Herrliche und Gute, was uns durch sie geworden, noch einen Blick auf das gesammte Leben, wie auf eine einzige Anschauung von Schmerzen und Freudenthränen, gepaart; die Thräne getrocknet bei der Gewißheit, die theuren Seelen alle wieder zu sehen, und mit ihnen wieder im höhern Daseyn vereinigt zu werden. Aller Kummer der Trennung verschwindet, indeß es immer heller und heller wird vor dem Geiste, und Licht, wo sonst Finsterniß war; [illegible] ergriffen von dem heiligen Ahnen der Zukunft, und dann hinaufschweben, wie in ein Daseyn aus Licht — vor uns aufgethan auf einmal die Pforten des unendlichen Geisterreichs — dann noch einmal segnend zurückblicken auf die Lieben alle, und so von dem Irdischen scheiden, im heiligen Schauer, und sprechen: In deine Hände, o Gott, befehle ich meinen [illegible] — So sterben, nur Seligkeit, und der Tod nur der Herold zum himmlischen Leben. [illegible] alle unsere edlen Wünsche noch einst erfüllt werden können, und daß es für alle schmerzlich Getrennte eine Wiedervereinigung giebt; — dann können wir ruhig leben und ruhig in unsern diesseitigen Kreisen enden — wenn wir gerufen werden zum Heimgang.

